

Lothar Baus [Hrsg.]

Neue Werkfragmente der Stoiker Poseidonios und Athenodoros

Neue WERKFRAGMENTE

der STOIKER

POSEIDONIOS von APAMEIA

und

ATHENODOROS von TARSOS

zugeschrieben und herausgegeben

von

Lothar Baus

ASCLEPIOS EDITION

Zeichenerklärung:

[] Text in eckigen Klammern = Erläuterungen des Herausgebers
[...] drei Punkte in eckigen Klammern = Auslassungen des Herausgebers

Copyright © by ASCLEPIOS EDITION - Lothar Baus

D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2019

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-48-4

Inhalt

Die stoische und peripatische Physiktheorie	Seite 7
Aufruf zum Philosophieren	
Der Protreptikos der Stoiker	
Ein Werk des Poseidonios von Apameia?	Seite 65
Über die Tugend	
2. Buch: Nur der Tugendhafte ist frei	
Ein Werk des Athenodoros von Tarsos?	Seite 95
Bibliographie	Seite 123

Die stoische und peripatetische Physiktheorie

Die stoische Physiktheorie

1. Gott ist das Naturgesetz

Die Menschen der Vorzeit erkannten eines Tages, dass alles Leben auf der Erde von der wärmenden Kraft der Sonne abhängt. Seit dieser revolutionären Erkenntnis beobachteten sie den Lauf der Sonne und der anderen Himmelskörper während des ganzen Jahres bei Tag und bei Nacht.

Der Wechsel der Jahreszeiten - von der höchsten Erwärmung im Sommer bis zur tiefsten Abkühlung im Winter - war den Menschen zuerst ein unerklärliches Phänomen. Jedoch merkten sie bald, dank ihres unstillbaren Wissensdrangs, dass es mit dem Stand der Sonne am Firmament zusammenhängen muss. Befand sich die Sonne am höchsten Punkt, war es auf der Erde am heißesten, stand sie am tiefsten, war es am kältesten. Diese Erkenntnis stand am Beginn der sogenannten Megalithkultur. Die Steinanlagen von Stonehenge und anderer Orte dienten der Berechnung der Sommer- und Wintersonnenwende. Aus den physikalischen Erkenntnissen der Menschheit entstand die sogenannte Naturphilosophie.

Die stoische Physiktheorie ist – abgesehen von kleineren Abweichungen in speziellen Fragen – diese: Ehe es eine Erde und einen Kosmos gab, war das Urfeuer, Aether genannt. Dieses Urfeuer ist gleichzeitig die Urmaterie. Also einerseits die Grundlage der sichtbaren Welt, die Materie, die sich daraus entwickelte, und andererseits das Naturgesetz, die schöpferische Kraft, Logos genannt. Der Aether ist also Materie und Naturgesetz gleichermaßen. Die Materie ist passiv und das Naturgesetz - der Logos - aktiv.¹

Der Aether wird mit den verschiedensten Namen benannt: als erster Stoff [gr. *proté hylé*], als Ursubstanz [gr. *usia*], als das Aether-Feuer, als das schöpferische Urfeuer, als das Wesen, als Logos, als Natur oder Naturgesetz, als kunstverständiges Feuer, als Schicksal und nicht zuletzt auch als Gott.

Alles, was in der Welt vorhanden ist, ging – nach der stoischen Physiktheorie - aus dem schöpferischen Urfeuer - dem Aether-Feuer - mit naturgesetzlicher, unabwendbarer Notwendigkeit hervor. Ein Teil des Aethers verwandelte sich zuerst in eine dunstartige Masse, diese in wässrige Flüssigkeit, aus welcher sich durch die nachwirkende Kraft des Feuers das Wasser, die Erde und die Luft ausschieden. Aus der Luft wiederum kann Feuer hervorbrechen,

¹ Wir können uns dies tatsächlich so vorstellen wie die Gravitation. Die Materie ist an sich passiv, jedoch große Materieansammlungen, wie Fixsterne, Planeten und Schwarze Löcher, bewirken etwas durch ihre Massenanziehungskraft: die Gravitation. Die Aether-Theorie der Stoiker (passive Materie und aktive Kraft, die der Materie innewohnt) erscheint mir wie eine Vorahnung der Gravitation.

wie wir es bei einem Gewitter sehen. Dieses irdische Feuer ist vom Aether dadurch verschieden, da es mit Luft vermischt, also unrein ist. Es gibt demnach in der stoischen Physiktheorie fünf verschiedene Elemente, wie in der Samkhya-Lehre, nämlich: das Urfeuer, alias die Urmaterie, alias der Aether, woraus wiederum vier weitere Elemente (gr. *stoikeia*) entstehen können: irdisches Feuer, Luft, Wasser und Erde. Darauf machte bereits Paul Barth, >Die Stoa<, Stuttgart 1903, aufmerksam. Am Ende dieser Entwicklung stand die Erde mit einer Vielzahl von Unterelementen, Pflanzen und Lebewesen.

Alles ist materiell gedacht bei den Stoikern: die Psyche, unsere Vorstellungen, die Affekte, die Tugenden, rein alles. Die stoische Philosophie ist materialistisch, wie die Samkhya-Lehre. Wie konnte eine Philosophie das Prädikat pantheistisch erhalten, obwohl sie alles andere als theistisch ist? Oder fragen wir anders herum: Wie konnte die Stoa der Verfolgung der Theisten anscheinend mühelos entgehen, obwohl sie eine materialistische Philosophie beinhaltet? In Athen gab es seit dem Jahr 432 v. u. Zr. die gesetzliche Handhabe für Asebieprozesse (Gottlosenprozesse). Religionskritische Philosophen, wie Theodoros von Kyrene, Diagoras von Melos, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia, Protagoras, Kritias, Sokrates, Antisthenes, Demokritos und viele andere wurden des Atheismus angeklagt und günstigenfalls des Landes verwiesen.² Zenon von Kition könnte durchaus die Asebieprozesse gegen Demades und Aristoteles, gegen Theophrast und vor allem gegen Stilpon von Megara, einen Kyniker und Schüler des Diogenes, unmittelbar miterlebt haben.³ Ihm und seinen Nachfolgern blieb daher nichts anderes übrig, als ihrer materialistischen Philosophie zumindest den Schleier eines theistischen Systems umzuhängen.

Diogenes Laertius schrieb in seinem Werk >Leben und Lehren berühmter Philosophen<, VII, 68: *[Nach Ansicht der Stoiker] ist alles eines und dasselbe: Gottheit und Logos, Schicksal und Zeus; und dieser [gemeint ist Zeus, der oberste Gott der Griechen] werde noch mit vielen anderen Namen [darunter auch mit dem Namen Aether, Natur oder Naturgesetz] bezeichnet.*

Aber wenn Gott gleich Aether ist und Aether gleich Vernunft und Vernunft gleich Schicksal und Schicksal gleich Naturgesetz, dann ist auch Gott gleich Naturgesetz. Und das ist nichts anderes als – Atheismus.

Aetios I,7,33; SVF 2,1027:

Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer, das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet ...

² Siehe Marek Winiarczyk, >Wer galt im Altertum als Atheist?<, in *Philologus - Zeitschrift für klassische Philologie*, Band 128, Akademie-Verlag, Berlin 1984.

³ Siehe Peter Fischer, >Die Asebieklage des attischen Rechts<, *Inaugural-Dissertation*, Erlangen 1967.

Diogenes Laertius VII, 84:

Die Stoiker sagen, Gott [alias der Aether] ist ein intelligentes, kunstverständiges Feuer (gr. pyr technikòn), welches methodisch zur Entstehung voran schreitet ...

Der absolute Beweis für die sogenannte Stufen- oder Geheimphilosophie der Stoiker ist diese Äußerung des Chrysippos:

Chrysippos sagt, dass die Lehren von den Göttern ganz mit Recht als teletê [Einweihungen] bezeichnet werden. Sie müssten nämlich teleutaioi [als letzte] und im Anschluss an alles andere gelehrt werden, wenn die Psyche eine Stütze habe, gestärkt sei und gegenüber den Uneingeweihten zu schweigen vermöge. Denn über die Götter ein richtiges Verständnis zu gewinnen und ihrer mächtig zu werden, das sei eine große [intellektuelle] Anstrengung.⁴

Erst wenn die Psyche eines Neulings stark genug war, um die Wahrheit - d. h. die Gewissheit der Endlichkeit des Lebens - ertragen zu können, erst dann durfte er in die atheistische Geheimphilosophie eingeweiht werden. Außerdem musste gewährleistet sein, dass er gegenüber den fanatischen Andersdenkenden - den Theisten - zu schweigen verstand, denn man musste sehr vorsichtig sein, um die eigene Existenz und die der Gleichgesinnten nicht zu gefährden.

Einen weiteren klaren und eindeutigen Beweis für die Stufen- und Geheimphilosophie der Stoiker fand ich bei Klemens von Alexandria. In dem Werk >Teppiche wissenschaftlicher Darlegungen entsprechend der wahren Philosophie< (Stromateis)⁵, II. Buch, § 58, 2 lesen wir:

Ja auch die Stoiker sagen, dass Zenon der Erste [Zenon von Kiton] manches geschrieben habe, was sie nicht leicht [im Sinne von: nicht ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen] den Schülern zu lesen gestatten, ohne dass sie zuerst eine Prüfung darüber bestanden haben, ob sie in rechter Weise philosophieren.

Diese Vorsichtsmaßnahme diente natürlich einzig und allein zum Schutz der Anhänger der stoischen Philosophie vor den Angriffen theistischer Fanatiker. Wenn also in der Abhandlung eines antiken Stoikers von Gott die Rede war, dann wusste ein in die stoische Physiktheorie Eingeweihter natürlich sofort, dass der Autor anstatt Gott eigentlich den Aether-Logos, alias das Naturgesetz meinte. Aether-Logos, alias Naturgesetz, ist synonym für Gott zu setzen.

Über Epiktets Lehre schrieb Adolf Bonhöffer, >Epictet und die Stoa<, Stuttgart 1890, Seite 65:

⁴ Siehe Karlheinz Hülser, >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, Nr. 650: Etymologicum Magnum s. v. teletê, p. 751, 16 - 22; Ed. Gaisford col. 2108.

⁵ In der Übersetzung von Franz Overbeck.

Während nun aber Seneca und M[arc] Aurel die persönliche Fortdauer nach dem Tod immerhin als eine, wenn auch entfernte, Möglichkeit im Auge behalten haben, hat Epictet darauf vollständig verzichtet. So lautet im wesentlichen auch Zellers Urteil (>Geschichte der griechischen Philosophie<, III, 1, 746), indem er freilich zugleich es ausspricht, dass Epictets Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tod nicht leicht anzugeben sei (vergl. Stein, >Psychologie der Stoa<, I, 201). Jedoch meines Erachtens liegt dieselbe ganz klar zu Tage: eine persönliche Fortdauer nach dem Tod liegt gänzlich ausserhalb seines Gesichtskreises, ja sie wird durch seine Aeusserungen geradezu ausgeschlossen. Ganz unzweideutig lehrt er, dass der Mensch und damit natürlich auch das individuelle Bewusstsein aufhöre mit dem Tod (>Diatriben<, II, 5, 13: alles Entstandene muss vergehen [...]). Wenn also Epictet den Tod eine αποδημία nennt oder von jener Wohnung spricht, die jedem offen stehe (I, 25, 20), so meint er damit keineswegs eine Entrückung zu seligen Geistern, sondern, wie die Stelle III, 24, 92 etc. deutlich zeigt, nichts anderes als die Verwandlung der Bestandteile in etwas Neues. Zugleich ersieht man aus Stellen wie III, 13, 15 etc., dass Epictet offenbar die Götter und Dämonen, von welchen das ganze Weltall voll sein soll, nicht als persönliche Wesen gefasst hat: denn eben dort, wo er sagt, dass es keinen Hades gebe, sondern alles voll sei von Göttern und Dämonen, schildert er den Tod als Rückkehr zu den στοιχεῖα [stoikeia = den Elementen].

Diese Ansichten Epiktets stehen eindeutig auf dem Boden der stoischen Physiktheorie. Die Urmaterie, der Aether, besteht aus einer passiven Materie, der eine aktive Vernunftkraft (gr. logos) innewohnt. Die menschliche Vernunft ist ein Teil dieses Aether-Logos. Mit unserem Tod vergeht alles Irdische und kehrt in die stoikeia, in die Elemente zurück. D. h. auch unsere Vernunft ist sterblich, bzw. endlich; sie kehrt zur Urvernunft, in die Aetherregion zurück. Epiktet war sich daher der stoischen Geheimphilosophie absolut bewusst und er lehrte eindeutig danach. Nur der Eingeweihte wusste, dass mit Zeus eigentlich der materielle Aether-Logos gemeint war. Flavius Arrianus, der die mündlichen Lehrvorträge (Diatriben) Epiktets niederschrieb und der Nachwelt erhalten hat, war möglicherweise ein Theist. Er interpolierte die Lehre Epiktets ins Theistische; aber nur in geringem Umfang, denn die wahre Lehre der materialistischen Stoiker ist durchaus erhalten geblieben, siehe Bonhöffer. Wir können daher ohne Bedenken, ja wir müssen sogar ehrlicher Weise in den >Diatriben< und im >Handbüchlein der stoischen Philosophie< das Wort Gott durch Naturgesetz ersetzen. Arrianus tat des öfteren das genaue Gegenteil; er setzte für Aether, alias Vernunft, alias Naturgesetz - Gott.⁶

Die Stoiker in der Antike waren unbezweifelbar der Überzeugung, dass der Urheber der Schöpfung der Aether oder das Aether-Feuer oder ein kunstverständiges Feuer (gr. pyr technikòn) sei. Sie hielten den Aether für

⁶ Siehe dazu L. Baus, >Epiktet, der Philosoph der Freiheit – Was er wirklich sagte<, Homburg 2016.

erschaffend, sie nannten ihn kunstverständlich, der methodisch zur Entstehung der belebten und unbelebten Natur voranschreitet und der all die Samenprinzipien (gr. logoi spermatikoi) enthält, nach dem alles in der Welt entsteht und wieder vergeht. Es ist evident, dass die Samkhyin⁷ und die Stoiker damit die Evolution zu erklären versuchten. Der Aether war m. E. eine Vorahnung der Gravitationskraft, denn die Drehbewegung der Sterne und Planeten war den antiken Naturphilosophen durchaus bekannt, jedoch physikalisch unerklärlich.

Da es sowohl im Altertum als auch in der Neuzeit so viele falsche und halbrichtige Deutungen und Auslegungen über den Aether-Logos-Begriff der Stoiker gab, lasse ich hier noch einmal die wichtigsten Definitionen folgen:

SVF I, 87:

Zenon [von Kition] sagt: Die Ursubstanz [gr. usia] ist der erste [ursprüngliche] Stoff [gr. prote hyle] aller existierenden Dinge. Diese Ursubstanz ist als Ganzes gleichsam ewig und wird weder mehr noch weniger. Sie kann sich in [vier] Elemente verwandeln: [irdisches] Feuer, Luft, Wasser und Erde. Diese [vier] Elemente bleiben nicht immer gleich. Sie können sich auflösen und vermischen.

Die Ursubstanz oder der erste Stoff ist vom Logos [der Vernunft] durchdrungen.

SVF II, 413:

Über die [vier] Elemente, die aus der Ursubstanz [gr. usia oder prote hyle genannt] entstehen, sagt Chrysippos folgendes, indem er sich Zenon [von Kition] anschließt: Es gibt vier Elemente, [irdisches] Feuer, Luft, Wasser und Erde, aus denen alle Lebewesen, Pflanzen, die Welt und alles in der Welt bestehen. Aether-Feuer nennt man auch die Ursubstanz, weil aus ihm als dem ursprünglichen Stoff [gr. proté hyle] alles Übrige [die vier Elemente und alles in der Welt, auch die Lebewesen] durch Verwandlung entsteht.

Diogenes Laertius, VII. 135 - 137:

(135) [...] Alles sei eines und dasselbe: Gottheit und Logos, Schicksal und Zeus; und dieser werde noch mit vielen anderen Namen [darunter auch mit dem Namen Aether, Aether-Feuer, Aether-Logos, Natur oder Naturgesetz] bezeichnet.

(136) Dieser [der Aether-Logos] sei anfangs allein gewesen und habe alles Wesen durch die Luft in Wasser verwandelt. Und wie auch bei der Zeugung der Samen wirksam sei, so sei auch der Logos gleichsam der Samen in der Welt. Er habe den Samen im Wasser zurück gelassen und dadurch die Materie wirksam [fruchtbar] gemacht, so dass alles nach der Reihenfolge entstanden ist. Die Materie habe zuerst die vier Grundstoffe erzeugt: das

⁷ Siehe dazu L. Baus, >Buddhismus und Stoizismus, zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, 4. erw. Aufl., Homburg 2013.

[irdische] Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das erklärt Zenon in der Schrift >Über das All<, Chrysipp im ersten Buch >Über die Physik< und Archedemos in dem Werk >Über die Grundstoffe<.

Ein Grundstoff ist, woraus das, was zum Dasein kommt, zuerst erzeugt wird und worin es zuletzt wieder aufgelöst wird.

(137) Die vier Grundstoffe [irdisches Feuer, Luft, Wasser, Erde] zusammen stellen die passive Materie dar. In der höchsten Region sei das reine Feuer, der Aether, in welchem sich die Fixsterne und Planeten befinden. Darauf folge die Luft, darauf das Wasser und dann die Erde. Das irdische Feuer sei in der Luft enthalten [was durch die Blitze erkennbar ist].

Aristokles-Zitat in Eusebius, >Praeparatio evangelica<, XIV, [Über die Physiktheorie der Stoiker]:

Sie [die Stoiker] sagen - wie Heraklit [von Ephesus] - dass das Urelement der bestehenden Welt das [Aether]-Feuer ist und dass die Prinzipien des [Aether]-Feuers Materie und Gott⁸ [alias der Logos] sind, wie auch Platon sagt. Die ersteren [die Stoiker] sagen jedoch, dass beide Prinzipien, das aktive und das passive [Logos und Aether-Feuer], körperlich sind, während der letztere [Platon] sagt, dass die erste aktive Ursache [der Logos] unkörperlich sei.⁹

Außerdem sagen sie [die Stoiker], dass zu gewissen vorhersehbaren Zeiten die ganze Welt vom Feuer verzehrt und danach wieder neu gebildet wird. Das Urfeuer [alias der Aether-Logos] ist sozusagen ein Samenkorn, das die Gründe und die Ursachen aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge enthält und deren Kombination und Reihenfolge auch Schicksal, Wissen, Wahrheit und Gesetz von allem Sein genannt werden kann, von dem es kein Entkommen oder Vermeiden gibt. Auf diese Weise sind alle Dinge auf der Welt - wie in jedem wohlgeordneten Zustand - bewundernswert angeordnet.

Arius Didymus epit. (fr. phys. 33 p. 467 Diels):

Zenon sagt, die Sonne, der Mond und alle anderen Sterne seien vernünftig und verständig, feurig durch ein künstlerisches Feuer. Es gibt zwei Arten von Feuer, die eine [das irdische Feuer] ist unproduktiv und verschlingt nur ihre Nahrung, die andere [das Aether-Feuer] ist produktiv, es vermehrt und schützt, wie sie in Pflanzen und Tieren ist, was Natur und Psyche ist; das Wesen der Sterne ist das eines solchen Feuers.

Arius Didymus (fr. phys. 21 p. 458 Diels):

[Chrysippos:] Über die Elemente des Seins legt er folgendes dar, wobei er dem Urheber dieser Anschauung, Zenon, folgt: Er sagt, es gebe vier Elemente [Feuer, Luft, Wasser, Erde, aus denen sich alles zusammensetzt,

⁸ Fußnote Hrsg.: Der Christ Eusebius hat natürlich den Text des Aristokles interpoliert: Anstatt „Logos“ oder „Aether-Logos“ hat er „Gott“ geschrieben.

⁹ Fußnote Hrsg.: Platon war ein theistischer Philosoph.

sowohl die Lebewesen] als auch die Pflanzen und das ganze All und das in ihm Enthaltene und das, was sich in ihm auflöst. Das Feuer werde vorzugsweise als Grundstoff bezeichnet, weil sich aus ihm als erstem alles übrige zusammensetze, wenn es sich verändert und alles sich in es als letztes zerstreut und auflöst; das Feuer aber heiße es nicht gut, dass sich etwas in etwas anderes zerstreue oder auflöse; [aus ihm setzen sich alle Dinge zusammen und werden in es als letztes zerstreut, wenn sie ihr Ende finden; deshalb wird es auch >Grundstoff< genannt, der als erster bestand, so dass es die Beschaffenheit von sich selbst weitergibt und die Zerstreung und Auflösung der übrigen Dinge in sich selbst aufnimmt]; gemäß diesem Argument wird das Feuer zwingend Grundstoff genannt; denn es ist rein; nach dem vorher Ausgeführten setzt es auch andere Dinge miteinander zusammen; die erste Umwandlung ist gemäß seinem Wesen die von Feuer in Luft, die zweite von eben diesem in Wasser, die dritte dementsprechend von Wasser, das noch dichter zusammengesetzt ist, in Erde. Wenn es sich wieder aus diesem herauslöst und zerstreut, wird das, was sich zerstreut hat, zuerst zu Wasser, dann von Wasser zu Luft und drittens und letztens zu Feuer. Feuer wird alles Feuerähnliche und Luft alles Luftähnliche genannt und genauso die übrigen Dinge. Der Grundstoff wird laut Chrysispos auf dreifache Weise definiert: Auf eine Weise als Feuer, weil sich aus ihm die übrigen Dinge zusammensetzen, wenn es sich verändert, und das, was sich aufgelöst hat, in sich aufnimmt; auf andere Weise in so fern, dass die vier Elemente genannt werden, nämlich Feuer, Luft, Wasser, Erde [weil demnach die übrigen Dinge aus einem, mehreren oder aus allen bestehen; aus vieren, z.B. die Lebewesen und alle Körper auf der Erde, die zusammengesetzt sind; aus zweien, z.B. der aus Feuer und Luft zusammengesetzte Mond; aus einem, z.B. die Sonne allein aus Feuer, denn genau betrachtet besteht die Sonne aus Feuer]; auf eine dritte Weise wird als Grundstoff bezeichnet, was zuerst so zusammengesetzt ist, dass es aus sich selbst nach einem bestimmten Verfahren die Entstehung gibt bis zum Ende und von jenem Ende aus das, was aufgelöst wird, auf ähnliche Weise in sich aufnimmt.

SVF II. 329:

Ein Sein [ein Existieren] kann nur von Körpern [von Materie] ausgesagt werden.

Etwas Unkörperliches kann aufgrund seiner Beschaffenheit weder etwas bewirken noch erleiden.

SVF II. 1040:

Die Stoiker sagen, dass Gott [alias der Aether-Logos] körperlich [materiell] sei und [auch] durch die gemeinste [gewöhnlichste] Materie hindurch ströme.

SVF I. 159:

Zenon legte dar, dass Gott [alias das Naturgesetz] auch der Urheber des Schlechten sei, und dass er auch in Abwässern, Spulwürmern und Verbrechern wohne.

Cicero, >Über das Wesen der Götter<, II. 57-58:

Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer [gr. *pyr technikòn*], das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet. Erschaffen und erzeugen, meint er, sei das eigentlichste Wesen der Kunst; und was bei unseren Kunstwerken die Hand vollbringe, das vollbringe weit kunstreicher die Natur, das heißt, wie gesagt, das künstlerische Feuer, der Lehrmeister aller Künste. Und insofern ist die ganze Natur künstlerisch tätig, als sie gleichsam einen Weg und eine Verfahrensweise hat, die sie befolgt. [58] Die Natur der Welt selbst, die in ihrem Bereich alles umschließt und zusammenhält, nennt derselbe Zenon nicht allein künstlerisch, sondern geradezu eine Künstlerin, Beraterin und Vorsorgerin alles Nützlichen und Zweckmäßigen. Und so wie die übrigen Naturen jede aus ihrem Samen entspringen, wachsen und bestehen, so hat die Weltnatur hingegen nur freiwillige Bewegungen, Bestrebungen und Bedürfnisse, welche die Griechen >hormai< nennen; und verrichtet die diesen entsprechenden Handlungen so wie wir selbst, die wir durch den Geist und die Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun der Weltgeist so beschaffen ist und deshalb mit Recht Vorsicht oder Vorsehung genannt werden kann - griechisch heißt er >pronoia< - so sorgt er dafür vorzüglich und es ist ihm besonders angelegen, erstens dass die Welt aufs zweckmäßigste zur Fortdauer eingerichtet ist, sodann dass es ihr an nichts fehle, besonders aber, dass in ihr eine ausnehmende Schönheit und jegliche Pracht sei.

Tertullianus, >De anima<, 5, 1-6:

Zenon, der die Psyche als verdichteten Atem [gr. *pneuma*] definiert, legt sich die Sache so zurecht: Dasjenige, nach dessen Austritt ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper; wenn aber der verdichtete Atem austritt, so stirbt das lebende Wesen, folglich ist der verdichtete Atem ein Körper; der verdichtete Atem ist aber die Psyche, also ist die Psyche ein Körper.

Kleanthes behauptet, dass bei den Kindern eine Ähnlichkeit mit den Eltern vorhanden sei, nicht nur in den körperlichen Umrissen, sondern auch in den Eigenschaften der Psyche, im Spiegelbild des Charakters, in den Anlagen und Neigungen [...] Ebenso seien die körperlichen und die nichtkörperlichen Leiden keineswegs identisch. Nun aber leide die Psyche mit dem Körper mit; wenn er durch Schläge, Wunden, Beulen verletzt sei, so empfinde sie den Schmerz mit; und ebenso auch der Körper mit der Psyche, mit deren Leiden er bei Sorge, Angst und Liebe seinen Zusammenhang verrät durch den Verlust der entsprechenden Munterkeit, und von deren Scham und Furcht er durch sein Erröten und Erbleichen Zeugnis gibt. Folglich besteht die Psyche aus Materie, weil sie die körperlichen Leiden teilt.

Chrysippos reicht ihm die Hand, indem er konstatiert, dass das Körperliche vom Unkörperlichen durchaus nicht getrennt werden könne, weil es sonst auch nicht davon würde berührt werden. Deshalb sagt auch Lukretius: Berühren und berührt werden kann kein Ding, als nur ein Körper [Materie]; wenn die Psyche aber den Körper verlässt, so verfallende dieser dem Tode. Mithin sei die Psyche ein Körper [sie besteht aus Materie], weil sie, wenn nicht körperlich, den Körper nicht verlassen würde.

SVF I. 518:

Kleanthes sagt: Nichts Unkörperliches leidet mit dem Körper, noch mit dem Unkörperlichen ein Körper, sondern [nur] ein Körper mit dem Körper. Es leidet aber die Psyche mit dem Körper, wenn er krank ist und operiert wird, und ebenso der Körper mit der Psyche, denn wenn sie sich schämt, wird er rot, und wenn sie sich fürchtet, blass. Ein Körper [Materie] ist also die Psyche.

Cicero, >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79:

Denn er [Panaetios] behauptet, was niemand leugnet, alles, was entstanden sei, gehe auch unter. Nun aber entstehe die Psyche, was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - die auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich sei - hinlänglich beweise. Als zweiten Grund führt er für seine Ansicht auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit verfallende, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.

Philodemos von Gadara, >Über die Frömmigkeit<:¹⁰

Wenn auch die Anhänger des Zenon das Göttliche noch übrigließen, wie es die einen gar nicht, die anderen wenigstens in mancher Hinsicht getan haben, so behaupten sie doch alle, es gebe nur einen Gott [alias der Aether, alias das Urwesen]. Mag denn also das Weltall mitsamt seiner Seele bestehen, aber das ist Täuschung, wenn sie tun, als ob sie viele Götter übrigließen. So will ich denn - mögen sie [die Stoiker] sagen, was sie wollen - der Menge beweisen, dass sie sie [die Götter] beseitigen mit ihrer Behauptung, es gebe nur einen Gott und nicht viele oder gar alle, die der allgemeine Glaube überliefert hat, und dieser eine sei das All [alias der Aether], während wir [Philodemos ist Epikureer] nicht nur alle diejenigen anerkennen, von denen ganz Griechenland redet, sondern sogar noch mehr [auch die Götter der Nachbarvölker]; ferner dass sie auch nicht, wie sie schreien, die Götter so lassen, wie man sie allgemein verehrt und wie auch wir [Epikureer] es zugestehen. Denn sie [die

¹⁰ Siehe >Herkulanische Studien<, von Theodor Gomperz, Teil 2: Philodemos (PHerc. 1428), >Über die Frömmigkeit<, Leipzig 1866; übersetzt von Wilhelm Nestle, in >Die Nachsokratiker<, 1. Band, Jena 1923. Der Text aus dem Papyrus Herculanensis Nr. 1428 ist von Albert Henrichs erneut übersetzt worden und in >Cronache ercolanesi – bollettino del Centro Internazionale per lo Studio del Papiri Ercolanesi<, Band 4, Napoli 1974, Seite 5 – 32 unter dem Titel >Die Kritik der stoischen Theologie< ediert. Philodemos ist ein römischer Epikureer und Gegner der Stoiker. Er will sie des Atheismus' überführen.

Stoiker] halten sie nicht für menschenähnlich, sondern erblicken sie in Luft und Wind und Aether. So möchte ich denn zuversichtlich behaupten, dass diese Leute [die Stoiker sind gemeint] frivoler sind als Diagoras. Denn dieser hat nur eine scherzhafte [gotteslästerliche] Schrift verfasst, wenn diese wirklich von ihm stammt und ihm nicht untergeschoben ist, wie Aristoxenos in seinen >Sitten von Mantinea< behauptet.

Die Stoiker nennen zwar die Götter in ihren Schriften, beseitigen sie aber in Wirklichkeit vollständig und absichtlich und gehen mit ihrer unvornehmen Haltung noch über Philippos und andere hinaus, welche die Götter schlechtweg beseitigen.

Philodemos von Gadara, >Über die Götter<, III. Buch:¹¹

Der Satz Erfüllt wird immer, was ein Gott zu tun gedenkt, steht, wie man sieht, keineswegs im Widerspruch mit dem Satz, dass es auch einem Gott nicht möglich ist, alles zu tun. Denn könnte er das, so hätte er auch die Macht, alle Menschen weise und glücklich zu machen und keine Übel zuzulassen. Eine solche Annahme verbindet aber mit dem mächtigsten [göttlichen] Wesen eine Art Schwäche und Mangelhaftigkeit. Und doch geben sie [die Stoiker] dies häufig zu, wodurch sie den Begriff des Gottes aufheben. So z.B. Chrysippos, der in seiner Schrift >Über die Mantik< sagt, Gott könne nicht alles wissen, weil dies unmöglich sei.

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<¹², 9. These:

[Plutarch ist Gegner der Stoiker]

Nach Ansicht des Chrysippos sollen die jungen Leute zuerst die Logik, dann die Ethik, zuletzt die Physik hören und in dieser wiederum die Lehre von den Göttern zuletzt kennen lernen. Von den unzähligen Stellen, wo er dies sagt, mag es genügen, die einzige aus dem vierten Buch >Über die Berufsarten< herzusetzen, die wörtlich so lautet: Fürs erste gibt es meines Erachtens nach der richtigen Einteilung der Alten drei Gattungen philosophischer Lehrsätze: die logischen, die ethischen und die physikalischen. Unter diesen müssen die logischen die erste, die ethischen die zweite, die physikalischen die letzte Stelle einnehmen; von den physikalischen muss die Lehre von den Göttern die letzte sein. Deshalb nannten sie auch den Unterricht in diesen [Lehrsätzen] Teletae¹³.

Allein gerade diese Lehre, welche den Schluss bilden soll - die von den Göttern - schickt er der Ethik voran und behandelt sie vor jeder ethischen Untersuchung. Denn über die höchsten Endzwecke, über die Gerechtigkeit, über das Ethischgute und -schlechte, über Ehe und Erziehung, über Gesetz und

¹¹ Siehe Philodemos, >Über die Götter<, 1. und 3. Buch, hrsg. von H. A. Diels, Berlin 1916, übersetzt von Wilhelm Nestle, >Die Nachsokratiker<, 1. Band, Jena 1923.

¹² Siehe Plutarch, >Moralische Schriften<, 24. Band, übersetzt von G. Fr. Schnitzer, 1861. Siehe auch L. Baus, >Widerlegung der Polemik Plutarchs gegen die stoische Philosophie<, Homburg 2016.

¹³ Teletae hieß die Einweihung in die Mysterien als das Höchste aller Mitteilung.

Verfassung sagt er nicht ein Wort, ohne dass er [Chrysippos] - wie die Urheber von Volksbeschlüssen ihren Anträgen [Gesetzesentwürfen] die Worte voransetzen „Zu gutem Glück“ - den Zeus, das Verhängnis, die Vorsehung und den Satz voranstellt, dass die einzige und begrenzte Welt von einer einzigen Kraft [dem Aether] zusammen gehalten werde; alles Dinge, von denen man sich nicht überzeugen kann, ohne in die Lehren der Physik [in die stoische Physiktheorie] tiefer eingedrungen zu sein.

Man höre, was er im dritten Buch >Über die Götter< hierüber sagt: Es lässt sich kein anderes Prinzip, kein anderer Ursprung der Gerechtigkeit denken, als der aus Zeus und der allgemeinen Natur. Denn daher muss alles seinen Ursprung haben, wenn wir vom Ethischguten [den Glücks-Gütern] und vom Ethischschlechten [von den Übel] reden wollen. Ferner in den >Physikalischen Sätzen<: Man kann auf keine andere oder schicklichere Weise zur Lehre vom Ethischguten und -schlechten, zu den Tugenden, zum Begriff des Glücks gelangen, als von der allgemeinen Natur und von der Weltregierung aus.

Und weiterhin: Hiermit muss man die Lehre vom Guten [von den Glücks-Gütern] und vom Schlechten [den Übel] verbinden, weil es kein besseres Prinzip, keine schicklichere Beziehung für dieselbe gibt und weil die Naturbetrachtung keinen anderen Zweck haben kann als die Unterscheidung des Ethischguten vom -schlechten. So kommt nach Chrysipp die Naturlehre zugleich vor und nach der Ethik zu stehen; ja es ist eine ganz unbegreifliche Verkehrung der Ordnung, wenn diejenige Lehre zuletzt stehen soll, ohne welche man das Übrige nicht begreifen kann; und es ist ein handgreiflicher Widerspruch, wenn er die Physik zum Prinzip der Lehre vom Ethischguten und -schlechten macht und doch verlangt, dass sie nicht früher, sondern nach jener vorgetragen werde.

Will jemand einwenden, Chrysipp habe in der Schrift >Über den Vernunftgebrauch< gesagt: Wer die Logik zuerst studiert, darf die anderen Teile der Philosophie nicht ganz bei Seite lassen, sondern er muss auch sie so viel als möglich mitnehmen, so ist dies zwar richtig, bestätigt aber nur den gemachten Vorwurf. Denn er ist im Widerspruch mit sich selbst, wenn er das eine Mal empfiehlt, die Lehre von der Gottheit zuletzt und am Ende vorzunehmen, weshalb sie auch Teletae heiße, das andere Mal sagt, man müsse auch sie mit dem ersten Teil zugleich mitnehmen.

Es ist um die Ordnung geschehen. wenn man alles durcheinander lernen soll. Und was noch mehr sagen will, während er die Lehre von der Gottheit zum Prinzip der Lehre vom Ethischguten und -schlechten macht, verlangt er doch, dass man das Studium der Ethik nicht mit jener beginne, sondern bei demselben die Lehre von der Gottheit nach Möglichkeit mitnehme, dann erst von der Ethik zu der Lehre von der Gottheit übergehe, ohne welche doch die Ethik kein Prinzip und keinen Eingang haben soll.

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 31.
These:

Noch auffallender machen sie ihren Widerspruch durch ihre Beweisführung. Was man sowohl gut als auch schlecht anwenden kann, sagen die Stoiker, das ist weder ein [Glücks]-Gut noch ein Übel. Reichtum, Gesundheit, Körperstärke wenden alle Toren schlecht an. Folglich ist keines dieser Dinge ein Gut. Wenn also Gott dem Menschen keine Tugend verleiht, weil das Ethischgute in seiner freien Wahl liegt, wohl aber Reichtum und Gesundheit ohne Tugend, so verleiht er jene Dinge nicht zu gutem Gebrauch, sondern zu bösem, d. h. zu schädlichem, schändlichem und verderblichem. Nun sind aber Götter, wenn sie Tugend verleihen können und nicht verleihen, nicht gut; können sie aber nicht tugendhaft machen, so können sie auch nichts nützen, da ja außer der Tugend sonst nichts gut und nützlich ist. Es geht nicht an, die Tugendhaften nach einem anderen Maßstab als dem der Tugend und der [ethischen] Kraft zu beurteilen, denn auch die Götter werden von den Tugendhaften nach diesem Maßstab beurteilt; daher die Götter den Menschen nicht mehr nützen können als diese ihnen. Chrysippos gibt freilich weder sich noch einen seiner Schüler oder Meister für tugendhaft aus. Was werden sie [die Stoiker] nun erst von anderen denken. Nichts Anderes als was sie immer im Munde führen: dass alle toll sind, dass alle Toren, Gottlose und Bösewichter sind und den Gipfel des Unglücks erreicht haben. Und doch sollen die Schicksale der so elenden Menschheit von einer göttlichen Vorsehung regiert werden? Ja, wenn die Götter ihre Gesinnung änderten und uns mit Absicht schaden, elend machen, quälen und aufreiben wollten, so könnten sie nicht schlimmer mit uns verfahren als sie nach Chrysipps Meinung jetzt tun, da unser Leben keine Steigerung der Übel und des Elends mehr zulässt. Wenn dieses Leben Sprache bekäme, müsste es wie Herkules ausrufen: Von Übel bin ich übervoll. Was lässt sich nun Widersprechenderes denken als die Behauptung Chrysipps über die Götter und die über die Menschen, wenn er von den ersteren sagt, dass sie aufs Beste für die Menschen sorgen, von den letzteren, dass sie aufs Elendeste leben?

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 34. These:

Ja, eben diesen zuletzt angeführten Vers kann man nicht ein-, zwei- oder dreimal, nein, tausendmal Chrysipp selbst vorhalten: Die Götter anzuklagen, das ist leicht getan.

Im ersten Buch >Über die Natur< vergleicht er die Ewigkeit der Bewegung [des Weltalls] mit einem Getränk, in dem alles durcheinander gerührt wird, und fährt fort: Da die Weltordnung auf diese Art ihren Gang fortgeht, so ist es notwendig, dass wir uns nach derselben in dem Zustand befinden, in welchem wir nun einmal sind, sei es, dass wir gegen die eigene Natur an Krankheit leiden oder verstümmelt sind oder dass wir Grammatiker oder Musiker geworden sind. Und bald darauf weiter: Nach diesem Grundsatz müssen wir auch von unserer Tugend und vom Laster dasselbe sagen und überhaupt, wie gesagt, von der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit in den Künsten. Und um jede Zweideutigkeit zu beseitigen, sagt er gleich darauf:

Nichts Einzelnes, auch nicht das Geringste, kann anders geschehen als nach der allgemeinen Natur [den Naturgesetzen] und deren Weisheit. Dass aber die allgemeine Natur und ihre Weisheit nichts anderes als das Verhängnis, die Vorsehung und Zeus ist, das wissen selbst die Antipoden. Denn das wird überall von den Stoikern gepredigt und Chrysippos erklärt den Ausspruch Homers: So wurde Zeus Wille vollendet für ganz richtig, sofern er darunter das Verhängnis und die Natur [das Naturgesetz] des Weltalls, nach welcher alles regiert wird, verstehe¹⁴. Wie kann nun beides zugleich sein, dass Zeus an keiner Boshaftigkeit schuld ist, und doch nichts, auch nicht das Geringste, anders als nach der allgemeinen Natur und ihrer Weisheit geschieht. Denn unter allem was geschieht ist auch das Böse von den Göttern abhängig. Gibt sich doch Epikur alle erdenkliche Mühe, um irgend einen Ausweg zu finden, den freien Willen von der ewigen Bewegung frei und unabhängig [zu halten], damit das Laster nicht schuldfrei bleibe. Chrysipp dagegen räumt ihm die unbeschränkteste Rechtfertigung ein, sofern es nicht nur aus Notwendigkeit oder nach dem Verhängnis, sondern nach göttlicher Weisheit und der besten Natur gemäß begangen werde. Betrachten wir noch folgende Stelle: Da die allgemeine Natur alles durchdringt, so muss auch, was immer in der Welt und in irgend einem Teile derselben geschieht, dieser Natur und ihrer Weisheit gemäß in bestimmter Folge und unabänderlich geschehen, weil nichts von außen her in den Gang der Weltordnung eingreifen und keiner ihrer Teile anders als nach den Gesetzen der allgemeinen Natur sich bewegen und verhalten kann.

Welches sind nun die Verhältnisse und Bewegungen der Teile? Verhältnisse sind augenscheinlich die Laster und Krankheiten, wie Geiz, Begierde, Ehrsucht, Feigheit, Ungerechtigkeit; Bewegungen sind Diebstahl, Ehebruch, Verrat, Meuchelmord, Vatemord. Keines von diesen, weder Kleines noch Großes, geschieht nach Chrysipps Meinung der Weisheit des Zeus, dem Gesetz, dem Recht, der Vorsehung zuwider; [...]

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 38. These:

[...] Nun denken sich zwar nicht alle Völker die Götter als gütige Wesen, man sehe nur, wie die Juden und Syrer sich die Götter vorstellen, man bedenke mit wie vielem Aberglauben die Vorstellungen der Dichter angefüllt sind, aber als vergänglich und als entstanden denkt sich Gott gewiss niemand. Um der Übrigen nicht zu erwähnen: Antipater aus Tarsos¹⁵ sagt in seiner Schrift >Über die Götter< wörtlich folgendes: Vor der ganzen Untersuchung wollen wir unseren unmittelbaren Begriff von Gott in kurzen Betracht ziehen. Wir denken uns Gott als ein seliges, unvergängliches und gegen die Menschen wohltätiges Wesen, und indem er jedes dieser Merkmale erklärt, setzt er hinzu: dass sie unvergänglich seien, glauben übrigens alle. Nach Antipater ist also Chrysipp

¹⁴ Plutarch hat völlig richtig erkannt, dass für die Stoiker das Verhängnis und auch die Natur des Weltalls, d. h. die Naturgesetze, synonym gedacht sind mit Aether-Zeus. Der Stoizismus beinhaltet eine atheistische Philosophie.

¹⁵ Vgl. K. 2, Seite 3028, Anm. 3.

keiner von den allen, denn er glaubt, dass keiner der Götter, außer dem Feuer [dem Aether], unvergänglich sei, sondern alle ohne Unterschied entstanden seien und vergehen werden. Dies erklärt er fast überall. Ich will indessen nur eine Stelle aus dem dritten Buch >Über die Götter< anführen: Anders verhält es sich mit den Göttern. Sie sind teils geschaffen und vergänglich, teils unerschaffen. Dieses von Grund aus zu beweisen, gehört mehr der Physik an. Sonne, Mond und die übrigen in gleichem Verhältnis stehenden Gottheiten sind geschaffen; nur Zeus [alias der Aether] ist ewig. Und weiterhin: Das Gleiche, was von der Entstehung, muss vom Untergang in Beziehung auf Zeus und die anderen Götter gesagt werden: diese sind vergänglich, von jenem [Zeus-Aether] sind die Teile [die vier Elemente] unvergänglich [sie wandeln sich wieder in den Aether zurück].

Hiermit will ich nur ein paar Worte von Antipater vergleichen. Wer den Göttern die Wohltätigkeit abspricht, der greift die allgemeine Vorstellung von ihnen an; und den gleichen Fehler begehen diejenigen, die sie der Entstehung und dem Untergang unterworfen glauben. Wenn es nun gleich ungereimt ist, die Götter für vergänglich zu halten oder ihnen Vorsehung und Menschenfreundlichkeit abzusprechen, so ist Chrysipp in denselben Fehler verfallen wie Epikur, denn der eine leugnet die Wohltätigkeit, der andere die Unsterblichkeit der Götter.

Die Werke >Über die Widersprüche der Stoiker< und >Über die allgemeinen Begriffe – Gegen die Stoiker< des Plutarch erscheinen wie eine Sammlung von Anklagepunkten, um einen Asebieprozess gegen die Stoiker anstrengen zu können. Der Vielschreiber Chrysipp scheint sich in seinem Übereifer tatsächlich des öfteren in ungenauen oder gar widersprüchlichen Äußerungen verfangen zu haben. Die oben aufgeführten Zitate aus Werken Chrysipps, die man leicht verdreifachen könnte, sind meines Erachtens wiederum deutliche Beweise dafür, dass der Stoizismus eine Stufen-, bzw. eine Geheimphilosophie beinhaltet. Vor den Uneingeweihten spricht Chrysippos noch von Göttern als real existierenden göttlichen Wesen, andererseits widerlegt er sich selber, wenn er behauptet, dass die Götter den Menschen nicht mehr nützen können als diese ihnen und sie außerdem für vergänglich erklärt, außer dem Aether-Logos, alias dem Naturgesetz.

2. Die Theorie von der Psyche

Nach der materialistischen Theorie der Stoiker ist die Psyche des Menschen ihrer Beschaffenheit nach ein warmer Hauch (gr. Pneuma), demnach körperlich wie alles in der Welt. Sie ist ein Strahl und Ableger des Urfeuers, alias des Aethers. Das Pneuma ist an das Blut gebunden und nährt sich von den Ausdünstungen desselben, wie die Aether-Sonne und die anderen Gestirne nach der stoischen Physiktheorie angeblich von den Ausdünstungen der Erde ihre Energie beziehen. Die Stoiker vermuteten den Sitz der Psyche im Herzen, denn hier ist die Hauptsammelstätte des Blutes. Diogenes der Babylonier hielt die

arterielle Höhlung des Herzens für den Sitz der herrschenden Vernunft.¹⁶ Hippokrates (Ausgabe von Littré, IX, 88) vermutete in seiner Schrift >Über das Herz<, der Sitz des Hegemonikons sei in der linken Herzkammer.

Die Stoiker unterscheiden acht Vermögen der Psyche: die herrschende Vernunft (gr. hegemonikon), die fünf Sinne, das Sprachvermögen und die Zeugungskraft. Das Hegemonikon, alias die Denk- oder Vernunftkraft, beinhaltet die gesamte Persönlichkeit.

Die Psyche wird nicht für jedes Kind neu geschaffen, sondern von den Eltern bei der Zeugung übertragen. Der Fötus besitzt anfänglich nur eine unvollkommene Psyche, ähnlich der einer Pflanze; erst nach der Geburt wird diese pflanzenähnliche Psyche durch Aufnahme von Feuer-, bzw. Aetheranteilen aus der Luft allmählich zur menschlichen ergänzt.

Einige Stoiker nahmen an, dass die Psyche des Menschen nicht mit dem Körper sterben, sondern einige Zeit getrennt fortleben würde, aber wie die Gestirne nicht auf ewige Zeit. Wenn der vom Schicksal bestimmte Augenblick gekommen ist, zehrt das Urwesen - alias die feurig heiße Aether-Sonne - den Stoff, den sie bei der Entstehung der Welt von sich ausgesondert hat, darunter auch die menschliche Psyche, allmählich wieder auf, bis am Ende dieser Entwicklung ein allgemeiner Weltenbrand alle Dinge in den Urzustand zurückführt, in welchem das Abgeleitete aufgehört hat und nur noch das Urfeuer - der Aether - in seiner ursprünglichen Reinheit übrig bleibt.¹⁷ Danach beginnt der ganze Schöpfungsprozess wieder von vorne.¹⁸

Hier einige Belege über die Theorie der Stoiker bezüglich der menschlichen Psyche:

Quelle: Plutarch, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 41. These,
Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 33:

Da die Welt im Ganzen feuriger Natur ist, so ist es auch die Psyche und ihr führender Teil. Wenn sie [die Welt] sich nun aber ins Feuchte wandelt, so wandelt sie gewissermaßen auch die in ihr enthaltene Psyche [Vernunftkraft] in einen Körper und eine Psyche um, so dass sie nun aus diesen beiden besteht und das Verhältnis ein anderes ist.

Quelle: Tertullian, de an. 5

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 7:

Das Wesen, nach dessen Ausscheiden ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper. Ein lebendes Wesen stirbt aber, wenn der ihm eingepflanzte Hauch [gr. Pneuma] ausscheidet. Also ist der eingepflanzte Hauch ein Körper. Der

¹⁶ Siehe Jahrbuch f. klass. Philologie, 1881, S. 508 ff, Artikel von Dr. Georg P. Weygoldt.

¹⁷ Siehe Zeller, >Philosophie der Griechen<, III, S. 152.

¹⁸ Dass ganz die selben Dinge und Personen wieder hervorgebracht werden, wie wenn ein Spielfilm von neuem abgespielt wird, das halte ich allerdings für ein groteskes Missverständnis.

eingepflanzte Hauch [gr. Pneuma] ist aber die Psyche. Also ist die Psyche ein Körper.

Quelle: Chalcid., ad Tim. 220

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 38-39:

[Ebenso Chrysippos:] Es ist gewiss, dass es ein und dieselbe Substanz ist, durch die wir atmen und leben. Wir atmen aber durch den natürlichen Hauch, also leben wir auch vermöge desselben Hauches. Wir leben aber durch die Psyche; also ergibt sich, dass die Psyche ein natürlicher Hauch ist.

Sie [die Psyche] hat, wie sich findet, acht Teile: denn sie besteht aus dem führenden Teil [dem Hegemonikon], den fünf Sinnen, dem Sprachvermögen und der Zeugungs- oder Fortpflanzungskraft.

Quelle: Galen, hipp. et Plat. plac. 3,1

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 40-41:

Die Psyche ist ein mit uns verwachsener Lufthauch, der sich im ganzen Körper ununterbrochen verbreitet, solange die normale Atmung im lebendigen Körper stattfindet. Da nun jeder ihrer Teile [nach stoischen Theorie insgesamt acht Teile] für eines seiner Organe bestimmt ist, so nennen wir den Teil von ihr, der bis in die Luftröhre reicht, Stimme; den, der zu den Augen geht, Sehvermögen; den, der zum Ohr dringt, Gehör; den, der zur Nase und Zunge führt, Geruch und Geschmack; den, der zu den gesamten Muskeln leitet, Tastsinn; und den, der zu den Hoden geht und der wieder eine zweite solche Vernunftkraft in sich birgt, Zeugungsvermögen; den Teil aber, in dem alles dies zusammenkommt und der seinen Sitz im Herzen hat, den führenden Teil [gr. Hegemonikon]. Dass die Sache so steht, ist man zwar im übrigen einig, aber über den führenden Teil der Psyche herrscht Uneinigkeit, da ihn jeder an eine andere Stelle verlegt: die einen in den Brustkorb, die anderen in den Kopf. Und gerade hier ist man wieder uneinig, indem keineswegs Übereinstimmung darüber herrscht, wo im Kopf und wo im Brustkorb er seinen Sitz habe. Platon behauptet, die Psyche habe drei Teile; sagt, die Denkkraft wohne im Kopf, das Gefühl im Brustkorb und die sinnliche Begierde im Nabel. So scheint uns also sein Sitz unbekannt zu bleiben; denn wir haben von ihm weder eine deutliche Empfindung, wie dies bei den anderen Teilen der Fall ist, noch gibt es dafür Merkmale, aus denen man einen Schluss ziehen könnte. Sonst hätte auch der Gegensatz der Meinungen hierüber bei den Ärzten und Philosophen keinen solchen Grad erreicht.

Quelle: >Zenon von Cittium und seine Lehre< von Georg P. Weygoldt

Gott [alias der Aether-Logos] ist nach Zenon, wie wir schon oben sahen, identisch mit dem Prinzip der Aktualität in der Welt. Er ist eben deshalb körperlich, aber sein soma ist das reinste, d. h. es ist Aether (Hippolyt. Ref. Haer. I. 21). Der Aether aber ist, wie wir gleichfalls schon bemerkten, nichts anderes als der äußerste Teil des Feuers. Folglich ist die Gottheit, wie schon Heraklit angenommen hatte, ihrem Wesen nach eigentlich Feuer und zwar nach

Stobaeos I. 538, Cicero, *De nat. deorum* II. 22. 57¹⁹ künstlerisches Feuer (griech.: *pyr technikòn*) und als solches wohl zu unterscheiden von unserem gewöhnlichen Feuer (griech.: *pyr atechnòn*). Die beiden Begriffe Feuer und Vernunft zusammenfassend, definiert dann Zenon (Stobaeos, I. 60) Gott [alias der Aether-Logos] auch als die feurige Vernunft der Welt [griech.: *nous pyrinos*]. Diese feurige Vernunft durchdringt die ganze Erscheinungswelt (Cicero, *nat. deorum* I. 14) und stellt sich dar als *physis* und *psyche*, d. h. als organisierende Kraft in den Pflanzen und Tieren (Stobaeos, I. 538); auf Grund dieser letzteren Stelle scheint Zenon in Übereinstimmung mit der ganzen späteren Stoa auch die *exis*, d. h. die verbindende Kraft in der unorganisierten Welt, und den *nous* im Menschen für Ausflüsse der Gottheit gehalten zu haben (vgl. Krische a. a. O., S. 382 ff.). Gott ist also der Grund alles Zusammenhaltes und alles Lebens in der Welt; er ist der *logos toy pantos*, der durch die ganze *hyle* hindurchgeht (Stobaeos, I. 322), weshalb sich auch Tertullian des Bildes bediente (*ad. nat.* II. 4) Zenon lasse Gott durch die Welt hindurchgehen, wie Honig durch die Waben. Weil ferner die Seele, die also nach dieser Weltauffassung ein Teil der Gottheit ist, von Zenon auch ein warmer Hauch genannt wird (Diogenes, 157), so muss er auch Gott selbst als warmen, weil ja nämlich feurigen Hauch bezeichnet haben [griech.: *pneuma pyrinon*]; und es erklärt sich dann hieraus, wie Tertullian (*adv. Marc.* I. 12) sagen konnte, Zenon sehe die Luft als Gottheit an. Gott ist das die Welt erhaltende und leitende Vernunftprinzip (Cicero, *nat. deorum* II. 8., III. 9); er teilt seine Vernunft an den Kosmos mit und zwar eben weil er selbst vernünftig ist, ganz so wie auch durch den männlichen Samen eine Übertragung von Vernunft auf das Erzeugte notwendig stattfindet (*Sext. mth.* IX. 101). Ebendeshalb ist Gott aber auch im höchsten Grad selbstbewusst, weil derjenige, welcher seinem Wesen nach die personifizierte Vernunft ist und welcher selbstbewusste Geschöpfe hervorruft, notwendig selbst im eminenten Sinn selbstbewusst und persönlich sein muss

¹⁹ Siehe Cicero, *De nat. deorum* (Vom Wesen der Götter) II. 22. 57: Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer, das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet. Erschaffen nämlich und Erzeugen, meint er, sei das eigentliche Wesen der Kunst; und was bei unseren Kunstwerken die Hand vollbringe, das vollbringe weit kunstreicher die Natur; das heißt, wie gesagt, das künstlerische Feuer, der Lehrmeister aller Künste. Und insofern ist die ganze Natur künstlerisch, als sie gleichsam einen Weg und eine Verfahrensweise hat, die sie befolgt. (58) Die Natur der Welt selbst aber, die in ihrem Bereich alles umschließt und zusammenhält, nennt derselbe Zenon nicht allein künstlerisch, sondern geradezu Künstlerin, Beraterin und Vorsorgerin alles Nützlichen und Zweckmäßigen. Und so wie die übrigen Naturen jede aus ihrem Samen entspringen, wachsen und bestehen, so hat die Weltnatur hingegen lauter freiwillige Bewegungen, Bestrebungen und Begierden, welche die Griechen *hormai* nennen, und verrichtet die diesen entsprechenden Handlungen so wie wir selbst, die wir durch den Geist und die Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun der Weltgeist so beschaffen ist und deshalb mit Recht Vorsicht oder Vorsehung genannt werden kann - griechisch heißt er *pronoia* - so sorgt er dafür vorzüglich und ist damit besonders beschäftigt, erstens, dass die Welt aufs Zweckmäßigste zur Fortdauer eingerichtet sei, sodann dass es ihr an nichts fehle, besonders aber, dass in ihr eine ausnehmende Schönheit und jegliche Pracht vorhanden sei.

(*ibid.*). Ist aber Gott die die ganze Welt lenkende Vernunft, so ist er auch identisch mit den Naturgesetzen oder mit dem, was Heraklit²⁰ logos genannt hatte (Laktanz, *de vera sap.* 9; Cicero, *nat. deorum* I. 14. 36: *naturalis lex divina est*), und weil ferner das durch die Naturgesetze Bestimmte notwendig eintreffen muss und also das Schicksal nichts anderes ist als der nach den Gesetzen der ewigen Vernunft verlaufende Gang der Ereignisse, so ist Gott auch identisch mit dem Schicksal; er ist *fatum*, *necessitas*, *heimarmene* (Stobaeos, I. 322; Diog. 149; Laktanz, *d. v. sap.* 9; Tertull. *apolog.* 21), wie schon Heraklit das Schicksal als die das All durchwirkende Vernunft definiert hatte (Stobaeos, I. 178): *es sei eins, Gott und Vernunft, Schicksal und Zeus und er werde mit noch vielen anderen Namen benannt, z. B. als Athene, weil seine Herrschaft im Aether sich ausbreite, als Hera, weil er die Luft, als Hephäst, weil er das künstlerische Feuer beherrsche u.s.w.* (Diog. 135, 147, welche beiden Stellen dem Zusammenhang nach, in dem sie stehen, noch mehr aber ihrer Verwandtschaft nach mit dem bis jetzt Dargelegten zweifelsohne zenonisch sind). Ganz nahe lag es dann auch, Gott mit der Vorsehung zu identifizieren, welche alles weise einrichte und geordnet verlaufen lasse (Stobaeos, I. 178).

3. Ein angebliches stoisches Curiosum²¹

Ein angebliches stoisches Curiosum ist die Behauptung, dass Denken, Vernunft und Weisheit etwas Körperliches, d. h. etwas Materielles seien. Hier die betreffende Stelle in Senecas >Briefe an Lucilius<:

Seneca, 117. Brief:

Die Unsrigen [die Stoiker] behaupten: Alles, was ein Gut ist, besteht aus Materie, weil es wirkende Kraft besitzt; denn alles, was wirkt, ist Materie. Was ein Gut ist, das nützt. Es muss aber irgendetwas wirken, um zu nützen; wenn aber etwas wirkt, so ist es Materie. Die Weisheit erklären sie [die Stoiker] für ein Gut, folglich müssen sie ihr auch das Materielle zusprechen.

Cicero schrieb in den >Academici libri<, XI, genau dasselbe:

Über das Wesen der Materie erklärte sich Zenon dahingehend: [...] Das [Aether]-Feuer ist dasjenige Element, durch das alles erzeugt wird, selbst das Gefühl und das Denken. Er wich auch darin von allen anderen [Philosophen] ab, da er für geradezu unmöglich hielt, dass ein unkörperliches Wesen, wofür Xenokrates und die früheren Philosophen die Seele erklärt hatten, etwas hervorbringen könne. Alles, was etwas hervorbringt oder [selbst] hervorgebracht werde, müsse notwendig ein Körper [etwas Materielles] sein.

²⁰ Heraklit war unzweifelhaft der erste Stoiker in Griechenland, d. h. er war ein Anhänger der indischen Samkhya-Philosophie.

²¹ Siehe L. Baus, >Buddhismus und Stoizismus - zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, IV. erweiterte Auflage, Homburg 2013.

Zenon lehrte, dass alle Dinge existieren [aus Materie bestehen], die am Sein teilhaben, (Stobaeus, I.138,14-139,4 und II.54,18 = SVF 3,70). Dieser Lehrsatz ist mit der Samkhya-Lehre identisch: *Dem Samkhya ist alles Wirkliche [alles Reale] ein stoffliches [materielles] Sein, im Gegensatz zum absoluten Geist*, so Joseph Dahlmann²².

Wir haben bereits früher gehört: für die Stoiker ist das Weltall, der Kosmos, ein einziges belebtes Wesen. Durch das bildende Feuer (pyr technikòn) entsteht alles Leben. Wie kamen die Stoiker und vor ihnen die indischen Samkhyin auf diese These? Des Rätsels Lösung ist eigentlich ganz einfach. Sie erkannten, dass nur durch die wärmende Kraft der Sonne alles Leben existiert.

Das pyr technikòn wurde von ihnen als das schöpferische Prinzip, als die oberste Gottheit identifiziert. Feuer ist ein Phänomen, das durch Hitze spontan entsteht und durch die Verbrennung von etwas Materiellem, u. a. von Holz, genährt wird und das etwas Materielles anscheinend in Nichts verwandeln kann. Zusammen mit Holz verbrennen auch andere Dinge, z. B. organische Körper, die der Verstorbenen, die ebenfalls zu Nichts werden. Ursache für das Brennen ist jedenfalls immer ein Seiendes, etwas Materielles, denn nur das kann etwas bewirken.

Zur Verteidigung, ja zur Rehabilitation der alten Stoiker möchte ich die Erkenntnisse unseres Computer-Zeitalters heranziehen. Ein Computer setzt sich bekanntlich aus einer sogenannten Hardware und einer Software zusammen. Die Hardware besteht unbestreitbar aus Materie, aus Schaltkreisen, usw. Und was ist die Software? - Sie ist ein Rechenprogramm, von einem Programmierer erstellt. Ein Computer denkt nicht, sondern er rechnet, er be-rechnet. Er bekommt von uns eine Rechenaufgabe gestellt und er berechnet das wahrscheinlichste Ergebnis.

Aus was besteht eigentlich unser menschliches Gehirn? - Einerseits aus organischen Zellverbindungen, aus etwas Materiellem, demnach ist es unsere Hardware. Andererseits müssen wir auch so etwas Ähnliches wie eine Software haben, um das Erreichen zu können, was wir erstreben, nämlich ein glückliches Leben. Anstatt Software können wir auch sagen, wir besitzen eine Philosophie, die uns durch Erziehung und vermittels langer Erfahrung auf unsere Hardware fest, d. h. wohl mehrfach eingeprägt wurde. Vielleicht ist unser Denken ebenfalls eine Art Rechenprozess, ein ständiges Addieren und Subtrahieren, ein Hin- und Herüberlegen, ein Abwägen von Vor- und Nachteilen? Denken ist ohne stoffliches Sein, egal ob Schaltkreise oder organische Nervenzellen, nicht möglich. Unser Denken ist daher kein absoluter Geist. Es ist abhängig von lebenden Nervenzellen, in denen elektrischer Strom und auch chemische Botenstoffe fließen. Einen Geist, ein geistiges Wesen, Weisheit und Vernunft ohne Materie kann es daher nicht geben.

²² Siehe Joseph Dahlmann, >Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre - nach dem Mahabharata<, 2. Bd, Drittes Kapitel: Samkhya und Stoa, Berlin 1902.

Somit ist auch unsere Vernunft und unser Denken materiell, nämlich eine Software, ein Philosophieprogramm. Denn das, wovon die Materie gedacht wird, ist selbst Materie, siehe unten. Ohne Materie, ohne den Zellklumpen in unserem Kopf – Gehirn genannt – und ohne eine Software, eine aus Erziehung, Umwelteinflüssen und Lebenserfahrung selbsterschaffene Privat-Philosophie, können wir nicht denken und handeln.²³

Ohne die richtige Software können wir nicht das erreichen, wonach wir alle streben, nämlich ein glückliches Leben. Die stoische Philosophie - die uns zu geistiger Autonomie und damit zur Freiheit führt - ist das einzig richtige Lebens-Programm, das uns dazu verhilft, dass wir in größtmöglichem Maße glücklich sein werden.

Paul Barth schrieb in >Die Stoa<, Stuttgart 1903, II. Abschnitt, 2. Kapitel:

Es scheint einem Modernen paradox, die Theologie unter die Physik zu rechnen. In der That aber sind in der Stoa beide identisch oder höchstens nur verschiedene Betrachtungsweisen desselben Objektes. Denn die Gottheit wird von dem Gründer der Schule identifiziert mit dem schöpferischen Prinzip, dieses aber ist ein Element, das schöpferische Feuer, als ein Teil der Natur, so dass auch die Gottheit materiell wird. Natürlich wäre sie keine Gottheit, wenn sie nicht die höchste Fähigkeit des Menschen, die Vernunft, im höchsten Maße verträte. Somit ist auch die Vernunft selbst materiell; das, wovon die Materie gedacht wird, ist selbst Materie, das Subjekt identisch mit dem Objekt, was ja auch in der neuesten Philosophie als Ergebnis langer Untersuchungen erscheint²⁴ [...] Dieses schöpferische Feuer [= Aether-Logos = Vernunft] herrscht über alles, was geschieht, sowohl in der belebten wie in der unbelebten Welt; es ist also auch identisch mit dem, was der Volksglaube Schicksal nennt, jener gewaltigen Macht, der nach Homer auch die Götter unterworfen sind. Jener Gründer und Lenker des Weltalls hat den Schicksalsspruch geschrieben, aber er befolgt ihn auch. Immer gehorcht er, ein Mal nur hat er befohlen.²⁵ [...]

Ohne Gleichnis, als sachliche Bezeichnung ist es gedacht, wenn Kleanthes und Seneca von einer stärkeren oder schwächeren Spannung²⁶ des schöpferischen, feurigen Hauches als dem schöpferischen Vorgang sprechen.

²³ Einige Wissenschaftler sind der Überzeugung, dass es in naher Zukunft sogar Roboter mit Bewusstsein geben wird. Lesen Sie dazu das hochinteressante Buch von Bernd Vowinkel mit Titel >Maschinen mit Bewusstsein – Wohin führt die künstliche Intelligenz?<, Weinheim 2006.

²⁴ Fußnote Barth: Bei den immanenten Philosophen (Schuppe, Ehmke, Schubert-Soldern) verschwindet das Objekt im Subjekt, was die eine Seite des Denkens, das Bewusstsein von der Subjektivität der Empfindung des Widerstandes der Objekte darstellt. Im Empiriekritizismus aber (Avenarius und seine Anhänger) verschwindet das Subjekt im Objekt, um schließlich alle seine Bestimmungen durch das Objekt zu erhalten.

²⁵ Fußnote Barth: Vergl. Seneca, de providentia, K. 5. Vergl. O. Heine, Stoicorum de fato doctrina, Naumburgi 1859, S. 27. [Anmerkung des Hrsg.: Jener Gründer und Lenker des Weltalls sprach sozusagen den Urknall, ein grollendes Donnerwort, dann war Gott auf ewig stumm.]

Ein Gleichnis Zenons dagegen ist es, dass die Gottheit [d. h. der Aether] die Welt durchdringt, wie der Honig die Waben, was freilich keine Durchdringung sondern nur gleichmäßige Verteilung bedeuten würde.²⁷ Ein anderes Bild ergibt sich durch den Ursprung der Welt aus dem schöpferischen Feuer. Dieses ist dann gewissermaßen der Same, aus dem alle Dinge hervorgehen. Es wird zur samenartigen Vernunft (gr. *logos spermaticos*). Und wie gewisse verhältnismäßige Teilchen der Glieder zum Samen sich vereinigend sich mischen und, wenn die Glieder wachsen, wieder trennen, so entsteht alles aus Einem und wiederum durch Vereinigung aus allem Eines.²⁸

Die Aufeinanderfolge: Same – Körper – neuer Same ist vorbildlich für die Folge: Samenartige Vernunft – Welt – samenartige Vernunft, die nach der Verbrennung im schöpferischen Feuer übrig bleibt. Da sie am Anfang wie am Ende der Welt wirkt, so ist sie das Beharrende, aus dem die Vernunft des einzelnen Wesens, des Menschen, hervorgegangen ist, in das diese wieder zurückkehrt. Du wirst verschwinden in dem, was dich erzeugt hat. Oder vielmehr, du wirst nach dem allgemeinen Stoffwechsel zurückgenommen werden in seine samenartige Vernunft.²⁹

Wie die menschliche Vernunft aber – abgesehen von der Fähigkeit, die höchsten Prinzipien zu denken – zugleich die durch das Denken gewonnenen, allgemeinsten und speziellesten Begriffe und Gesetze enthält, so sind solche auch in der Weltvernunft enthalten. Die Welt ist ja nach stoischer Ansicht nicht einfach, sondern von höchster Mannigfaltigkeit, so dass es kein Ding gibt, das einem anderen völlig gleiche, jedes Weizenkorn z. B. von jedem anderen verschieden ist.³⁰ Es gibt also unzählige bestimmte Formen, die entstehen, wachsen und vergehen. Sie sind die samenartige Vernunftinhalte (*logoi spermaticoi*), von denen in der Stoa abwechselnd mit der einen Weltvernunft die Rede ist. So heisst es von dem schöpferischen Feuer, dass es methodisch zu den Schöpfungen der Welt schreitet, nachdem es alle samenartigen Vernunftinhalte nach denen jegliches in gesetzmäßiger Notwendigkeit wird, in sich aufgenommen hat. Diese Mehrzahl wird der Einzahl so sehr gleichgesetzt, dass Marc Aurel, von dem wir oben sahen, dass er die einzelne Seele in die samenartige Vernunft zurückgehen lässt, an einer anderen Stelle sie nach dem Tode in die samenartige Vernunftinhalte eingehen lässt.³¹ Es ist also diese Weltvernunft eine einzige große Kraft, und doch, ohne ein Chaos zu werden, in unendlich viele Einzelkräfte geteilt. Es spiegelt sich darin die

²⁶ Fußnote Barth: Vergl. Kleanthes, fragm. 24 (Pearson, S. 252) und Seneca, Nat. Quaest. II,8, wo die Spannung (lat. *intentio*) als spezifische Eigenschaft, dem *spiritus* (= *psyche*) zugeschrieben wird.

²⁷ Fußnote Barth: Vergl. Pearson, S. 88.

²⁸ Fußnote Barth: So Kleanthes bei Pearson, S. 252.

²⁹ Fußnote Barth: Marc Aurel, IV, 14.

³⁰ Fußnote Barth: Plutarch, de *communibus notitiis*, K. 36.

³¹ Fußnote Barth: Vergl. M. Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872. A. Aall, >Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie<, I, Leipzig 1896, S. 110, hat mich nicht überzeugen können, dass schon die alte Stoa jene Prinzipien immateriell gedacht habe.

erkenntnistheoretische Tatsache, dass das Einheitsstreben der Vernunft uns treibt, die Mannigfaltigkeit auf einige wenige, zuletzt nur auf ein Prinzip zurückzuführen, damit aber nur die Hälfte der Erkenntnis erreicht ist, die andere Hälfte darin besteht, aus der Einheit die Vielheit als logisch notwendig abzuleiten.

Es gibt nur eine Vernunft, eine Wahrheit, eine Logik. [...]

Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass die Stoiker Materialisten waren, so wird die Sache plausibel: Wenn Gott, alias der Aether-Logos, identisch ist mit dem Naturgesetz, dann gehört er logischerweise in die Naturlehre, in die Physik.

Neben dem Logos, der Vernunftkraft des Aethers, erscheint noch ein zweiter Begriff für die Weltvernunft in der stoischen Physiktheorie: das Pneuma. Wie das aetherische Feuer, alias der Logos, die ganze Materie durchdringt, so durchdringt das Pneuma, ein warmer belebender Vernunft-Hauch, die Lebewesen. Das Urfeuer, der Aether, ist zugleich Vernunftkraft, der Logos zugleich Pneuma. Offensichtlich wurde mit logos die Vernunftkraft der Materie benannt, mit pneuma (verdichteter Atem) die Vernunftkraft der Lebewesen.

Dazu lesen wir bei Max Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872, folgendes (ab Seite 94):

Auch die Veränderungen in den geformten Dingen müssen durch Veränderungen der Pneumata hervorgebracht werden. So entsteht der Schlaf, wenn die Spannung des Wahrnehmens in dem herrschenden Theile der Seele nachlässt; und die Affecte treten ein, wenn die Luftströmungen, welche die Seele des Menschen ausmachen, wechseln. (Vgl. Diogenes, VII, 158.) Dies Pneuma, woraus die Seele besteht, ist übrigens nicht das gewöhnliche, welches in der ganzen Natur bildendes und erhaltendes Prinzip ist, sondern es ist dünner und feiner, wie wir von Chrysippos selbst erfahren. (Vgl. Plutarch, Stoic. rep. 41. 1052.) [...] Kornutus sagt geradezu, dass unsere Seelen Feuer seien. (Vgl. Diogenes, VII, 157.) Damit ist aber keineswegs gemeint, dass dieses ein von dem Pneuma, was sonst das Wesen der Dinge ausmacht, verschiedener Stoff sei. [...]

Alles was lebt, lebt in Folge der von ihm eingeschlossenen Wärme; und so hat dieser Wärmestoff eine Lebenskraft in sich, die sich durch die ganze Welt erstreckt, da ja die Welt ein lebendiges Wesen ist. Auch in den sogenannten unorganischen Stoffen sieht man deutlich die Wärme: Wenn Steine an einander geschlagen werden, sprüht Feuer heraus, das Wasser gefriert erst nach Verlust der Wärme, also muss es von vornherein diesen Stoff in sich haben. Dasselbe wird von der kalten Luft nachzuweisen versucht. (Vgl. Cicero, N.D. II, 9, 24 f.) [...]

Beide Qualitäten scheinen sich in der einen Bezeichnung Aether zusammenzufinden, welche die Stoiker ebenfalls für die Gottheit gebrauchen, wenn dieser auch meist als feurig dargestellt und von Cicero ardor übersetzt wird. Es ist dies vor allem der feurige Luftkreis, der die ganze Welt umgiebt und

sich hier in seiner vollen Reinheit darstellt, während er sonst nur in Vermischung mit anderen Stoffen vorkommt.

Der Pneuma-Begriff der Stoiker hat wiederum ein Analogon in der Samkhya-Lehre. Auch hier wird in fast gleicher Bedeutung von einem Hauch = Âtman gesprochen. Hellmuth Kiowsky schreibt in seinem Buch >Evolution und Erlösung - Das indische Samkhya<, Frankfurt 2005, ab Seite 24: *Doch die Verbindung zwischen dem Wort Brahman und seinem ursprünglichen Sinn hat sich gelockert. Ein neuer Begriff verbindet sich mit dem Brahman - der Âtman. Seine Grundbedeutung ist Atem und wird auch mit Wind, vâta, erwähnt, denn der Wind ist der Atem der Götter. Er unterscheidet sich vom Lebensgeist, Prâna, welcher Ausdruck sich mehr dem Körperlichen zuneigt als eingeatmete Luft, Energie, Kraft; im Samkhya als Seele wiedergegeben [...] Der Âtman wird auch für das Selbst eingesetzt. Wie im Körper der Atem lebt, so ist es nicht anders als Prâna-Âtma in der Natur. [...] Der Âtman wohnt in den Dingen, so wird erläutert, wie das Salz im Meer.*

Zenon gebrauchte eine ähnliche Metapher: Der Logos durchdringt die ganze Materie, wie der Honig die Waben. Die Stoiker übersetzten Atman mit Pneuma.

4. Das Curiosum von der Dauer der Psychen

Der Epikureer Diogenes von Oinoanda prangerte die Ansicht der Stoiker von der unterschiedlichen Dauer der Psychen von Weisen und Unweisen an:

M. F. Smith, >Diogenes von Oinoanda - The Epicurean inscription<, Napoli 1993, Fragment Nr. 35³²:

[Col. I] ... Da die Stoiker auch in diesem Fall /

[Col. II] originellere Behauptungen aufstellen wollen als andere, sagen sie nicht, dass die Seelen schlechthin unvergänglich sind, sondern behaupten, dass die Seelen der Toren sogleich nach der Trennung vom Körper zerstört werden, dass dagegen die der hervorragenden Menschen [der Weisen] noch [bis zum Weltenbrand] fortbestehen, freilich auch sie einmal zugrunde gehen. Seht nun die offenkundige Un-

[Col. III] glaubwürdigkeit / dieser Leute. Sie stellen diese Behauptung auf, als wenn die Weisen und die Nichtweisen nicht gleichermaßen sterblich wären, wenn sie sich auch im Denkvermögen voneinander unterscheiden.

Diogenes von Oinoanda kritisierte mit Recht, dass es eigentlich eine Inkonsequenz der Stoiker sei, wenn sie behaupten, dass die Psychen der Toren sogleich nach dem Tode untergehen, aber die der Weisen noch bis zur Ekpyrosis, dem Weltenbrand, bestehen können. Entweder sind alle Psychen sofort sterblich oder unbegrenzt unsterblich.

³² Übersetzung von Fritz Jürß, Reimar Müller und Ernst Günther Schmidt, abgedruckt in >Griechische Atomisten - Texte und Kommentare zum materialistischen Denken der Antike<, Reclam-Verlag Leipzig 1991.

Dieses stoische Curiosum hat wiederum seine Ursache in der Tatsache, dass der Ursprung der Stoa in der Samkhya-Lehre zu suchen ist: Die Unweisen fallen der Seelenwanderung anheim, d. h. sie werden so lange wiedergeboren, bis sie die unterscheidende Erkenntnis und damit die Erlösung erreicht haben. Die Stoiker versuchten sich möglicherweise von den Pythagoreern abzugrenzen, die bereits eine Seelenwanderung lehrten. Also blieb Zenon und seinen Nachfolgern nichts anderes übrig, als die Psychen der Toren untergehen zu lassen. Und was die Psychen der Weisen betrifft, dazu lesen wir bei Diogenes Laertius, >Leben und Lehren berühmter Philosophen< folgendes:

Diogenes Laertius, VII. 151:

Sie [die Stoiker] behaupten auch, es gebe gewisse Dämonen, die für die Menschen Teilnahme empfinden. Sie sind Beobachter der menschlichen Angelegenheiten [Handlungen], auch Heroen genannt; das sind die hinterbliebenen Psychen der Tugendhaften.

Diese Heroen, die hinterbliebenen Psychen der Tugendhaften, erinnern mich stark an die Bodhisattvas im Buddhismus. Demnach könnte diese Ansicht bereits in der Samkhya-Lehre vorhanden gewesen sein.

5. Das angebliche epiktetische Curiosum

Wenn wir die Diatriben Epiktets aufschlagen, lesen wir auf fast jeder Seite von Gott oder von Zeus oder danke den Göttern oder Gott hat. Wenn ein Philosoph so häufig von Gott und Göttern redet, sollte man mit Recht annehmen dürfen, dass er ein Theist wäre, wie z. B. Platon. Aber das ist bei Epiktet keineswegs der Fall. Adolf Bonhöffer hat in seinem Werk >Epictet und die Stoa – Untersuchungen zur stoischen Philosophie<, Stuttgart 1890, eindeutig bewiesen und leicht verständlich dargelegt, dass Epiktet keineswegs an Gott und an ein ewiges Leben glaubte. Warum redet Epiktet dann aber von Gott, obwohl er ein waschechter Stoiker war, der in rein Garnichts von den stoischen Dogmen abwich, wie sie von Zenon von Kition und den späteren Schulhäuptern überliefert sind? Wie können wir uns dieses Curiosum erklären?

Beginnen wir mit den Argumenten Bonhöffers. Er schrieb in dem o. g. Buch auf Seite 65: *Während nun aber Seneca und M[arc] Aurel die persönliche Fortdauer nach dem Tod immerhin als eine wenn auch entfernte Möglichkeit im Auge behalten haben, hat Epictet darauf vollständig verzichtet. So lautet im Wesentlichen auch Zellers Urteil - >Die Philosophie der Griechen<, III, 1, S. 746 - indem er freilich zugleich es ausspricht, dass Epictets Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tod nicht leicht anzugeben sei (vgl. Stein I, S. 201). Jedoch meines Erachtens liegt dieselbe ganz klar zu Tage: eine persönliche Fortdauer nach dem Tod liegt gänzlich ausserhalb seines Gesichtskreises, ja sie wird durch seine Aeusserungen geradezu ausgeschlossen. Ganz unzweideutig lehrt er, dass der Mensch und damit natürlich auch das individuelle Bewusstsein aufhöre mit dem Tod (Diatriben, II, 5, 13: alles Entstandene muss vergehen). [...] Also der Mensch hört auf, seine*

Bestandteile aber dauern fort, da im Weltall nichts untergeht: sie lösen sich auf in die stoikea (IV, 7, 15). [...] Wenn also Epictet den Tod eine Veränderung nennt oder von jener Wohnung spricht, die jedem offen steht (Diatriben, I, 25, 20), so meint er damit keineswegs eine Entrückung zu seligen Geistern, sondern, wie die Stelle Diatriben, III, 24, 92 etc. deutlich zeigt, nichts anderes als die Verwandlung der Bestandteile [der vier Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft] in etwas Neues. Zugleich ersieht man aus Stellen wie III, 24, 92 etc., dass Epictet offenbar die Götter und Dämonen, von welchen das ganze Weltall voll sein soll, nicht als persönliche Wesen gefasst hat: denn eben dort, wo er sagt, dass es keinen Hades gebe, sondern voll sei alles von Göttern und Dämonen, schildert er den Tod als Rückkehr zu den stoikeia. Er will aber doch offenbar sagen, dass der Mensch nach dem Tod dahin komme, wo Götter und Dämonen sind; wenn er nun zugleich sagt, dass derselbe sich in die stoikeia auflöse, so sieht man wohl, dass er die Götter ebensowenig als persönliche Wesen gefasst hat, wie er den Menschen als persönliches Wesen fortexistieren lässt.

Bonhöffer hat die wahre stoische Philosophie klar erkannt: Die Stoa beinhaltet eine atheistische Philosophie. Die Stoiker redeten zwar von Gott und von Zeus, meinten aber damit den Aether-Logos, alias das Naturgesetz. Das Naturgesetz ist unser Gott. Die Stoa war eine Geheim- oder Stufenphilosophie um der Verfolgung von fanatischen Theisten zu entgehen.

Das epiktetische Curiosum ist meines Erachtens das Resultat von mehreren verhängnisvollen unglücklichen Umständen. Den ersten habe ich oben bereits erwähnt: die Stoa war eine atheistische Geheimphilosophie. Nur ein ausgewählter Kreis von geprüften Stoikern wurde in das Geheimnis der atheistischen stoischen Philosophie eingeweiht. Der zweite unglückliche Umstand besteht darin, dass Epiktet aus Armut keine Schriften hinterließ. Er lehrte die stoische Philosophie aus den Abhandlungen der Schulhäupter. Wie müssen wir uns daher die Entstehung der Diatriben vorstellen? Arrian, unter dessen Namen sie überliefert sind, war von den stoischen Lehren des Epiktet begeistert. Er beauftragte daher einen oder mehrere seiner Sklaven, die Vorträge des Epiktet regelmäßig zu besuchen und sich Notizen zu machen. Arrian hatte beschlossen, da Epiktet nichts Schriftliches hinterlassen wollte, dessen Lehrreden aufzuschreiben und so für die Nachwelt zu bewahren. Eine höchst verdienstvolle Arbeit. Die unterschiedlichen Textaufbauten der Diatriben rühren daher, weil mehrere Sklaven an der Niederschrift des Werkes arbeiteten. Wahrscheinlich benutzten die Schreiber die sogenannten tironischen Noten, eine antike Kurzschrift.³³ So konnten sie die Vorträge Epiktets ziemlich vollständig zu Papier bringen und zu Hause in Ruhe ausarbeiten. Ein dritter unglücklicher Umstand könnte darin bestanden haben, dass sowohl Arrian als auch seine Sklaven über die wahre stoische Philosophie wenig Konkretes wussten, d. h. sie waren nicht darüber informiert, dass sie eine atheistische Geheimphilosophie beinhaltet und Gott mit Naturgesetz analog ist. Aber das

³³ Siehe Karl Hartmann, >Arrian und Epiktet<, in: >Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur<, hrsg. von Johannes Ilberg, 8. Jahrgang 1905, mit weiterführenden Literaturangaben.

war weiter kein Problem, denn die Schreiber bemühten sich, die Reden Epiktets so originalgetreu wie möglich niederzuschreiben. So erging es auch den ersten Christen. Sie hielten die Stoiker für Monotheisten, weil sie so viel von Gott redeten.

Dann kam das Ende der antiken Welt. Im Jahr 535 u. Zr. brach ein Supervulkan aus, manche Forscher vermuten in Indonesien, manche in Südamerika, der beinahe das Ende der menschlichen Zivilisation bewirkt hätte.³⁴ Die Sonne war fast zwei Jahre lang nur durch einen dichten Schleier aus Vulkanasche zu sehen. Viele Menschen starben vor Hunger, sie glaubten wohl, das Weltende würde bevorstehen. Diese Umweltkatastrophe verursachte den Untergang der liberalen Hochkultur in Europa. In der Folge erstarkte der fundamentale Theismus und die Intoleranz, das dunkle Zeitalter - das sogenannte Mittelalter - brach an. Der fanatische Theismus hatte kein Interesse, die Schriften der antiken Philosophen aufzubewahren, schon gar nicht solche der atheistischen Philosophen und Dichter. Ihre Werke gingen fast gänzlich verloren.

Wie kamen dennoch einige Werke der Stoiker durchs Mittelalter? Ganz einfach: Aus Unwissenheit und aus mangelhafter Griechisch- und Lateinkenntnis der christlichen Kopisten. Viele der christlichen Mönche konnten die Schriftrollen der antiken Philosophen zwar abschreiben oder richtiger noch abmalen, eben kopieren, jedoch sie verstanden nicht alles Geschriebene in ihrer höchsten Konsequenz. Das erklärt einerseits die vielen Schreibfehler und andererseits die Tatsache, dass diese Texte überhaupt noch vorhanden sind.

Durch diese verhängnisvollen Umstände - atheistische Geheimphilosophie, theistische heidnische Sklaven schrieben die Vorträge Epiktets nieder, christliche Mönche kopierten das Werk Epiktets im Mittelalter, dabei wurde es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erneut sehr stark theistisch interpoliert - kam es letztendlich dazu, dass die mündlichen Diatriben Epiktets schließlich zu einem schriftlichen Curiosum mutierten. Das Irritierende daran ist zweifellos, dass sie auf den ersten Blick als Lehrreden eines theistischen Philosophen erscheinen. Ja man kann sie, je nach der persönlichen Weltanschauung des Lesers, sowohl theistisch als auch atheistisch auslegen. Erst nach einem tieferen Studium der stoischen Philosophie muss man gezwungenermaßen zu der Erkenntnis gelangen, dass Epiktet in Wahrheit ein Atheist war, wie seine Schulhäupter. Diesen eindeutigen Beweis lieferte Bonhöffer.

Hier einige Belege für meine Überzeugung:

Epiktet, >Diatriben<, I. Buch, 30, 50: *Nun hat der [Kaiser], der die Macht dazu hat, das Urteil über Dich gefällt: „Ich erkläre Dich für einen Mann,*

³⁴ Lesen Sie dazu das hochinteressante Werk von David Keys >Als die Sonne erlosch – 535 n. Chr.: Eine Naturkatastrophe verändert die Welt<, München 1999. Nicht die Völkerwanderung verursachte den Niedergang der antiken Kultur, sondern eine Naturkatastrophe.

der an keinen Gott glaubt und keine Religion hat. Was ist Dir an Leid begegnet? – ‚Ich bin für einen Gottesleugner und Verächter der Religion öffentlich erklärt worden.- Sonst nichts?‘

Epiktet, >Diatriben<, I. Buch, 30. Diatribe: *Wenn Du vor einen Mächtigen und Gewaltherrscher trittst, so denke daran, dass ein noch Mächtigerer [der Aether-Logos] von oben alles sieht, was geschieht, und dass es Deine angemessene Handlung ist, diesem [dem Aether-Logos oder dem Vernunftgesetz] mehr zu gefallen als dem anderen [dem Kaiser]. Dieser [der Aether-Logos] fragt dich: Was hast Du in der Schule [der stoischen Philosophie] gelernt: Was ist Landesverweisung, Haft, Tod und öffentliche Schmach? – Ich: Das sind gleichgültige Dinge [gr. adiaphora]. – Und wie nennst du sie jetzt [nachdem sie Dir begegnet sind?] Haben sich die Dinge etwa geändert? – Nein. – Oder hast du Dich etwa geändert? – Ebensowenig. – So sage mir: Was sind gleichgültige Dinge? – Alles was nicht von unserem Willen abhängt. – Und was folgt daraus? – Was nicht von meinem freien Willen abhängt, das hat nichts für mich zu bedeuten. – Sage weiter: Was für Dinge haben wir als die wahren Glücks-Güter erkannt? – Einen richtigen Willen und einen richtigen Gebrauch der Vorstellungen. – Und was ist das letzte Ziel? – Dir, dem Aether-Logos, alias dem Naturgesetz, zu folgen. – Und was hältst du gegenwärtig noch von diesen Dingen? – Genau dasselbe wie früher. – So geh denn getrost zu dem Tyrannen hinein und behalte nur diese Dinge fest im Geist. So wirst Du sehen, was ein Mann, der [die Schriften der Stoiker] studiert hat, unter Leuten darstellt, die nichts dergleichen gelernt haben.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 4, 10: *... sobald der Gesetzgeber [gemeint ist: der Aether-Logos, alias das Naturgesetz]³⁵, wie ein Gastgeber, die Austeilung gemacht hat, sollst Du Dich an das halten, was Dir zugeteilt geworden ist.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 5, 13: *Ich bin ja kein [unzerstörbares] Aeon, sondern ein Mensch, ein Teil des Ganzen, wie die Stunde ein Teil des Tages. Ich muss einmal, wie die Stunde, dasein und auch, wie die Stunde, verschwinden. Was liegt mir nun daran, wie ich verschwinde, ob im Wasser erstickt oder durch ein Fieber verzehrt; denn durch soetwas [oder etwas Ähnliches] muss ich doch einmal vergehen.*

³⁵ Siehe Hendrik Selle, Verfasser des Artikels >Dichtung oder Wahrheit – Der Autor der epiktetischen Predigten<, in: >Philologus – Zeitschrift für Antike und Rezeption<, Band 145, 2001, Seite 279, spricht von *änigmatischer [nicht erklärbarer oder rätselhafter] Umschreibung Gottes mit „der Gesetzgeber“ (gr. nomothetes)*. Dies ist wiederum ein eindeutiger Beleg dafür, dass die Schriften Epiktets noch nach über einhundert Jahren seit Bonhöffers grundlegenden Arbeiten immer noch theistisch ausgelegt werden. Die Stoa war unbezweifelbar eine atheistische Philosophie und Epiktet wich keinen Deut von den Dogmen seiner Philosophenschule ab. Aber diejenigen, die seine Diatriben aufschrieben und kopierten, waren Theisten, sowohl im Altertum als auch im Mittelalter.

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 2, 1: *Wenn du vor Gericht gehst, sieh zu, was du bewahren und was du durchsetzen willst. Denn wenn du bewahren willst, dass dein Wille der Natur gehorsam bleibe, so steht es völlig sicher für dich, so lässt es sich ganz leicht erreichen, so hast du keine große Mühe.*

Epiktet, >Diatriben<, III. Buch, 13, 14: *Sobald mir dieser [der Aether-Logos] das Notdürftige nicht mehr darreicht, gibt er mir das Zeichen zum Abzug [zum Sterben], hat die Pforte geöffnet und sagt: Komm. – Wohin? - An keinen furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist, unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe [gr.: stoikea]. Was an dir Feuer war, geht in das Feuer, was irdisch war, in die Erde, was Luft war, in die Luft, was Wasser war, ins Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kotykos, keinen Acheron, keinen Pyriphlegethon ...*

Dass allein nur die Natur oder das Naturgesetz unser legitimer Gesetzgeber [gr. nomothetes] ist, davon spricht zweitausend Jahre später auch Michail Bakunin in seinem Werk >Gott und der Staat<. Ich zitiere nach der Übersetzung von Erwin Rholfs, >Michail Bakunin – Gesammelte Werke<, Berlin 1921, 1. Band, ab Seite 107: *Sie [die Theisten] sind in der Logik nicht stark; und man möchte glauben, dass sie sie verachten. Das unterscheidet sie von den pantheistischen und deistischen Metaphysikern und drückt ihren Ideen den Charakter eines praktischen Idealismus auf, der sein Trachten viel weniger aus der strengen Entwicklung eines Gedankens schöpft als aus den geschichtlichen, kollektiven und individuellen Erfahrungen, beinahe sagte ich Bewegungen des Lebens. Dies gibt ihrer Propaganda einen Schein von Reichtum und Lebenskraft, aber nur einen Schein; denn das Leben selbst wird unfruchtbar, wenn es von einem logischen Widerspruch gelähmt wird.*

Dieser Widerspruch ist folgender: Sie [die Theisten] wollen Gott und sie wollen die Menschheit. Sie versteifen sich darauf, zwei Begriffe zusammenzubringen, die, einmal getrennt, sich nur wieder treffen können, um sich gegenseitig zu zerstören. Sie sagen in einem Atemzug: Gott und die Freiheit des Menschen, Gott und die Würde, Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das Wohl der Menschen, ohne sich um die unvermeidliche Logik zu kümmern, nach welcher, wenn Gott existiert, dies alles zum Nichtvorhandensein verurteilt ist. Denn wenn Gott existiert, ist er notwendigerweise der ewige, höchste, absolute Herr; und wenn ein solcher Herr da ist, ist der Mensch Sklave; wenn er aber Sklave ist, sind für ihn weder Gerechtigkeit, noch Gleichheit, noch Brüderlichkeit, noch Wohlfahrt möglich. Mögen diese Theisten sich immer gegen den gesunden Menschenverstand und alle geschichtliche Erfahrung ihren Gott von der zartesten Liebe für die menschliche Freiheit beseelt vorstellen: Ein Herr, was er immer tun und wie freiheitlich er sich zeigen mag, bleibt nichts desto weniger ein Herr; und seine Existenz schließt notwendigerweise die Sklaverei von allem, das unter ihm ist,

ein. Wenn also Gott existieren würde, gäbe es für ihn nur ein einziges Mittel, der menschlichen Freiheit zu dienen: aufhören zu existieren. [...]

Als eifersüchtiger Anhänger der menschlichen Freiheit, die ich als die unbedingte Grundbedingung von allem, das wir in der Menschheit verehren und achten, ansehe, drehe ich Voltaires Satz um und sage: Wenn Gott wirklich existieren würde, müsste man ihn beseitigen. Die strenge Logik, die mir diese Worte diktiert, ist zu klar, als dass ich diesen Gedankengang weiter entwickeln müsste. Und es scheint mir unmöglich, dass dies den erwähnten ausgezeichneten Männern, deren Namen so berühmt und so mit Recht geachtet sind, nicht selbst aufgefallen ist und dass sie den Widerspruch nicht bemerkten, der darin liegt, dass sie gleichzeitig von Gott und von der menschlichen Freiheit sprachen. Zur Nichtbeachtung des Widerspruchs muss sie der Gedanke veranlasst haben, dass diese Inkonsequenz oder diese Hintansetzung der Logik in der Praxis zum Besten der Menschheit notwendig sei.

Vielleicht verstehen sie auch die Freiheit, von der sie als von einer von ihnen sehr geachteten, ihnen sehr lieben Sache sprechen, in ganz anderem Sinn, als wir Materialisten und revolutionäre Sozialisten sie auffassen. Sie sprechen tatsächlich nie von ihr, ohne sofort ein anderes Wort hinzuzufügen, das Wort Autorität; ein Wort und eine Sache, die wir aus vollem Herzen verabscheuen.

Was ist die höchste Autorität eines Atheisten? Es ist die unvermeidliche Macht der Naturgesetze, die sich in der Verkettung und notwendigen Aufeinanderfolge der Erscheinungen der physischen und sozialen Welt äußern. Gegen diese Gesetze ist tatsächlich die Empörung nicht nur verboten, sondern auch unmöglich. Wir mögen sie verkennen oder sie noch nicht kennen, aber wir können ihnen nicht ungehorsam sein, weil sie die Grundlage und Grundbedingung unseres Daseins sind; sie umgeben und durchdringen uns, regeln all unsere Bewegungen, Gedanken, Handlungen, so dass, selbst wenn wir ihnen ungehorsam zu sein glauben, wir nur ihre Allmacht beweisen.

Ja, wir sind unbedingt die Sklaven dieser Gesetze. Aber es liegt nichts Erniedrigendes in dieser Sklaverei oder vielmehr, es ist gar keine Sklaverei. Denn Sklaverei setzt einen äußeren Herrn, einen Gesetzgeber voraus, der sich außerhalb desjenigen befindet, dem er gebietet; diese Gesetze liegen aber nicht außer uns, sie sind uns eigen, bilden unser Wesen, unser ganzes körperliches, geistiges und moralisches Wesen; wir leben, atmen, handeln, denken und wollen nur durch sie. Außerhalb ihrer sind wir nichts, existieren wir nicht. Woher käme uns also die Macht und der Wille, uns gegen sie zu empören?

Den Naturgesetzen gegenüber ist für den Menschen nur eine Freiheit möglich: sie zu erkennen und sie immer mehr seinem Ziel der kollektiven und individuellen Befreiung oder Humanisierung entsprechend anzuwenden. Sind diese Gesetze einmal erkannt, üben sie eine von der Masse der Menschen nie erörterte Autorität aus. Man muss zum Beispiel ein Narr oder ein Theologe oder wenigstens ein Metaphysiker, Jurist oder Bourgeois-Ökonom sein, um sich gegen das Gesetz, dass zwei mal zwei gleich vier ist, zu empören. Man muss Glauben besitzen, um sich einzubilden, dass man im Feuer nicht verbrennt und im Wasser nicht ertrinkt, außer man nimmt zu irgend etwas Zuflucht, das auch

wieder auf einem anderen Naturgesetz beruht. Aber diese Empörungen oder vielmehr diese Versuche oder tollen [wahnhaften] Einbildungen einer unmöglichen Empörung bilden nur eine seltene Ausnahme; denn im Allgemeinen kann man sagen, dass die Masse der Menschen im täglichen Leben beinahe unbedingt vom gesunden Menschenverstand, das heißt von der Summe der allgemein anerkannten Naturgesetze, geleitet wird.

Das große Unglück ist, dass eine große Menge von der Wissenschaft schon erkannter Naturgesetze den Volksmassen unbekannt bleibt, dank der Sorgfalt der bevormundenden Regierungen, die bekanntlich nur zum Besten der Völker da sind. Ein anderer Nachteil ist der, dass der größte Teil der auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bezüglichen Naturgesetze, die ebenso notwendig, unveränderlich, unvermeidlich sind, wie die, die physische Welt regierenden Gesetze, noch nicht von der Wissenschaft hinreichend festgestellt und erkannt sind. Sobald sie einmal von der Wissenschaft erkannt und aus der Wissenschaft durch ein großes System der Volkserziehung und des Volksunterrichts in das Bewusstsein aller übergegangen sein werden, wird die Frage der Freiheit vollständig gelöst sein. [...]

Die Freiheit des Menschen besteht einzig darin, dass er den Naturgesetzen gehorcht, weil er sie selbst als solche erkannt hat und nicht, weil sie ihm von außen her von irgend einem fremden Willen, sei er göttlich oder menschlich, kollektiv oder individuell, auferlegt sind.

Michail Bakunin war ein echter Stoiker.

6. Die materialistische „Vorsehung“ der Stoiker

Die Vorsehung oder das Verhängnis (gr. heimarmene) ist nur eine synonym gedachte Bezeichnung der Stoiker für Naturverlauf. Der Gang der Natur ist durch die Naturgesetze vorherbestimmt, d. h. berechenbar, daher auch von uns Menschen teilweise vorhersehbar. Das ist die materialistische Vorsehung der Stoiker.

Der Logos, die Urvernunft, auch als das Urwesen bezeichnet, ist das aktive, erschaffende Prinzip. Er ist der logos spermatikos, der den Verlauf der Natur hier auf Erden wie in den Weiten des Weltalls lenkt. Er ist das über allem stehende Schicksal. Die stoische Vorsehung ist daher nichts anderes als der natürliche Verlauf, das physikalische Naturgesetz, das bereits seit Milliarden von Jahren besteht und alles Geschehen beeinflusst.

Dies wurde von Chrysippos leicht verständlich dargestellt. Unter der Kapitelüberschrift >Wie Chrysippos zwar die Macht und Unvermeidlichkeit des Schicksals anerkennt, jedoch aber auch bekräftigt, dass uns eine freie Wahl in allen unseren Entscheidungen und Urteilen verbleibt<, hat uns Aulus Gellius in seinem Werk >Die attischen Nächte<, VII. Buch, 2. Kap., die einzig richtige und wahre Definition des stoischen Schicksalsbegriffs überliefert:³⁶

Von der Bezeichnung >fatum< [gr. heimarmene], das die Griechen >Bestimmung< oder >Verhängnis< nennen, gibt das Schulhaupt der Stoa,

³⁶ Übersetzt von Fritz Weiss, Leipzig 1875.

Chrysippos, eine Erklärung in folgendem Sinne ab: Das Schicksal, schreibt er, ist eine ewige und unveränderliche Reihenfolge eintretender Umstände und eine Ringkette, fortwährend begriffen im Umsichselbstrollen und in schmiegsamer Verschlingung durch ein ununterbrochenes, ineinandergreifendes Gliedergefüge, dessen Enden durch enge Verbindung und festen Anschluss in steter Wechselwirkung bleiben. So weit ich [Aulus Gellius] mich erinnere, schreibe ich Chrysippos eigene Worte in Griechisch gleich mit her, damit, wenn einem Leser diese meine Übersetzung etwas unklar sein sollte, er die Worte des Philosophen gleich selbst vor Augen hat.

Im vierten Buche seiner Schrift >Über die Vorsehung< gibt er über den Schicksalsbegriff folgende Definition: Schicksal ist die in der unabänderlichen Natur begründete Notwendigkeit. Oder: Schicksal ist eine geordnete, aus den Gesetzen des Weltalls entspringende Reihenfolge aller von Ewigkeit an untereinander zusammenhängender Vorgänge und ihre ständige und unabänderliche Selbstverkettung.

Gegen diese Definition haben die Anhänger anderer Philosophenschulen allerhand Einwendungen laut werden lassen. So hört man sagen: Wenn Chrysippos behauptet, alles werde durch ein unabänderliches Schicksal bewegt und gelenkt und es sei unmöglich, die Schläge und Winkelzüge des Schicksals abzuwenden und zu umgehen, so werden auch die Sünden und Laster der Menschen ihren Willensantrieben weder zum Vorwurf gemacht, noch gar angerechnet werden können, sondern immer nur der aus dem Verhängnis entspringenden Unvermeidlichkeit und harten Notwendigkeit, die über alles gebietet und alles vertreten muss, auf deren Machteinfluss hin alles geschehen muss, was geschehen soll. Deshalb sei auch die Einführung von Strafen für Übeltäter den Gesetzen nach durchaus nicht gerechtfertigt und billig, wenn die Menschen nicht aus eigenem freien Willen dem Verbrechen anheimfallen, sondern von der starken Hand des Schicksals unaufhaltsam hingerissen werden.

Über diesen Einwurf hat sich Chrysippos mit großer Klarheit und Scharfsinnigkeit geäußert. Seine Argumente laufen kurzgefaßt auf folgende Gedanken hinaus:

Mag nun alles einem unvermeidbaren Naturgesetz unterworfen und deshalb mit einer Vorherbestimmung des Schicksals eng verknüpft sein, so sind doch die Charaktereigentümlichkeiten unseres Geistes selbst je nach ihrer Individualität und Beschaffenheit dem Schicksal unterworfen. Denn wenn die Charaktereigenschaften ihrem Wesen und ihrem Beschaffensein nach von vornherein zum Heil und Nutzen angelegt sind, werden sie damit jenen ganz gewaltigen Einfluss, der ihnen von außen her wie ein schweres Unwetter seitens des Schicksals droht, ohne großen Widerstand und mit wenig Anstrengung zu überstehen und zu vermeiden wissen. Sind dagegen diese Charaktereigenschaften ungefüge, plump und roh, ferner auf keine Hilfe eines Bildungsmittels gestützt, so werden solche Menschen durch ihre Unwissenheit und durch eigenen Antrieb sich beständig in Laster und Selbsttäuschung stürzen, selbst wenn sie sich nur von einer kleinen und unbedeutenden Not oder

einer vom Zufall über sie verhängten Unbequemlichkeit bedrängt fühlen. Dass diese Vorgänge selbst auf solche Weise sich vollziehen müssen, wird verursacht durch jenes beständige Ineinandergreifen und durch jene unabänderliche Verkettung aller Dinge, was man eben unter dem Begriff >Schicksal< versteht. Es ist nämlich im Allgemeinen eine Urnotwendigkeit und Folgerichtigkeit, dass Menschen mit gleichsam angeborenen [anerzogenen] bösen Neigungen dem Laster und dem Irrtum verfallen müssen.

Zum Beweise dieser seiner Behauptung bedient er sich eines wahrlich ganz aus dem Leben gegriffenen, passenden und recht geistvollen Gleichnisses und sagt: Wenn man z. B. einen runden Stein über eine schräge und abschüssige Bahn stößt, so wird man zwar die erste Ursache seines Herabrollens gewesen sein; bald rollt der Stein jedoch von selbst weiter, nun nicht allein mehr aufgrund des Anstoßes, sondern wegen seiner Eigenart [wegen seiner Schwere = Gravitationskraft] und eigentümlichen runden Form. Ebenso gilt die Anordnung, das Gesetz und die Notwendigkeit des Schicksals im Allgemeinen und von vorn herein als die Ursache der Bewegung. Doch den weiteren Verlauf unserer eigenen Beschlüsse, Gesinnungen und Handlungen bedingt und entscheidet erst eines jeden Menschen eigener Wille und seine angeborenen Fähigkeiten.

Hierzu fügt er noch folgenden, mit dem von mir Gesagten ganz übereinstimmenden Satz hinzu: Wirst leiden sehen die Menschen an selbstverschuldeten Übel.

Die meisten Menschen stürzen in ihr Verderben durch sich selbst. Durch ihre Begierden fehlen sie, fallen ins Verderben aus eigener Wahl und aus Vorsätzlichkeit. Deshalb, sagt Chrysippos, dürfe man auch die Entschuldigungen feiger Schelme oder frecher Übeltäter nicht gelten lassen, die, selbst wenn sie ihrer Schuld oder ihres Verbrechens schon völlig überführt sind, immer noch Ausflüchte machen und ihre Zuflucht suchen in der angeblichen Unabänderlichkeit des Schicksals, wie zu einer heiligen Zufluchtsstätte eines Tempels. Sie bringen ihre ethischschlechten Handlungen nicht ihrer eigenen Unbesonnenheit in Anrechnung, sondern dem Schicksal.

Cicero, >Über die Wahrsagung<, I.125-126:

Dass alles durch das *Fatum* oder Schicksal geschieht, das zwingt uns die Vernunft einzugestehen. *Fatum* aber nenne ich, was die Griechen *heimarmene* nennen: das ist die Ordnung und Abfolge von Ursachen, indem eine Ursache an die andere anknüpft und alles aus sich erzeugt. Das ist die von aller Ewigkeit her fließende unvergängliche Wahrheit. Daher ist nichts geschehen, was nicht geschehen musste; und auf die selbe Weise wird nichts geschehen, wovon nicht in der Natur die Ursachen, die jenes bewirkten, enthalten wären. [126] Hieraus sieht man, dass das Schicksal nicht das ist, was nach der Art des Aberglaubens, sondern das, was nach Art der Physiker [der Rationalisten] so benannt wird: die ewige Ursache der Dinge, warum sowohl das Vergangene geschehen ist, als auch das geschieht, was bevorsteht, und was nachfolgend geschehen wird. So

ist es möglich, dass durch Beobachtung bemerkt werden kann, was meistens, wenn auch nicht immer, die Folge einer jeden Ursache ist.

Plutarch schrieb in seinem Buch >Physikalische Lehrsätze der Philosophen<:³⁷

XXVIII. Frage: Vom Wesen des Fatums

Heraklit erklärt das Wesen des Fatums als die das Wesen des Weltalls durchdringende Vernunft; dieses Wesen aber ist der aetherische Körper, der Same zur Entstehung des Alls.

Platon [erklärt des Wesen des Fatums] als den ewigen Begriff und das ewige Gesetz der Natur des Weltalls.

Chrysipp als die hauchende Kraft, die das All nach einem festen Verhältnis ordnet. Dann sagt er in den Definitionen: Das Fatum ist der Begriff der Welt oder das Weltgesetz, nach welchem alles durch die Vorherbestimmung geordnet ist oder die Vernunft, vermöge welcher das Gewordene geworden ist, das werdende wird und das künftige geschehen wird.

Die übrigen Stoiker erklären es als Verkettung der Ursachen, d. h. als Ordnung und unüberschreitbaren Zusammenhang derselben.

Und bei Stobaeus, >Eclogae<, I, 5, 15, p. 78 finden wir wiederum eine sehr klare und eindeutige Erklärung des stoischen Schicksal-Begriffes³⁸:

Der Stoiker Zenon bezeichnete in dem Buch >Über die Natur< das Fatum in demselben Sinne und auf dieselbe Weise als die Kraft zur Bewegung der Materie, die keinen Unterschied zur Vorsehung aufweise und Natur [oder Naturgesetz] zu nennen sei.

7. Der wirkliche Glaube der Stoiker

Marcus Tullius Cicero

Cicero ist ebenso gut ein Stoiker wie ein Akademiker zu nennen. Ich halte ihn für einen zweiten Antiochos, dessen philosophische Überzeugung zwischen dem Peripathos und der Stoa hin und her schwankte. Ich glaube, Cicero wagte es nicht, seinen Wechsel zur Stoa öffentlich einzugestehen. In den tusculanischen Gesprächen (III, 6) nennt er die stoische Philosophie das *beste philosophische Lehrgebäude*.

Er gibt an mindestens einer Stelle seines philosophischen Oeuvres seine atheistische Weltanschauung unverhüllt zu erkennen. Im >Lucullus< (126) sagt er:

Denn von der Weissagekunst, an die ihr glaubt, halte ich [Cicero] gar nichts; und das Fatum, dem ihr alles unterordnet, verachte ich. Nicht einmal

³⁷ Plutarchs Werke, 45. Band, übersetzt von E. Fr. Schnitzer, Stuttgart 1860.

³⁸ Siehe Karlheinz Hülsler, >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, Oldenburg 1872, S. 700.

von dem Weltenbau glaube ich, dass ihm ein göttlicher Plan zu Grunde liege; und ich denke wohl, ich habe Recht.

Die Geheimphilosophie der Stoiker – Gott gleich Aether gleich Naturgesetz – war Cicero zu Beginn seiner philosophischen Studien über längere Zeit verborgen geblieben. Zeugnisse für meine Vermutung sind seine Werke >Über das Wesen der Götter< (de natura deorum) und >Über die Weissagekunst< (de divinatione), die als stark beeinflusst von Poseidonios angesehen werden.³⁹ Er interpretierte anfänglich die Stoa theistisch. Möglicherweise resultierte daher der Trugschluss, dass die Stoa bis heute als eine sogenannte pan-theistische Philosophie angesehen wurde. Als ein überzeugter atheistischer Akademiker widerlegte er daher mühelos die pseudo-theistischen Gottesbeweise der Stoiker in dem Werk >de natura deorum<.⁴⁰

An anderen Stellen gibt Cicero seinen Atheismus nur indirekt zu erkennen. Ausgerechnet den Stoiker, der sich am offensten und deutlichsten zum Materialismus bekannte, den Griechen Panaetios, hält er *geradezu für den bedeutendsten Stoiker*.

Im >Lucullus< (107) schreibt er: *Selbst Panaetios, nach meinem Urteil geradezu der bedeutendste Stoiker, erklärt, er hege Zweifel über eine Sache, die alle Stoiker außer ihm für ganz ausgemacht halten, nämlich über die Wahrheit der Weissagungen aus den Eingeweiden, der Auspizien, der Orakel, der Träume, der Prophezeiungen und hält deshalb mit seiner Zustimmung zurück.*

Im I. Buch der >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79 berichtet er über dessen Überzeugung in Bezug auf ein ewiges Leben: *Denn er [Panaetios] behauptet, was niemand leugnet: Alles, was entstanden ist, geht auch unter. Nun aber entsteht die Psyche, was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - was auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich ist - hinlänglich beweist.*

Als zweiten Grund führt er für seine Überzeugung auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit verfalle, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.

Den atheistischen Akademiker Dikaiarchos nennt Cicero seinen Liebling:

>Gespräche in Tusculum<, I, 77: *... merkwürdigerweise haben auch die gelehrtesten Männer und am leidenschaftlichsten mein Liebling Dikaiarchos gegen die Unsterblichkeit geschrieben. Dieser hat drei Bücher verfasst, „die Lesbischen genannt, weil der Dialog in Mytilene spielt und worin er zeigen will,*

³⁹ Siehe Willy Theiler, >Pos(e)idonius - Die Fragmente<, 2 Bde, Berlin 1982. Inzwischen sind Beweise gefunden, dass auch Poseidonios als ein Schüler des Panaetios ebenfalls ein Materialist war. Siehe L. Baus, >Die atheistischen Werke der Stoiker<, II. erw. Auflage, Homburg 2015.

⁴⁰ Siehe die Dissertation von Ludwig Krumme >Die Kritik der stoischen Theologie in Ciceros Schrift de natura deorum<, Düsseldorf 1941.

dass die Seele sterblich ist. Die Stoiker wiederum gewähren uns eine Anleihe, wie wenn wir Krähen wären. Sie sagen, die Seelen dauerten lange, aber nicht ewig.

>Gespräche in Tusculum<, I, 21: *Dicaearchos jedoch lässt in einem zwischen Gelehrten zu Korinth gehaltenen Gespräch, das er in drei Büchern verfasst hat, im ersten Buch alle ihre jeweilige Ansicht sagen, in den beiden anderen Büchern jedoch führt er einen gewissen Pherekrates auf, einen Greis aus Phthia, von dem er sagt, er stamme von Deukalion ab. Dieser ist der Ansicht, eine Seele existiere überhaupt nicht. Der Name Seele bezeichne eigentlich gar nichts und grundlos spreche man von den Menschen als von beseelten Wesen. Weder im Menschen sei eine Seele, noch bei den Tieren. Die ganze Kraft, durch die wir etwas tun oder empfinden, sei in allen lebenden Körpern gleichmäßig verteilt und vom Körper untrennbar. Diese Kraft sei nur zusammen mit dem Körper vorhanden, der so gestaltet sei, dass er durch seine natürliche Organisation Lebens- und Empfindungskraft habe. Das sei alles.*

L. Annaeus Seneca

Die Skepsis Senecas in Bezug auf ein Leben nach dem Tode drückt sich im 93. Brief an Lucilius deutlich aus:

Wir wissen, von wo aus die alles beherrschende Natur ihren Aufschwung nimmt [nach der stoischen Physiktheorie von der Aether-Region aus]; wie sie [die Natur] die Welt ordnet; wie sie den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführt; wie sie alles, was je gewesen ist, zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und sich selbst zu ihrer Grenze gemacht hat. Wir wissen, dass die Gestirne durch ihre eigene bewegende Kraft dahin wandeln, dass außer der Erde [nach stoischer Physiktheorie] nichts still steht, [sondern] alles Übrige in ununterbrochener Schnelligkeit dahineilt. Wir wissen, wie der Mond an der Sonne vorbeigeht, warum er, als der langsamere, jene schnellere hinter sich zurücklässt, wie er sein Licht empfängt und verliert, welche Ursache die Nacht herbei- und den Tag zurückführt. (9) Dahin muss man [nach dem Tode] gehen, wo man dies näher erblicken kann⁴¹. Aber auch mit dieser Hoffnung, sagt der Weise, gehe ich nicht mutiger aus dem Leben, wenn ich glaube, dass mir der Weg zu meinen Göttern offen stehe. Ich habe zwar verdient, [zu ihnen] zugelassen zu werden - und war bereits unter ihnen - ich habe meinen Geist zu ihnen hingesandt und sie den ihrigen zu mir. Doch nimm an, ich würde völlig

⁴¹ Hier muss ich wieder daran erinnern, dass die stoische Götterlehre eine Stufenphilosophie war. Nach außen hin und gegenüber den Neulingen wurde der Aether als Gottheit ausgegeben. Die Psychen der Verstorbenen gehen dahin zurück, aus was sie entstanden sind: dem Aether. Die Psyche ist ein warmer, belebender Hauch. Sie besteht aus einem Gemisch aus Luft und Aether. Die Psychen ziehen nach dem Tode hinauf in die Himmelsregion und schweben in der Nähe des Mondes bis zur Ekpyrosis, dem Weltenbrand, wodurch sie untergehen, respektive in reinen Aether zurückverwandelt werden. Seneca scheint diesem pantheistischen Märchen kein Vertrauen entgegengebracht zu haben, siehe oben.

vernichtet werden und es bliebe von einem Menschen nach dem Tode garnichts übrig: [dennoch] habe ich einen gleich hohen Mut, auch wenn ich von hier weggehe, um nirgendwohin einzugehen.

Nach Tertullianus, >Über die Seele<, 42, soll Seneca sogar gesagt haben: *Nach dem Tode ist alles aus, auch der Tod.*

Augustinus zitiert in seinem Werk >Über den Gottesstaat<, 6. Buch, aus einem nicht erhaltenen Werk Senecas:

(10) Seneca war freimütig genug, die staatliche Theologie noch entschiedener zu missbilligen als Varro die fabelnde.

Die Freimütigkeit, die Varro mangelte, weshalb er es nicht wagte, die städtische Theologie trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit der Theatertheologie offen zu missbilligen, wie er die letztere missbilligte, zeichnete den Annaeus Seneca aus, der nach manchen Anzeichen zu schließen zu den Zeiten unserer Apostel hervortrat, wenn auch nicht in seinem ganzen Gebaren, so doch in mancher Hinsicht. Sie war ihm nämlich eigen in seinen Schriften, in seinem Leben fehlte sie ihm. In seinem Buch >Über den Aberglauben< [leider nicht erhalten] hat er die staatliche und städtische Theologie viel ausgiebiger und entschiedener getadelt als Varro die fabelnde und die der Theater. Er sagt nämlich an der Stelle, wo er von den Götterbildnissen handelt: Die Heiligen, Unsterblichen, Unverletzlichen verehrt man in ganz minderwertiger, lebloser Materie; man gibt ihnen die Gestalt von Menschen, von wilden Tieren, von Fischen, mitunter gemischtes Geschlecht, zweierlei Körper; Gottheiten nennt man Gebilde, die man, wenn sie plötzlich Leben annähmen und uns entgegenträten, für Ungeheuer ansehen würde.

Und etwas weiter unten, nachdem er unter anerkennenden Worten für die natürliche Theologie die Meinungen einiger Philosophen auseinander gesetzt hat, legt er sich folgenden Einwand vor: Hier könnte man etwa sagen: Ich soll glauben, dass der Himmel und die Erde Götter seien und dass über dem Mond andere Götter existierten und wieder andere unter dem Mond? Ich soll mir entweder Platon gefallen lassen, nach welchem Gott keinen Körper hat oder den Peripatetiker Straton, nach welchem er keine Seele hat? Und er [Seneca] erwidert darauf: Nun denn in aller Welt, kommen dir die Phantasiegebilde eines Titus Tatius oder eines Romulus oder eines Tullus Hostilius wahrhaftiger vor? Tatius hat die Cloacina zur Gottheit geweiht, Romulus den Picus und Tiberinus, Hostilius den Pavor und Pallor, diese hässlichen Gemütszustände der Menschen, der eine die Aufregung eines erschreckten Gemütes, der andere nicht einmal eine Krankheit, sondern nur die Entfärbung des Äußeren. An diese Gottheiten willst du lieber glauben und sie in den Himmel versetzen?

Und wie freimütig hat er [Seneca] sich über die entsetzlich schändlichen Gebräuche ausgesprochen! Der kastriert sich, ein anderer schneidet sich in die Arme. Ja, wenn man auf solche Weise die Gunst der Götter herabzieht, womit wird man dann seine Furcht vor dem Zorn der Götter bekunden? Götter, die solches verlangen, darf man überhaupt nicht irgendwie verehren. Aber so groß ist der Wahnsinn des gestörten und außer sich gebrachten Geistes, dass man

die Götter gnädig stimmen will auf eine Weise, wie nicht einmal die abscheulichsten Menschen von sprichwörtlicher Grausamkeit wüten. Wohl haben Tyrannen manchen die Glieder zerfleischt, aber niemandem haben sie [die Tyrannen] zugemutet, seine eigenen zu zerfleischen. Wohl sind manche, damit Könige ihrer Lust frönen können, verschnitten worden, aber nie hat einer auf Befehl seines Herrn an sich selbst Hand angelegt, sich zu entmannen. Aber in den Tempeln zerfleischen sie sich selbst, senden ihre eigenhändigen Wunden und ihr eigenes Blut als Gebete empor. Nimmt man sich die Mühe, zu beobachten, was sie tun und erleiden, so wird man es unziemlich finden für anständige Menschen, so unwürdig für freie, so weit ab vom Normalen, dass niemand zweifeln würde, sie seien dem Wahnsinn verfallen, wenn es sich nur um einige wenige handelte; so aber spricht die große Zahl der Verrückten [scheinbar] dafür, dass man gesunde Menschen vor sich hat.

Und erst das, was er [Seneca] als Gepflogenheiten, die auf dem Kapitol im Schwange sind, anführt und unerschrocken in den Grund hinein verdammt, wem wäre es zuzutrauen als Spottvögeln oder Tollhäuslern? Nachdem er sich nämlich darüber lustig gemacht hat, dass man bei den ägyptischen Kultfeiern über das Abhandenkommen des Osiris jammere und über dessen Auffindung in große Freude ausbreche, da doch sein Verschwinden und sein Auftauchen nur fingiert werde, während Trauer und Freude von Leuten, die nichts verloren und nichts gefunden haben, mit wahrer Empfindung ausgedrückt würden, fährt er fort: Doch diese Raserei hat ihre bestimmte Zeit. Es lässt sich noch ertragen, einmal im Jahre toll zu sein. Aber geh ins Kapitol, du wirst dich schämen darüber, welcher Aberwitz sich da an die Öffentlichkeit drängt, welcher gewichtige Miene hier eine ziellose Verrücktheit aufsetzt. Der eine unterbreitet dem Gotte Namen, ein anderer verkündet dem Jupiter die Stunden; der eine macht einen Bademeister, ein anderer nimmt sich des Salbens an und ahmt mit leeren Gestikulationen einen Salbenden nach. Da gibt es Zofen, die der Juno und der Minerva die Haare aufmachen - sie tun das auf Distanz, weit ab selbst vom Tempel, nicht nur vom Bildnis, und bewegen ihre Finger, als machten sie Haare auf - und wiederum Zofen, die den Spiegel halten; da gibt es Leute, die die Götter zu Bürgschaften aufrufen, und solche, die ihnen ihre Klageschriften vorlegen und sie in ihre Prozesse einweihen. Ein gelehrter Erzmime, es war ein gebrechlicher Greis, gab Tag für Tag im Kapitol eine Mimenrolle, als ob die Götter Freude hätten an einem Anblick, der nicht einmal die Menschen mehr zu erfreuen vermochte. Alle Arten von Künstlern haben sich dort eingenistet, für die unsterblichen Götter sich zu betätigen. Und weiter unten sagt er: Immerhin geloben diese Leute der Gottheit wenigstens nicht einen schändlichen und unehrbaren Dienst, wenn auch einen überflüssigen. Aber da sitzen im Kapitol auch weibliche Wesen, die von Jupiter geliebt zu werden glauben; und sie lassen sich nicht einmal durch die Rücksicht auf die nach den Dichtern - wer ihnen glaubte - furchtbar hitzige Juno einschüchtern.

Solchen Freimut hat Varro nicht an den Tag gelegt; er getraute sich nur die Theologie der Dichter anzufechten, nicht aber die staatliche, die Seneca zuschanden gemacht hat. Allein wenn wir die Wahrheit ins Auge fassen, müssen

wir sagen: Schlimmer sind die Tempel, in denen derlei geschieht, als die Theater, wo es nur im Bilde vorgeführt wird. Deshalb hat nach Seneca der Weise seine Rolle gegenüber diesen Einrichtungen der Staatstheologie sich nicht innerlich eigen zu machen, sondern nur äußerlich zu spielen. Er sagt nämlich: All das wird der Weise beobachten, weil es geboten ist durch die Gesetze, nicht weil es den Göttern annehmlich wäre. Und kurz darauf: Wir stiften ja sogar Ehen von Göttern, und unfromm genug zwischen Brüdern und Schwestern! Bellona verheiraten wir an Mars, Venus an Vulkan, Salacia an Neptun. Einige jedoch lassen wir unverheiratet, gleich als hätte es ihnen an einer passenden Partie gefehlt, zumal da manche Witwen sind, wie Populonia, Fulgora und die Göttin Rumina, von denen es mich freilich nicht wundert, dass sie keinen Bewerber gefunden haben. Diese ganze unerlauchte Schar von Göttern, die langwährender Aberglaube in langer Zeit aufgehäuft hat, werden wir in der Weise anbeten, dass wir uns erinnern, dass ihre Verehrung nicht so sehr in der Sache als in der Sitte begründet ist.

Die obigen Ausführungen und Erläuterungen zur stoischen Physiktheorie sind zwingend erforderlich, um die Schriften der Stoiker richtig verstehen zu können. Die stoische Philosophie war in der Antike - zum Schutz vor theistischen Fanatikern – als eine Geheim- und Stufenphilosophie konzipiert. Mit dem Aether-Zeus oder dem Aether-Logos ist das Naturgesetz analogisiert. Die christlichen Mönche im Mittelalter glaubten, die Stoiker wären Theisten gewesen. Sie verfälschten die Schriften der Stoiker, indem sie für Zeus oder Aether-Logos einfach nur Gott setzten.

Die Stoiker waren Materialisten. Sie glaubten weder an ein ewiges Leben, noch an eine ewig gleichbleibende Materie.

Die aristotelisch-peripatetische Physiktheorie

Nach dem Tode Platons spaltete sich die sogenannte akademische Philosophie in zwei Lager. Platons Schwestersonn Speusippus führte die theistische Philosophie seines Onkels unverändert weiter, während diejenigen Akademiker, die es mit Aristoteles hielten, zur Unterscheidung Peripatetiker genannt wurden, weil sie im Lyceum auf und ab wandelnd ihre philosophischen Untersuchungen anstellten. Die Peripatetiker waren, im Gegensatz zu den Akademikern, wie die Stoiker absolute Materialisten. Ich verweise hierzu auf die Abhandlung von Woldemar Görler mit Titel >Antiochos von Askalon: über die ‚Alten‘ und über die Stoa – Betrachtungen zu Cicero, Academici posteriores I, 24-43<.⁴²

⁴² Abgedruckt in >Beiträge zur hellenistischen Literatur und ihrer Rezeption in Rom<, hrsg. von Peter Steinmetz, Stuttgart 1990, Seite 123 - 139.

In den >Untersuchungen zur akademischen Philosophie< des Marcus T. Cicero⁴³, referiert Varro die aristotelisch-peripatetische Physiktheorie (I, 24):

„Über die Natur [...] erklärten sie [die Peripatetiker] sich so, dass sie dieselbe in zwei Teile trennten, wovon der eine der hervorbringende war, der andere aber sich diesem gleichsam darböte, um aus ihm etwas hervorzubringen. In dem hervorbringenden (Teil) lag nach ihrer Ansicht eine Kraft, in dem aber, aus welchem etwas hervorgebracht werden sollte, ein Stoff; übrigens befand sich in beiden beides: denn der Stoff selbst könne keinen Bestand haben, wenn er nicht von einer Kraft zusammengehalten werde, eben so wenig die Kraft ohne einen Stoff; denn es gibt nichts, was nicht notwendig irgendwo sein muss. Was aber aus [der Verbindung von] beidem entsteht, das nannten sie einen Körper und, so zu sagen, eine Qualität.“

Die Ähnlichkeit, ja die Übereinstimmung der peripatetischen Physiktheorie mit der stoischen ist augenfällig.

Weiterhin berichtet Varro über die peripatetische Physiktheorie: *„Von jenen Qualitäten [oder Elementen] sind einige ursprünglich vorhanden, andere sind aus diesen entstanden. So sind ... Luft, Feuer, Wasser und die Erde ursprünglich vorhanden, aus ihnen entstanden aber die Gestalten der lebenden Geschöpfe und diejenigen Dinge, welche die Erde erzeugt. Daher werden jene Uranfänge und – um das Griechische zu übersetzen – Elemente genannt, von denen zwei, die Luft und das Feuer, die Kraft besitzen zu bewegen und zu erschaffen, die beiden anderen die Eigenschaft zu empfangen und gewissermaßen zu erdulden, nämlich das Wasser und die Erde. Nach Aristoteles' Ansicht gab es noch eine fünfte, ganz besondere und von den vier genannten völlig verschiedene Substanz, aus welcher die Sterne und die Geister bestehen [gemeint ist: der Aether]. Es besteht indessen die Meinung, dass diesen allen ein völlig gestaltloser und aller jener Qualität [...] ermangelnder Stoff zu Grunde liege, aus dem alles herausgebildet und geformt sei, der alles und jedes in sich aufzunehmen vermöge, jeder Art von Veränderung in allen seinen Teilen zugänglich und deshalb auch dem Untergang ausgesetzt sei, zwar nicht so, dass er in nichts zerfalle, sondern nur in seine (einzelnen) Teile. [...] Teile der Welt aber seien alle Dinge, welche sich in ihr befinden, welche durch ein empfindendes Wesen [den Aether-Logos] zusammengehalten werden, dem die vollkommene und zugleich ewige Vernunft innewohne. [...] Diese Kraft, sagen sie [die Peripatetiker], sei die Seele der Welt und zugleich die vollkommene Vernunft und Weisheit, welche sie [synonym] Gott nennen, und worunter sie eine gewisse Vorsehung verstehen, welche für alle Dinge, die ihr untertan sind, Sorge trägt [...]. Zuweilen nennen sie [die Peripatetiker] dieselbe auch Schicksal, weil sie vieles bewirkt, was wir wegen der Dunkelheit [Verborgenheit] der Ursachen und unserer Unkenntnis derselben nicht voraussehen und keine Ahnung davon haben.“*

Und noch etwas haben die Peripatetiker mit den Stoikern gemeinsam: Auch ihre Philosophie war eine Geheim- oder Stufenlehre. So berichtet

⁴³ In der Übersetzung von Wilhelm Binder, Stuttgart 1871.

Augustinus, ad. academ. III, 20, 43: „Cicero behauptet: die Akademiker hätten die Gewohnheit gehabt, mit ihrer eigentlichen Ansicht [über Gegenstände der Philosophie] geheim zu halten und sie lediglich denen zu offenbaren, welche bis in das späte Alter Umgang mit ihnen geflogen hätten.“

Anstatt Akademiker hätte Augustinus richtiger Peripatetiker schreiben müssen.

Was außerdem nicht geringe Verwirrung über die materialistische Philosophie der Stoiker verursacht hat, war das Werk >Über die Natur der Götter< von Cicero. Im zweiten Teil des o. g. Werkes trägt Balbus die Physik-Theorie der Stoiker vor. Balbus war ein Stoiker und er lebte viele Jahre, ja Jahrzehnte in Ciceros Hausstand. Er weckte wohl in Cicero das Interesse für die Philosophie. Aber Balbus war ein theistischer Stoiker. Ihm war offensichtlich die Geheimphilosophie der Stoa unbekannt. Daher widerlegt Cotta, der ein Anhänger der Peripatetiker ist, die Argumente des Balbus im dritten Teil, wodurch er die Peripatetiker als Materialisten kennzeichnet. Cicero geht also in seinem Werk >de natura deorum< von falschen Prämissen aus. Zenon, Chrysippus und alle Stoiker bis zu Poseidonius hinauf waren keine Theisten! Wie Balbus zu dieser falschen Annahme kam, muss wohl ungekärt bleiben. Noch einmal zur Klarstellung: Die stoische Philosophie war, wie die aristotelisch-peripatetische, eine Geheim- oder Stufenphilosophie. Es wird zwar von einem Aether-Zeus geredet, gemeint ist aber das Naturgesetz. Nur der Eingeweihte wusste das.

Der Streit des Peripatetikers Carneades gegen den Stoiker Zenon von Kition ist daher eigentlich unverständlich. Carneades beschuldigte Zenon des Theismus'. Offensichtlich wollte er Zenon aus der Reserve locken. Jedoch Zenon ließ sich nicht provozieren. Er wahrte die Geheimphilosophie der Stoa, ganz offensichtlich deswegen, um das eigene Leben und das seiner Anhänger zu schützen. Der Peripatetiker Aristoteles wurde stattdessen in Athen des Atheismus' angeklagt und musste nach Makedonien fliehen. Zenon war also vorgewarnt.

Was bezweckte Cicero mit der Niederschrift des Werkes >Über die Natur der Götter<? Ich vermute, er wollte die Religionen im Römischen Reich unter die Kontrolle der Vernunft bringen. Wie heutzutage das Grundgesetz und die Charta der Menschenrechte über den Geboten der Religionen stehen, so wollte Cicero die vielen Religionen, die es damals im Römischen Reich gab, unter die Kontrolle der römischen Staatsverfassung, der Gesetze, bringen.

Ein Aristoteles-Forscher, der bereits vor über hundert Jahren die These aufstellte, dass Aristoteles seine Physiktheorie von der indischen Sankhya-Lehre übernahm, ist Christoph Bernhard Schlüter. In seinem Werk mit Titel >Aristoteles' Metaphysik – Eine Tochter der Sankhya-Lehre des Kapila<, A. Russell's Verlag 1874, schrieb er:

[Ab Seite 6:]

Vorwort

[...] Tritt unter [...] Umständen eine auffallende Ähnlichkeit und Übereinstimmung hervor, so ist es schwer, sich des Gedankens eines Einflusses, wo nicht einer Entlehnung zu erwehren; denn eine Uebereinstimmung im Eigenthümlichen, Besondern und gleichsam Zufälligen läßt sich aus keiner allgemeinen, gemeinsamen Quelle ableiten, sie muss in einem besondern, speziellen Einfluß ihren Grund haben. Welche Weltansicht aber kann künstlicher, gezwungener und paradoxer sein, als die aristotelische Ansicht über das Verhalten Gottes zur Welt, welche noch dazu nicht aus den ihm vorangehenden Systemen und Lehren der Griechen zu motiviren ist. Ein Gott, der in sich die vollkommenste Thätigkeit, sich wissend und in diesem Sichwissen selig, nach Außen aber vollkommen unthätig ist, ihm gegenüber eine Materie, welche alle Formen der Möglichkeit oder der Anlage nach in sich befaßt, und unter seinem Aspect in die Existenz treten läßt; ein Gott, der nichts außer sich weiß noch will, nicht mehr sich bekümmern um die Welt und die Menschen, als die epikuräischen Götter, ihm gegenüber eine blinde, taubstumme Natur, aller Intelligenz und alles Willens ermangelnd, dennoch Nichts umsonst thugend und alles zweckmäßig ans Licht führend, die Pflanzen-, die Thier-, dann die intellektive Menschenseele producirend; ein wissender, doch nicht schaffenden noch erhaltender, noch lenkender Gott, der nicht Vorsehung nicht Gesetzgeber, noch Vollstrecker, ihm gegenüber die rein passive ‚hyle‘, die durchaus ohne Wissen und Wollen alles producirt, formt und erhält; ein Gott, der das höchste, einige Ziel der Welt und aller in ihr befindlichen Wesen, aber nicht ihr Urheber, ja für ihren Hervorgang und ihre Existenz, ihre Entwicklung, ihr Glück und Unglück und ihr letztes Loos völlig gleichgültig, so gleichgültig wie die Materie selber ist; endlich ein Gott, der, trotz seiner völligen Entgegensetzung mit dem Chaos der Materie, doch an diese gebunden ist, indem er, wie Aristoteles ausdrücklich bemerkt, ohne die Welt Nichts zu bewegen hätte, folglich nicht der erste ewige Bewegter wäre, als welchen die [theistische] Philosophie ihn gefunden, den die Wesen, insbesondere die intelligenten, ersehnen, und der doch gegen sie so kalt und gleichgültig ist wie ein Stein, der durch sein Licht für kurz die intellektiven Leiber erhebt und sie des Weltlichts seines ‚nous‘ genießen, dann aber eben so gleichgültig sie zurückfallen läßt, um das eine, wie das andere gleich unwissend: - wahrlich eine solche künstliche Weltansicht kann nicht aus des Menschen sittlich religiösem Sinne und aus dem sensus communis des menschlichen Gemüthes geboren, noch aus einer gemeinsamen Urtradition erstanden sein. Und stimmen, wie das bei Aristoteles und Kapila der Fall ist, zwei Philosophen zweier weit auseinander liegenden Völker in einen solchen Ansicht überein, und ist es historisch denkbar, daß einer von dem andern influenzirt worden sei, oder von ihm entlehnt habe, so ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr große.

[Ab S. 10:] [...] Sollte sich nun zeigen lassen, daß die Aristotelische Metaphysik keine ursprünglich von Aristoteles erfundene, sondern eine aus dem

alten Indien stammende sei, so würde dies ein neues, interessantes Licht auf die Lehre des h. Thomas und des ganzen scholastischen Mittelalters werfen, und deren durchgängiger Charakter wäre nicht auf die Geschichte der Philosophie der Griechen, sondern auf die Indier zurück zu datiren. Ich glaube aber dieses von der indischen Sankhyalehre des Kapila zeigen zu können, mit welcher, wenn sie ihrer Terminologie und eigenthümlichen Einkleidung entkleidet wird, die Aristotelische Lehre von Gott, der Welt, der Natur und dem Menschen eine Aehnlichkeit zeigt, die fast zur Identität wird. Ich machte diese Entdeckung bei wiederholter aufmerksamer Lesung der Darstellung der Sankhyalehre in Professor Stöckl's >Geschichte der Psychologie und Philosophie<, wo er bei den Kirchenvätern Anlaß nimmt, auf die Philosophie der alten Hindu ausführlicher einzugehen. [...] Ich traue aber meiner Entdeckung um so lieber, da ja bekanntlich Alexander seinem Lehrer und Freunde Aristoteles nicht nur reichliche Naturseltenheiten, sondern auch viele Bücher aus Indien nach Griechenland sandte, unter denen sich nach Schlegel's und Windischmann's und, wie es scheint, Hegel's Vermuthung wohl auch die Logik des Gautama befand und gar wohl die alte, berühmte Sankhya-Philosophie des Kapila befinden konnte.

[Seite 32:] „Denkwürdig aber und mit der Prakriti des Kapila, die als feiner Stoff gefaßt wird und so Buddhi und Ahankara erzeugt, ganz übereinstimmend, ist des Aristoteles Lehre, daß der aetherische Stoff der Gestirne sich in den organischen Wesen als Prinzip der Lebenswärme zeige, nothwendig zur Erzeugung und Ernährung, und dieser Stoff in verschiedenen Graden der Reinheit der pflanzlichen Natur zur Grundlage diene, bis zur höchsten Lauterkeit im Menschen gestalte ...“

[Seite 34:] „Bestehen der Form nach Zerstörung des Geformten [nach dem Tod des Menschen] ist in gewissem Sinne möglich; wird die Seele nicht erhalten, so doch die Vernunft. Die Seele ist kein Feuer, besser wird sie als ein aetherischer Stoff angesehen.“

[Seite 43:] III. Zeller

Ungleich klarer und ohne Zweifel objectiv richtiger behandelt Zeller unseren Gegenstand in seiner >Philosophie der Griechen<, 2. Theil, 2. Abthl. 1862:

[Zeller S. 285:] Die thätige Vernunft allein ist ewig und unvergänglich, sie allein nicht bloß trennbar, sondern ihrem Wesen nach schlechthin getrennt vom Körper.... Ueber das Wie der Fortdauer des Denkens nach der Trennung vom Leibe, gibt Aristoteles keine Auskunft. Selbst das Denken ist ja nach ihm ohne die Phantasiebilder nicht möglich ... 465. (Unwillkürlich denken wir hier an die Yoga des Patandschali und die völlige Versenkung des endlichen Geistes in Puruscha, Urgeist; wo nicht an ein Zurücksinken in die Prakriti, von der ja auch die Buddhi und der Ahankara erzeugt ist.) Weder gibt die aristotelische Metaphysik einen klaren Aufschluß über die Individualität noch die Psychologie über die Persönlichkeit. Wie es dort unentschieden blieb, ob der Grund des Einzeldaseins in der Form oder im Stoff liege, so bleibt es hier im

Dunkeln, ob die Persönlichkeit in den höhern oder den niedern Seelenkräften, in dem sterblichen oder unsterblichg Theil liege.

[Zeller S. 467:] Liest man Zeller über die thätige Vernunft bei Aristoteles, so glaubt man das wahrhaftige Conterfei des Puruscha zu finden. [...]

[Zeller S. 624:] Die Gottheit steht nach Aristoteles in einsamer Selbstbetrachtung außer der Welt; sie ist für den Menschen Gegenstand der Bewunderung und der Verehrung, ihre Erkenntniß ist die höchste Aufgabe für den Verstand, in ihr liegt das Ziel, dem er mit allem Endlichen zustrebt, dessen Vollkommenheit seine Liebe hervorruft; aber so wenig er eine Gegenliebe von ihr erwarten kann, ebensowenig erfährt er überhaupt von ihr eine Einwirkung, welche von der des Naturzusammenhanges verschieden wäre, und seine Vernunft ist das Einzige, wodurch er mit ihr in unmittelbare Berührung tritt.

IV. Ueberweg

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf Ueberweg und sehen auf welche Art und Weise er das Verhältnis von Gott und Natur bei Aristoteles auffaßt. Ueberweg, >Geschichte der Philosophie der vorchristlichen Zeit<:

Aristoteles' Metaphysik p. 104. Statt der Platonischen Idee statuiert Aristoteles ein reales Correlat des subjektiven Begriffs und findet dasselbe in dem Wesen, welches dem betreffenden Objecte innewohne ... Niemals existiert ein Stoff ohne alle Form. Da Aristoteles sich weigert, die Form und den vernünftigen Gedanken, das Telos, die Zweckmäßigkeit der Einrichtung des Einzelnen, wie des Ganzen in der Welt aus den göttlichen Ideen zu erklären, so bleibt ihm nur die Materie als Inbegriff der Möglichkeit aller Formen übrig ... So erlangt dann in Wahrheit bei ihm die ‚hyle‘ denselben Charakter, wie die Prakriti in der Sankhya, nämlich die unerzeugte, allerzeugende [Materie] zu sein.

Kommentar des Hrsg.: Diese These Schlüters war viel zu revolutionär, so dass sie bis heute wenig Glauben und Zustimmung gefunden hat.

In den philosophischen Schulen der Stoiker und Peripatetiker gab es öffentliche Schriften, sogenannte „exoterische“ Schriften, die für die Allgemeinheit, d. h. für die philosophisch Ungebildeten gedacht waren, und sogenannte „esoterische“ Schriften, im Sinne von Geheimschriften, die ausschließlich für geprüfte Anhänger der jeweiligen Schule gedacht waren. Ein weit verbreiteter Irrtum ist, dass der Peripatetiker Andronikos von Rhodos im 1. Jahrhundert v. u. Zr. eine Zusammenstellung der „esoterischen“ Lehrschriften des Aristoteles besorgt hätte, während die „exoterischen“ Schriften untergegangen wären. Es war mit Sicherheit umgekehrt: Die „esoterischen“ Schriften, die geheimen Schriften des Aristoteles, gingen verloren, während die „exoterischen“ Schriften, die jedem Interessierten zugänglich waren, erhalten blieben und von Andronikos von Rhodos daher noch gesammelt werden konnten.

Der erste Entdecker der Geheimphilosophie der antiken Stoiker und Peripatetiker: John Toland

Der englische Philosoph John Toland (* 30.11.1670; † 11.03.1722) war wahrscheinlich der erste Altphilologe, der aufgrund seiner herausragenden Latein- und Griechischkenntnisse eindeutig erkannte, dass die stoische und die peripatetisch-aristotelische Philosophie eine atheistische Geheim- und Stufenphilosophie beinhaltet. Um der Verfolgung der fanatischen Theisten in der Antike zu entgehen, gaben die Stoiker und Peripatetiker an, dass das Urwesen oder das Urfeuer, auch Aether oder Aether-Logos genannt, ihre Gottheit sei. In Wahrheit war der Aether-Logos nur eine Umschreibung für das Naturgesetz, was den Eingeweihten erst nach längerer Zeit der Prüfung offenbart wurde. Toland schrieb in seinem Werk >Pantheistikon<⁴⁴:

III.

Sie [die „Pantheisten“, alias die Peripatetiker und Stoiker] behaupten demnach: das All, von dem diese sichtbare Welt nur ein geringer Teil ist, ist unendlich sowohl der Ausdehnung als auch der Kraftwirkung nach, dem Zusammenhang des Ganzen und der Verbindung der Teile nach eines, unbeweglich hinsichtlich des Ganzen, da außer ihm kein Ort oder Raum ist, beweglich aber hinsichtlich der Teile oder mittelst zahlloser Zwischenräume, unvergänglich zugleich und notwendig auf beiderlei Weise, nämlich ewig nach Existenz und Dauer, mit einer großartigen Vernunft [den Naturgesetzen] begabt, welche nur durch ein schwaches Gleichnis mit demselben Namen wie unser Erkenntnisvermögen [gr. Logos] benannt werden darf, kurz, ein Allwesen, dessen Bestandteile immer dieselben sind, wie seine Grundteile sich beständig in Bewegung befinden. Summarisch konnte ich diese Dinge nicht deutlicher sagen; aber im Einzelnen werde ich es fasslicher auseinandersetzen.

IV.

Aus dieser Bewegung wie auch aus der Vernunft, welche die Kraft und Harmonie des unendlichen Alls ist, entstehen unzählige Arten von Dingen, von denen ein jedes ein Unteilbares für sich ist, hinsichtlich der Form nicht minder als des Stoffes, da die Form nichts anderes ist als die Anordnung der Teile in jeglichem Körper. So werden alle Dinge durch die unfehlbarste Vernunft und vollkommenste Ordnung im All verwaltet, in welchem unendliche Welten vorhanden sind, die sich voneinander wie die übrigen Teile durch eigentümliche Merkmale unterscheiden, wiewohl hinsichtlich des Ganzen keine Teile in Wahrheit getrennt sind. Auch beeinträchtigt es die Vollkommenheit des

⁴⁴ In Latein geschrieben und auf eigene Kosten von John Toland im Jahr 1720 gedruckt. Im Jahr 1751 erschien eine erste englische Übersetzung. Erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt im Jahr 1897 von Ludwig Fensch. Von mir zwecks besseren Verständnisses behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

Alls in keiner Weise, dass die Dinge durch die Teile bewegt werden, da hieraus neue Vollkommenheiten in unaufhörlicher Zeugung hervorgehen.

Ebenso wenig schädigt es seine Vollkommenheit, dass viele Dinge, welche aus der Verbindung jener Teile entstehen, täglich wieder aufgelöst werden, da dies gerade ein Vorgang der höchsten Vollkommenheit ist: nichts nämlich im All vergeht, sondern der Untergang des einen ist der Ursprung des anderen und umgekehrt; ferner wirken alle Dinge durch beständige Änderung der Formen und eine gewisse sehr schöne Mannigfaltigkeit und Wechselseitigkeit zur Verbindung und Erhaltung des guten Alls mit Notwendigkeit zusammen und machen gleichsam einen immerwährenden Kreislauf durch. Auf gleiche Weise urteilte jener bekannte Musaeus⁴⁵, dass aus Einem⁴⁶ alle Dinge entstanden seien und in eben dasselbe alle Dinge wieder aufgelöst würden. Die Kraft endlich und die Wirksamkeit des Alls, die Schöpferin und Regiererin aller Dinge, welche sich auch immer zum besten Endzweck hin richtet, ist [gleichsam] Gott, welchen Du nach Belieben die Seele und den Geist des Alls nennen magst, weshalb auch die „Sokratischen Bundesgenossen“ mit dem Eigennamen der Pantheisten benannt werden, da eben diese Kraft nach ihrer Ansicht einzig und allein durch die menschliche Vorstellungsweise vom All getrennt werde. [...]

XVI

Ich kehre zu dem zurück, wovon ich ausgegangen bin. Da allerdings bei den Pantheisten die Philosophie wie bei den Weisesten der Alten [der antiken stoischen und peripatetisch-aristotelischen Philosophen] in eine äußere oder volkstümliche und verdorbene und in eine innere oder reine und echte eingeteilt wird⁴⁷, so entsteht unter ihnen kein Zwist, wenn einer der Genossen sich öffentlich zu einer durch Vererbung überlieferten Lehre, wenn sie nur nicht durch und durch falsch ist, oder zu derjenigen, welche überall sich festgesetzt hat, bekennt. [...]

2.

Es wird vielleicht den Pantheisten zum Vorwurf gemacht, dass sie eine doppelte Lehre haben, nämlich einerseits eine äußere [gemeint wohl: eine scheinbare], welche den Vorurteilen und den öffentlich als wahr verordneten Glaubenssätzen der großen Menge so gut als möglich anbequemt ist, und andererseits eine innere [gemeint wohl: eine geheime] Philosophie, welche durch und durch der Natur der Dinge und daher der Wahrheit selbst entspricht,

⁴⁵ Fußnote des Übers. L. Fensch: Aus Athen, Dichter der mythischen Zeit.

⁴⁶ Fußnote Hrsg.: Nach der peripatetisch-aristotelischen und stoischen Physiktheorie ist aus einem einzigen Urstoff, dem Aether, auch Aether-Logos genannt, alles entstanden.

⁴⁷ Fußnote Hrsg.: Toland hatte bereits klar erkannt, dass die peripatetische und die stoische Philosophie eine Stufen- oder Geheimphilosophie war. Vor den Neulingen redete man noch von Göttern, nur die Fortgeschrittenen in der peripatetischen und der stoischen Philosophie erhielten das Geheimwissen offenbart, dass mit dem Aether-Zeus eigentlich das Naturgesetz gemeint war. Siehe auch L. Baus, >Die atheistischen Werke der Stoiker<, 2. erw. Auflage, Homburg 2015.

und dass sie diese geheime Philosophie nackt und unverhüllt, ohne Maske und Umschweif nur bei geschlossenen Türen den Freunden von erprobter Rechtschaffenheit und Klugheit vorlegen.⁴⁸ Allein wer mag bezweifeln, dass sie weise handeln, es sei denn, dass er die menschliche Sinnes- und Handlungsweise nicht kennt? Der Grund springt in die Augen: Keine Religion, keine Sekte duldet nämlich, dass ihr widersprochen werde, dass ihre Ansichten des Irrtums oder der Falschheit, ihre [religiösen] Gebräuche der Nichtigkeit oder Torheit bezichtigt werden. Vom Himmel, bilden sie sich ein, sei alles herabgeschickt; wiewohl es gar sehr nach der Erde schmeckt. Göttlich ist es – wer's glauben mag! - und zur Verbesserung des Lebens höchst notwendig, obwohl klar am Tage liegt, dass es menschliche, obendrein nichtige und überflüssige, nicht selten ungeheuerliche, ja, meistens dem gesellschaftlichen Leben und der öffentlichen Ruhe verderbliche Erdichtungen sind, wie die tägliche Erfahrung beweist. Wenn es nicht möglich wäre, dass unter so mannigfachen und verschiedenen Meinungen keine wahr sein sollte, so ist es sicherlich unmöglich, dass mehr als eine wahr sein kann. Dies hat in seiner Abhandlung >Von der Natur der Götter< längst Tullius [Cicero]⁴⁹ mit Scharfsinn auseinandergesetzt. Deshalb diskutieren die Pantheisten in ihrer Mäßigung mit den aberwitzigen und hartnäckigen Menschen [den Theisten] nicht anders als wie die Ammen mit ihren lallenden Zöglingen, welche in ihrer kindlichen Phantasie sich Könige und Königinnen dünken und sich einbilden, dass sie allein ihren Eltern teuer wären und den anderen niedlich und allerliebste vorkämen. Wer auf diese Kindereien nicht eingeht, dem werden die Kleinen unangenehm und lästig; und wer sich nicht genau zu den Ansichten dieser großen Kinder [der Theisten] bekennt, der gilt ihnen als verabscheuenswert und hässlich, ja, man geht dann soweit, dass man seine Gemeinschaft meidet, ihm keine Pflicht der Menschlichkeit erweist, ihn verbannt und mit ewigen Strafen belegt wissen will. Da jedoch der Aberglaube immer dieselbe Lebenskraft, wenn auch nicht immer dieselbe Strenge, besitzt, und da kein Weiser das schlechterdings Unmögliche, nämlich ihn aus aller Seelen gründlich auszurotten, vergeblich versuchen wird, so wird er dennoch nach seinen Kräften das einzig Mögliche tun und diesem allerschlimmsten und allerverderblichsten Ungeheuer [dem fanatischen Theismus] die Zähne ausbrechen und die Krallen beschneiden, damit es nicht nach seiner Sucht überall Schaden anrichte. Den in diese Denkweise eingeweihten Regenten und Politikern muss verdankt werden, was überall [in Europa] an religiöser Freiheit zum größten Nutzen der Wissenschaft, des Handels und der bürgerlichen Eintracht vorhanden ist. Den abergläubischen oder heuchlerischen Religionsanhängern - ich meine die unaufrichtigen und lügnerischen Frommen - sind zu verdanken Zwistigkeiten, Trennungen, Strafen,

⁴⁸ Fußnote Hrsg.: Ein klarer Beweis, dass John Toland als einer der ersten neuzeitlichen Altphilologen klar erkannt hatte, dass die antike peripatetische und stoische Philosophie eine materialistische, atheistische Geheim- oder Stufenphilosophie beinhaltet.

⁴⁹ Fußnote des Übers. L. Fensch: Toland am Rande [Quellenangabe]: Buch I, Kap. 6.

Beraubungen, Brandmarkung, Einkerkering, Verbannung und Tötung.⁵⁰ Daher kommt es mit Notwendigkeit, dass es etwas anderes ist im Innern und im privaten Zusammensein und etwas anderes auf dem Markt und in öffentlicher Versammlung [darüber zu sprechen]. Dies ist kein seltener Brauch; denn so war es nicht nur bei den Alten [den antiken Philosophen], sondern, wenn man die Wahrheit sagen darf, so ist es noch mehr bei den neueren [Philosophen], denn sie bekennen, dass es jetzt weniger als damals erlaubt sei [seine wahre Philosophie offen zu bekennen].

3.

Nach dieser kurzen Verteidigung der doppelten Philosophie [im Sinne von: der Geheim- und Stufenphilosophie] der Alten [der antiken Philosophen], wird es nicht schwer fallen einzusehen, dass die Pantheisten⁵¹, mitten unter so vielen Sektenunterschieden, welche überall im Schwange sind, und ihren gegenseitigen Anfeindungen, wenn man sie nicht Zerfleisungen nennen muss, vorsichtig sein müssen, um unbehelligt [vor theistischer Verfolgung] zu bleiben. [...]

Die folgende antike Schrift mit Titel >Über die Welt< versuchte Wilhelm Capelle dem Stoiker Poseidonios zuzuschreiben.⁵² Ob zu Recht oder nicht, lasse ich hier unentschieden. Unbezweifelbar ist es das Werk eines überzeugten Stoikers, der in die Geheimphilosophie der Stoa eingeweiht war.

Über die Welt⁵³

(1) Wie etwas wahrhaft Wunderbares und gleichsam Überirdisches ist mir oft die Philosophie [der Stoiker] erschienen, edler Alexander⁵⁴, zumal sie allein sich zur Betrachtung des Alls aufgeschwungen und die in ihm verborgene Wahrheit zu ergründen versucht hat. Und während die anderen Wissenschaften wegen der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe an ihrer Lösung verzweifelten, schreckt sie [die Stoa] nicht vor dem Unternehmen zurück: Sie schließt sich nicht selber vom Erschauen des Herrlichsten aus. Nein, sie glaubt vielmehr,

⁵⁰ Fußnote Hrsg.: Siehe Karl-Heinz Deschner, >Kriminalgeschichte des Christentums<, 10 Bände.

⁵¹ Fußnote Hrsg.: Richtiger wäre natürlich die Benennung „Pan-a-theisten“ gewesen, denn die Stoiker und Peripatetiker waren überzeugte Materialisten.

⁵² Fußnote Hrsg.: Vgl. Wilhelm Capelle, >Die Schrift von der Welt - Ein Weltbild im Umriss aus dem 1. Jahrhundert nach Chr.<, Jena 1907.

⁵³ Nach der Übersetzung von Wilhelm Capelle, >Die Schrift von der Welt<, Leipzig 1905, vom Hrsg. seiner Theorie gemäß von allen theistischen Interpolationen des Mittelalters gesäubert.

⁵⁴ Fußnote Hrsg.: Mit dem „edlen Alexander“ ist nicht unbedingt Alexander der Große gemeint. Es gab viele „edle Alexander“ im alten Griechenland, sowohl Herrscher als auch Privatpersonen.

dass die Erforschung jener Gebiete ihrem eigentlichen Wesen entspricht und ihr besonders gut ansteht.

Freilich ist es nicht möglich, die Erde zu verlassen und in körperlicher Gestalt die himmlischen Gefilde aufzusuchen und so jene Gegend zu schauen, wie es einst die törichten Aloaden im Sinn hatten⁵⁵. Daher nahm die Psyche die Vernunft zur Führerin und setzte mit Hilfe der Philosophie dorthin über; hatte sie doch einen Pfad gefunden, auf dem man nie ermattet. Und was weltenweit voneinander entfernt liegt, schaut sie durch [logisches] Denken in ihrem Zusammenhang.

Die Vernunft [der Logos] erkannte ja leicht das ihrem Wesen Verwandte, erfasste mit vernünftigem Auge das Realistische und verkündete davon begeistert den Menschen. So erging es ihr, weil sie, soweit es erreichbar war, neidlos allen von ihren Schätzen mitteilen wollte.

Man könnte daher die Schriftsteller, die uns ausführlich die Natur einer einzelnen Örtlichkeit, die Anlage einer Stadt, einen großen Fluss oder einen schönen Berg geschildert haben, wie das ja vielfach geschehen ist - bald beschrieben sie den Ossa, bald Nysa, bald die korykische Grotte⁵⁶, bald irgend eine andere Einzelheit, die ihnen gerade auffiel - wegen ihres engen Horizonts bemitleiden, weil sie über die erstbeste Erscheinung in Staunen geraten und sich bei einer wertlosen Betrachtung Wunder was einbilden. Das hat seinen Grund darin, weil diese Leute von den höheren Dingen, dem Weltall und dem Bedeutendsten darin [dem Aether-Logos], keine Vorstellung haben. Denn wenn sie davon wahre Kenntnis hätten, würden sie überhaupt nichts anderes mehr bewundern; vielmehr würde ihnen alles andere im Vergleich mit der überwältigenden Herrlichkeit des Alls klein und wertlos erscheinen.

So will ich denn über all diese Dinge sprechen, über die Natur, die Lage und die Bewegung eines jeden von ihnen und, soweit möglich, das Walten der Vernunft darin ergründen.

Ich denke aber, auch dir, du edelster unter den Herrschern, steht es wohl gut an, der Erforschung der höchsten Dinge mit Teilnahme zu folgen. Und der Philosophie geziemt es, sich nicht an untergeordnete Aufgaben zu machen, sondern solch hohe Gaben den Edelsten darzubringen.

Die Welt [der Kosmos] ist ein Ganzes aus Himmel und Erde und den Wesen, die in ihnen eingeschlossen sind. In anderem Sinne wird der Kosmos auch als die Ordnung und die Einrichtung des Alls bezeichnet, die vom Aether und durch den Aether aufrecht erhalten wird. Ihre unbewegliche feste Mitte nimmt die lebenspendende Erde ein, der Herd und die Mutter von allerlei Lebewesen. Der Raum über ihr ist völlig und nach allen Seiten hin begrenzt. Seine oberste Region, der Wohnort des Aether-Logos, wird Himmel genannt. Erfüllt von vernunftbegabten Körpern, die wir gewöhnlich Gestirne nennen, in

⁵⁵ Fußnote Capelle: Zwei Riesen, Otos und Ephialtes, Söhne des Poseidon und der Iphimedeia, die die Berge Olympe und Ossa aufeinander türmten, um den Himmel zu erstürmen.

⁵⁶ Fußnote Capelle: Felsenhöhle am Südabhang des Parnass. Nysa ist ein Berg und eine Stadt in Indien, dem Bakchos heilig.

ewiger Bewegung begriffen, tanzt er mitsamt ihnen allen in kreisendem Umschwung seinen rastlosen Reigen in Ewigkeit.

[...]

Die Substanz, aus der Himmel und Sterne bestehen, nennt man Aether - nicht, wie einige meinen, weil er infolge seines feurigen Zustandes funkelt. Wer das denkt, ist in betreff seiner Qualität, die von der des irdischen Feuers grundverschieden ist, durchaus im Irrtum; vielmehr heißt er so, weil er ewig im Kreis sich bewegt. Er [der Aether-Logos] ist ein anderes Element als die bekannten vier [Erde, Wasser, Luft und irdisches Feuer], unvergänglich und vernunftvoll.⁵⁷

Von den in ihm schwebenden Sternen kreisen die Fixsterne zusammen mit dem ganzen Himmelsgewölbe herum, ohne jemals ihren Standort zu verändern. Mitten zwischen ihnen ist schräg durch die Wendekreise der sogenannte Tierkreis hindurchgelegt, der in die Bezirke der zwölf Tierbilder eingeteilt wird. Die Planeten dagegen bewegen sich der Natureinrichtung zufolge nicht mit der gleichen Geschwindigkeit wie die Fixsterne und auch nicht gleich schnell untereinander, sondern der eine in diesem, der andere in jenem Kreise, so dass der eine von ihnen der Erde näher, der andere ferner ist. Die Zahl der Fixsterne ist unerforschlich, obgleich sie sich auf einer einzigen Oberfläche, d. h. der des gesamten Himmelsgewölbes, bewegen. Dagegen beträgt die Zahl der Planeten im ganzen sieben, in ebenso vielen Kreisbahnen, die aufeinander folgen, so dass immer die höhere größer als die untere ist, die sieben aber eine von der andern umschlossen und alle zusammen von der Fixsternsphäre umfasst werden.

An diese grenzt stets der Kreis, der nach dem „Leuchtenden“ und zugleich nach Kronos seinen Namen führt; daran schließt sich der nach dem „Strahlenden“ und nach Zeus benannte, dann kommt der „Feurige“, der nach Herakles und nach Ares heißt, dann der „Glänzende“, der nach einigen dem Hermes, nach andern dem Apollon heilig ist. Darauf folgt der des „Lichtbringers“, den die einen nach Aphrodite, andere nach Hera benennen, dann der der Sonne und schließlich der des Mondes, bis zu dem die Sphäre des Aethers reicht, der die vernunftvollen Weltkörper und das Gesetz ihrer Bewegung in sich trägt.

An den vernunftbegabten Aether, den wir als das Reich der Ordnung, als unveränderlich, unwandelbar und unverletzlich bezeichnen, grenzt die irdische Region, die in jeder Hinsicht dem Wechsel und der Wandlungen unterworfen ist und, um es kurz zu sagen, vergänglich, demnach der Vernichtung ausgesetzt ist.

[...]

(5) Freilich könnte man sich wundern, wie es möglich ist, dass die Welt, wenn sie aus entgegengesetzten Prinzipien, wie Trockenem und Feuchtem, Kaltem und Warmem, besteht, noch nicht längst zugrunde gegangen ist. Ebenso gut könnte man darüber erstaunen, dass ein Staatswesen von dauerndem Bestand ist, obwohl es aus entgegengesetzten Elementen der Bevölkerung, wie

⁵⁷ Fußnote Hrsg.: Wir können die Aether-Theorie der Stoiker und der indischen Samkhya-Philosophen tatsächlich mit der Gravitation analogisieren.

Armen und Reichen, Jungen und Alten, Schwachen und Starke, Guten und Bösen, gebildet wird. Wer sich darüber wundert, der weiß nicht, dass das Wunderbarste an der Eintracht der Bürger erst die Tatsache ist, dass sie aus vielen ungleichartigen Elementen einen einzigen gleichmäßigen Zustand erzeugt, der Wesen wie Zufälle der verschiedensten Art in sich auszugleichen vermag.

So liebt die Natur wohl die Gegensätze und wirkt gerade aus ihnen den Einklang. So führt sie das männliche mit dem weiblichen Geschlecht zusammen und nicht etwa jede Gattung mit ihresgleichen. So bringt sie die ursprünglichste Gemeinschaft durch die Gegensätze, nicht durch gleichartige Wesen hervor. Das scheint auch die Kunst in Nachahmung der Natur zu befolgen. Mischt doch der Maler die Stoffe weißer und schwarzer, roter und gelber Farben miteinander und erreicht so die Übereinstimmung mit seinem Vorbild. Auch der Tonkünstler mischt hohe und tiefe, lange und kurze Töne und erzielt so in den verschiedenen Stimmen eine einzige Harmonie; und ebenso beruht die Kunst der Sprachbildung wesentlich auf der Mischung von stimmhaften und stimmlosen Lauten. Diesem Gedanken gibt auch Heraklit [von Ephesos], genannt der Dunkle⁵⁸, Ausdruck: „Verbindungen gehen ein: Ganzes und Nichtganzes, Übereinstimmendes und Verschiedenes, Akkorde und Dissonanzen, aus allem entsteht das Eine und aus dem Einen [dem Aether-Logos] entsteht alles.“

So durchwaltet den Bau des Ganzen, Himmel und Erde wie das gesamte All, infolge der Mischung der entgegengesetzten Prinzipien eine einzige Harmonie. Ist doch Trockenes mit Feuchtem, Heißes mit Kaltem, Leichtes mit Schwerem, Krümmes mit Geradem vermischt und aus allem das Eine [der Aether-Logos] und aus dem Einen alles hervorgegangen. Und Land und Meer, Sonne, Mond und Aether, ja, den ganzen Himmel durchwaltet eine einzige alles durchdringende Kraft [der Aether-Logos, alias die Gravitation], die aus Einfachem und Verschiedenartigem, aus Luft und Erde, Feuer und Wasser das ganze Weltall gebildet hat und durch eine einzige Kugelschale umschlossen hält. Sie hat die feindlichsten Dinge zur Eintracht miteinander gezwungen und so Mittel und Wege zur Erhaltung des Ganzen gefunden. Diese beruht auf der Eintracht der Elemente und die Eintracht dieser auf ihrem gleichen Verhältnis zueinander, vermag doch keins von ihnen mehr als das andere.

Denn Schweres und Leichtes, Warmes und Kaltes halten einander die Waage; und so zeigt die Natur in größeren Verhältnissen, dass die Gleichheit die Eintracht erhält. Die Eintracht aber den alles erzeugenden, über die Maßen herrlichen Kosmos. Wo gäbe es ein Reich, das vollkommener wäre als er? Was man auch nennen mag, es ist von ihm nur ein Teil. Schönheit und Ordnung haben ihren Namen von ihm, kommt doch von der Welt das Wort Walten. Und was auf der Welt unter den Einzeldingen käme der wunderbaren Ordnung gleich, die Sonne, Mond und Sterne auf ihrem himmlischen Weg befolgen. In vollkommenem Gleichmaß wandeln sie ihre Bahn von Ewigkeit zu Ewigkeit

⁵⁸ Fußnote Hrsg.: Heraklit wurde deswegen „der Dunkle“ - im Sinne von „der Unverständliche“ - genannt, weil seine Zeitgenossen seine materialistische Philosophie, die er aus der indischen Samkhya-Lehre entnahm, anfänglich gar nicht verstanden.

Und wo gäbe es eine so untrügliche Gesetzmäßigkeit, wie sie die herrlichen, alles zum Leben erweckenden Horen innehalten, die Tag und Nacht, Sommer und Winter nach planvoller Ordnung entstehen lassen, auf dass Monde [Monate] sich runden und Jahre! Wahrlich, alles überragt der Kosmos an Größe, alles übertrifft seine Bewegung an Schnelligkeit, sein lichter Glanz an Klarheit, seine Kraft altert nie und vergeht nimmer. Er [der Aether-Logos] sonderte die Arten der Lebewesen in Erd-, Luft- und Meeresbewohner, er setzte durch seine Bewegungen ihrem Leben Maß und Ziel. Von ihm hat alles, was da lebt, Atem und Psyche. Auch die seltsamen Neuerungen in ihm finden im Einklang mit der Ordnung ihr Ziel, mögen Winde aller Art widereinander wüten, Blitze vom Himmel herniederfahren oder Stürme über alle Maßen losbrechen. Wird doch durch solche Vorgänge die Feuchtigkeit herausgepresst und ein Hauch durch das Feurige getrieben und so das Ganze zur Eintracht geführt. Und die Erde in buntem Schmuck von Wäldern und Wiesen, umrauscht von Quellen und Bächen, bewohnt von allerlei Lebewesen, bringt zur rechten Stunde alles hervor, gibt allem Nahrung und Obdach, führt ungezählte Erscheinungsformen und Wandlungen herauf und wahrt gleichwohl ihr Wesen in steter Erneuerung, mögen auch Erdbeben sie erschüttern, Meereswogen sie überfluten, Feuersbrünste ganze Länder in Flammen begraben. Dienen doch offenbar all diese Ereignisse ihr zum Heil und ermöglichen erst ihre Dauer. Denn wenn sie von Erdbeben heimgesucht wird, entweichen die Gase, die sich in ihre Adern verirrt haben, da sie durch die Erdspalten, wie schon vorhin erwähnt, die Möglichkeit zur Ausatmung haben. Wird sie durch Regengüsse gereinigt, werden alle Krankheitsstoffe von ihr fortgespült, und von Lüften umweht werden alle Stätten unter und über ihr von Klarheit durchdrungen. Und die Flammen mildern des Frostes Starrheit, die Fröste geben die Flammen frei. Und von den Einzeldingen treten die einen ins Dasein, die anderen stehen in der Fülle der Kraft, wieder andere sind im Vergehen begriffen. Und das Werden bahnt dem Vergehen den Weg, das Vergehen führt neue Geburten herauf. Aus allem aber ergibt sich, da Dinge und Erscheinungen einander die Wage halten, bald die Übermacht haben, bald unterliegen, am letzten Ende eine einzige Wohlfahrt und wahrt das Ganze unvergänglich in Ewigkeit.

(6) Nun habe ich noch über die Urkraft, die alles zusammenhält [gemeint ist: der Aether-Logos], in großen Zügen zu sprechen, dergestalt wie ich auch die übrigen Dinge behandelt habe. Denn verkehrt wäre es, in einer Schrift über das All, die zwar nicht ins Einzelne geht, aber doch ein Weltbild im Umriss geben will, die Hauptsache unerwähnt zu lassen.

Bei allen Menschen gibt es ein altes, von den Ahnen überliefertes Wort, dass von einem Gott und durch ihn alles auf der Welt besteht und kein einziges Wesen für sich allein in sich selbst sein Genüge findet, ohne der Erhaltung durch die Gottheit zu bedürfen. Diese Erkenntnis hat auch einige der alten Denker zu dem Ausspruch veranlasst, dass alles, was wir mit den Augen schauen und mit dem Gehör oder einem anderen Sinn wahrnehmen, ja dass diese ganze Welt von Vernunftkraft erfüllt sei. Damit haben sie [die Vorzeitmenschen] wohl für die [gleichsam] göttliche Allmacht einen würdigen

Ausdruck gefunden, nicht aber für das Wesen der Gottheit: Denn Schöpfer und Erhalter von allem, was in dieser Welt auf die vielfachste Weise nach einem Ziel hin wirkt, ist in Wahrheit der Aether-Logos [alias die Vernunft], die freilich der Mühsal der Kreatur, die alles selbst tun und sich abquälen muss, weit entrückt ist, denn in unerschöpflicher Kraft waltet sie auch über den Dingen, die noch so fern scheinen. Den ersten und obersten Sitz hat der Aether-Logos selbst inne und heißt deswegen der Höchste.

Er thront, wie der Dichter sagt, auf dem höchsten Gipfel des gesamten Himmelsgewölbes. Am meisten erfahren seine Macht die Dinge, die stets in seiner Nähe sind, danach die darauf folgenden und so fort bis zu den Gegenden, die wir Menschen bewohnen. Daher scheinen die Erde und die irdischen Dinge, die der naturgesetzlichen Einwirkung am fernsten gelegen sind, unvollkommen, ungleichmäßig und voller Verwirrung. Freilich, soweit sich der Aether-Logos mit aller Macht seiner Natur gemäß über alles erstreckt, reicht er ebenso zu den Dingen bei uns wie zu denen über uns, nur dass diese, je nachdem sie dem Aether-Logos näher oder ferner sind, mehr oder weniger Gutes [oder Vernünftiges] von ihm empfangen. Man tut daher besser daran, anzunehmen, was ja auch der Vernunft am würdigsten ist, dass seine Macht im Himmel thront und auch für die fernsten Dinge, wie überhaupt für alles auf der Welt Ursache ihrer Erhaltung ist. Das ist richtiger als die Anschauung, dass die Gottheit allgegenwärtig, auch dort, wo es weder schön noch angemessen ist, die Dinge auf Erden selbst besorgt. Es schickt sich ja nicht einmal für Menschen in hervorragender Stellung, wie einen Feldherrn oder das Oberhaupt einer Stadt, bei jeder gewöhnlichen Verrichtung mit Hand anzulegen, z. B. wenn es gilt, das Reisebündel zu schnüren oder eine noch niedrigere Arbeit zu verrichten, die jeder beliebige Sklave ausführen könnte.

Daher müssen wir uns das Walten des Aether-Logos [alias des Naturgesetzes] ähnlich dem des Großkönigs vorstellen. War doch der Hofstaat des Kambyzes, des Xerxes und des Dareios in so großartiger Weise eingerichtet, dass er den Gipfel der Hoheit und Erhabenheit erreichte. Der Herrscher selbst thronte, wie man berichtet, in Susa oder Ekbatana, für jedermann unsichtbar, in einem wunderbaren Palast, dessen Inneres von Gold, Bernstein und Elfenbein strahlte. Da gab es viele Vorzimmer, eins nach dem anderen, und viele Vorhöfe, die durch viele Stadien voneinander getrennt waren; ehernen Tore und mächtige Mauern schützten das Ganze.

Dazu waren die besten und erfahrendsten Männer berufen, die einen in der unmittelbaren Umgebung des Königs als seine Leibwache und seine Bedienung, andere als Wächter der einzelnen Höfe, als Leibwächter oder sogenannte Horcher [Kundschafter], auf damit der König selbst, der Herr und Gott, denn so wurde er angeredet, alles sah und alles hörte. Gesondert von diesen waren andere angestellt, Verwalter der Staatseinkünfte, Anführer im Krieg und auf der Jagd, Empfänger der dargebrachten Geschenke und Beamte für alle übrigen Geschäfte, die der Bedarf des königlichen Haushalts mit sich bringt.

Und die gesamte Herrschaft über Asien, die gegen Abend [Westen] bis zum Hellespont, gegen Morgen [Osten] bis zum Indus reichte, hatten unter sich, nach Völkern getrennt, die Feldherren, Statthalter und Unterkönige aufgeteilt, auch sie Knechte des Großkönigs, denen wieder andere, wie Dauerläufer, Späher, Boten, Wächter und Wärter der Feuerzeichen, untergeordnet waren. So großartig aber war die Ordnung, zumal da die Wachen einander durch Weitergabe der Feuerzeichen die Nachrichten von den Grenzen des Reiches bis nach Susa und Ekbatana übermittelten, dass der Großkönig alles, was sich Neues in Asien zugetragen hatte, am gleichen Tag noch erfuhr.

Glauben muss man freilich, dass die Herrlichkeit des Großkönigs [von Persien] im Vergleich mit der Majestät der weltbeherrschenden Vernunftkraft ebenso gering ist, wie im Verhältnis zu diesem Herrscher das geringste und unvollkommenste Geschöpf. Wenn es also eine unwürdige Vorstellung gewesen wäre, dass Xerxes selbst eigenhändig alles verrichtete, alles, was ihm gerade einfiel, ausführte, oder bei allen Regierungsmaßnahmen selbst zugegen wäre, so entspricht eine solche Anschauung noch viel weniger dem Wesen des Aether-Logos [alias des Naturgesetzes]. Denn seinem Wesen entspricht es, dass er in der obersten Sphäre thront, während seine Macht, die das ganze All durchdringt, Sonne und Mond ihre Bahnen anweist, das ganze Himmelsgewölbe herumführt und auch für die irdischen Dinge Ursache ihrer Erhaltung ist.

Denn die Allvernunft bedarf keiner künstlichen Vorrichtungen noch der Dienste von Seiten anderer, wie bei uns die Regierenden wegen ihrer Unvollkommenheit vieler Hände bedürfen.

Das ist ja gerade die höchste Vernunftkraft, dass er [der Aether-Logos] mit Leichtigkeit durch einfache Bewegung alle denkbaren Erscheinungen ins Leben ruft, ähnlich wie es unter den Menschen die Techniker machen, die durch ein einziges Seil einer Maschine viele verschiedene Wirkungen hervorbringen. In ähnlicher Weise bewirken auch die Marionettenspieler durch Anziehen eines einzigen Fadens, dass sich an ihren Figuren bald der Hals, bald die Hand, die Schulter oder die Augen, ja zuweilen sogar alle Glieder auf einmal mit einer gewissen Ebenmäßigkeit bewegen. So pflanzt auch die vernünftige Natur durch einfache Bewegung des Nächstliegenden ihre Macht auf das Folgende und von diesem wieder auf das Entferntere fort, bis sie durch das Ganze hindurch gedrungen ist. Denn eins wird vom andern bewegt und setzt seinerseits wieder ein anderes in Bewegung, der Ordnung gemäß, und dabei wirken alle Dinge nach ihrer eigentümlichen Einrichtung. Gehen doch keineswegs alle die gleiche Bahn, sondern auf verschiedenen und andersartigen, ja zuweilen entgegengesetzten Wegen, indem der erste Anstoß gleichsam als ein einziges Signal zur Bewegung erfolgt. Ich will das durch einen Vergleich veranschaulichen. Wenn man zu gleicher Zeit aus einem Gefäß eine Kugel, einen Würfel, einen Kegel und einen Zylinder wirft, dann bewegt sich jeder dieser Körper gemäß der ihm eigentümlichen Form. Oder wenn man ein Wasser-, ein Land- und ein Lufttier, die man unter dem Mantel verborgen gehalten, zu gleicher Zeit freilässt, dann stürzt sich das Wassertier in sein Lebelement und schwimmt von dannen, das Landtier kriecht nach seinen

Lieblingsplätzen und Weidegründen fort, das Tier der Luft schwingt sich von der Erde empor und fliegt davon.

Und doch ist die letzte Ursache, die allen Dingen ihre eigentümliche Bewegungsfreiheit gibt, ein und dieselbe.

Dasselbe Verhältnis waltet im Weltganzen. Denn infolge der einfachen Umdrehung des Himmelsgewölbes ziehen alle Himmelskörper ihre verschiedenen Bahnen, wiewohl sie von einer einzigen Kugelschale umschlossen werden. Die einen bewegen sich schneller, die anderen langsamer, je nach ihrer Entfernung und gemäß ihrer eigentümlichen Einrichtung. So vollendet der Mond in einem Monat seine Kreisbahn, indem er zunimmt, wieder abnimmt und schließlich unsichtbar [nicht angestrahlt] wird; die Sonne und ihre Mitläufer, der Lichtbringer und der „Hermes“ benannte Stern, vollführen binnen Jahresfrist ihren Lauf, der „Feurige“ in doppelt so langer Zeit, der Stern des Zeus in der sechsfachen des vorigen und schließlich der nach Kronos benannte in der zweieinhalbfachen des unter ihm kreisenden Planeten. Sie alle singen und tanzen zusammen am Himmel ihren Reigen und wirken kraft einer einzigen Ursache eine einzige Harmonie, die in einem Ziel gipfelt, die dem Ganzen, seinem Wesen entsprechend, den Namen Ordnung und nicht Unordnung eintrug.

Wie bei einem Chor der Führer mit dem Gesang beginnt und dann die ganze Schar von Männern, zuweilen auch von Frauen, mit einstimmt, die in verschiedenen, höheren und tieferen Stimmen eine einzige wohlklingende Harmonie ertönen lassen, ähnlich ist es auch mit der das Ganze durchwaltenden Vernunftkraft. Denn auf das Zeichen von oben, das er gibt, der der Wahrheit gemäß der Chorführer genannt wird, kreisen immerdar die Planeten und das gesamte Himmelsgewölbe, wandelt die alles erleuchtende Sonne ihre doppelte Bahn, hier Tag und Nacht durch ihren Auf- und Untergang voneinander trennend, dort die vier Zeiten des Jahres heraufführend, indem sie nördlich am Himmel vorwärts und südlich wieder zurückwandert. Zur rechten Zeit entstehen Regen, Wind und Tau und die anderen Vorgänge in der Atmosphäre, infolge der ersten und ursprünglichen Ursache. Und dem folgt das Strömen der Flüsse, das Schwellen des Meeres, das Wachstum der Bäume, Reifen der Früchte, das Werden und Wachsen, Blühen und Verwelken alles Lebendigen, zu dem die eigentümliche Einrichtung eines jeden Dinges noch mitwirkt.

Wenn nun der Lenker und Schöpfer von allem, er, der dem irdischen Auge unsichtbar, nur durch das Denken zu erschauen ist, aller Kreatur zwischen Himmel und Erde ihr Zeichen gibt, dann bewegt sich eine jede beständig in ihren eigentümlichen Bahnen und Grenzen; bald verschwindet sie, bald kommt sie zum Vorschein, lässt unzählige Gestaltungsformen ans Licht treten und wieder verbergen, infolge einer einzigen Urkraft. Man könnte daher das Geschehen mit den Vorgängen vergleichen, die sich im Krieg im Augenblick der Gefahr abspielen, wenn das Alarmsignal im Lager ertönt: Dann eilt ein jeder, der den Klang vernommen hat; der eine nimmt den Schild an die Hand, der andere legt den Panzer, ein dritter die Beinschienen an, der legt den Leibgurt um und jener setzt den Helm auf. Dort zäumt einer sein Ross, hier

besteigt ein anderer sein Zweigespann und dort gibt jemand das Feldgeschrei weiter. Der Unterführer stellt sich vor seinen Zug, der Hauptmann vor seine Abteilung, der Reiter eilt auf den Flügel, der Trommler auf den ihm angewiesenen Platz. Alle aber tummeln sich nach dem Willen eines Gebieters, auf Befehl des Führers, der die Kommandogewalt hat.

Ähnlich muss man sich das Geschehen im Weltall vorstellen. Denn durch eine einzige Kraft gerät alles in Bewegung, geschieht, was nötig ist, durch eine Kraft, die unsichtbar, den Sinnen überhaupt nicht wahrnehmbar ist. Das hindert sie so wenig an ihrem Wirken wie uns, an sie zu glauben. Ist doch auch die Psyche, durch die wir leben, unsichtbar und nur aus ihren Werken zu erkennen. Sind doch alle Einrichtungen des menschlichen Lebens von ihr erfunden und geordnet, von ihr zusammengehalten: Das Pflügen und Bebauen des Ackers, die Erfindungen der Künste, der Gebrauch der Gesetze, die Ordnung des Staates, heimische Unternehmungen wie auswärtige Kriege und auch der Friede.

Ebenso muss man sich das Walten des Aether-Logos vorstellen, der an Kraft der Gewaltigste, an Schönheit der Herrlichste, seiner Dauer nach ewig, an Güte vollkommen ist. Denn jeder sterblichen Kreatur unsichtbar, wird er gerade aus seinen Werken erkannt. Sind doch alle Vorgänge in Luft, Erde und Meer in Wahrheit Werke des Aether-Logos, der das Weltall durchwaltet. Durch ihn geschieht, wie der Naturforscher Empedokles sagt:

*„Alles was war und was ist und alles was sein wird,
Bäume wachsen durch ihn, Männer und Frauen der Menschen
Und das Getier der Erde und Luft und die Fische im Wasser.“*

Man kann die Ordnung im Weltall tatsächlich, wenn auch in kleinerem Maßstab, mit den sogenannten Schlusssteinen in den Schwibbogen vergleichen, die, in der Mitte befindlich, gemäß ihrer Einfügung zwischen beiden Teilen die ganze Form des Bogens in Gleichmaß und Ordnung unbeweglich erhalten. Es soll ja auch der Bildhauer Phidias, als er die Athena auf der Akropolis schuf, in der Mitte ihres Schildes sein eigenes Antlitz eingemeiselt und es mit dem übrigen Werk durch einen geheimen Kunstgriff so unlöslich verbunden haben, dass jemand, der es beseitigen wollte, notgedrungen das Ganze zerstören müsste. In der Welt hat eine entsprechende Bedeutung der Aether-Logos, auf dem Einklang und Erhaltung des Ganzen beruht; nur dass er sich [nach der stoischen Physik-Theorie] nicht in der Mitte befindet, wo die Erde und diese unreine Region ist, sondern droben, rein in reiner Höhe, die wir Himmel nennen, weil sie die Grenze für die höheren Sphären bildet.

Olympos nennen wir jene Stätte, da sie, ganz in Licht getaucht, jedem Dunkel und jeder unstillen Bewegung entrückt ist, und die Erscheinungen, wie sie bei uns der Sturm und der Winde Gewalt mit sich bringen. Sagt ja auch der Dichter Homer:

*„Auf zum Olymp, wo der ewige Sitz der seligen Götter,
Den nicht Stürme erschüttern noch Regenschauer benetzen;
Nimmer naht ihm der Schnee, denn droben ist frei von Gewölke
Sonnige Klarheit gebreitet und weithin leuchtender Schimmer.“*

Das bezeugt auch die ganze Welt, da sie den Ort in der Höhe dem Aether-Logos zuweist. Strecken wir Menschen doch alle beim Gebet die Hände zum Himmel empor. Daher sagt auch der Dichter treffend:

„*Zeus den weiten Himmel erhielt im Gewölk und im Aether.*“

Darum haben auch von der sichtbaren Welt die ehrwürdigsten Dinge dieselbe Stätte inne, wie die Gestirne, die Sonne und der Mond. Daher bewahren allein die Himmelskörper ewig die gleiche Ordnung. Niemals werden sie durch eine Veränderung aus ihrer Bahn geschleudert, wie es den irdischen Dingen ergeht, die der Veränderung und mancherlei Wandlungen und Leiden unterworfen sind. Schon oft ließen ja Erdbeben viele Gegenden der Erde gewaltsam aufbersten, maßlose Wolkenbrüche überfluteten die Gefilde, hier stürmten die Wogen vor, dort weichen sie zurück; hier verwandelten sie Festland in Meer, dort Meer in Festland; gewaltige Winde und Wirbelstürme vernichteten oft ganze Städte, Feuersbrünste und Flammen, die in der Vorzeit vom Himmel herniederfuhren, setzten, wie die Sage erzählt, zur Zeit des Phaeton die Länder gegen Morgen [im Osten] in Brand, Flammen sprudelten gegen Abend [im Westen] aus der Erde empor, als die Schlünde des Ätna sich auftaten und sich ihre Feuermassen über die Erde wie ein Wildbach ergossen. [...]

Was auf dem Schiff der Steuermann, auf dem Wagen der Lenker, beim Tanz der Chorführer, im Staat das Gesetz, im Feldlager der Feldherr bedeutet, das bedeutet in der Welt der Aether-Logos, nur dass für jene das Herrschen voll Mühsal, Getümmel und Sorgen ist, während der Aether-Logos [alias die Gravitation] ohne Last und Mühe und ohne die Fesseln des Körpers regiert. Denn an unbeweglicher Stätte thronend bewegt und führt der Aether-Logos alles, wohin und wie er will, in mannigfachen Erscheinungsformen und Zuständen, wie ja auch das Gesetz, selbst unbewegt in den Psychen der Bürger wohnend, alles im Staatsleben bewirkt. Denn offenbar aus Gehorsam gegen das Gesetz gehen die Regierungsbeamten zu ihrer Behörde, die Richter zur Gerichtsstätte, Ratsherren und Abgeordnete des Volks in die ordentlichen Sitzungen; da geht einer zum Stadthaus, um [in Anerkennung seiner Verdienste] vom Staat gespeist zu werden, da eilt ein anderer zum Gericht, um sich zu verteidigen, oder ein anderer wird ins Gefängnis abgeführt, um zu sterben.

[...]

Eine entsprechende Vorstellung muss man sich auch von dem größeren Gemeinwesen machen, ich meine von unserem Kosmos. Ist doch für uns das alles im Gleichgewicht erhaltende Gesetz der Aether-Logos, der keiner Vervollkommnung oder Veränderung fähig, mächtiger und sicherer wirkt als die auf öffentlichen Tafeln eingemeiselten Staatsgesetze.

Und während der Aether-Logos unentwegt und mit rechtem Maß regiert, wird der ganze Organismus von Himmel und Erde verwaltet, der entsprechend jeglicher Kreatur durch ihren eigenen Samen in Pflanzen und Tiere nach Gattungen und Arten gegliedert ist. Denn auch Reben und Palmen, Pfirsiche, süße Feigen und Oliven, wie der Dichter sagt, und andere, die zwar keine (essbare) Frucht tragen, aber sonst von Nutzen sind, Platanen, Fichten und

Buchsbaum, Erle und Pappel in dunkeltem Laub und duftende Zypressen und diejenigen, die im Herbst süße Frucht tragen, die freilich schwer aufzubewahren ist, Birnbaum und Granatbaum und fruchtprangende Apfelbäume und von Tieren wilde und zahme, die in Luft, Erde und Wasser ihre Nahrung finden, sie alle werden wachsen und vergehen, gemäß den Satzungen des Aether-Logos [alias des Naturgesetzes]. Wird doch alles Getier, wie Heraklit [von Ephesos] sagt, von der Weltvernunft geleitet.

(7) Eines [Urstoff] ist er [der Aether-Logos], unter vielen Namen, die ihm beigelegt werden wegen all der Verwandlungen, die er selbst ins Leben ruft. Lebenspender und Urheber nennen wir ihn, indem wir die beiden Bezeichnungen nebeneinander gebrauchen, als ob wir sagten „durch den wir leben“. Sohn des Kronos, d. h. der Zeit, wird er genannt, weil er von der anfangslosen Ewigkeit der Vergangenheit bis zur endlosen Ewigkeit der Zukunft reicht. Herr des Blitzes und Donners wird er wegen seiner Wirkungen genannt. Fruchtbringer heißt er wegen der Erzeugung von Früchten, Stadtbeschützer von den Städten, Schützer des Geschlechts, des Hofes und der Blutsverwandtschaft und von den Vätern Ererbter infolge seiner Beziehungen zu diesen Gemeinschaften. Schützer der Vereinigungen, der Freundschaft und des Gastrechts, Herr der Heerscharen und des Sieges, Beschützer der Bittflehenden und der Opfernden, wie ihn die Dichter nennen, Retter und Befreier in Wahrheit, um es mit einem Worte zu sagen, Beherrscher des Himmels und der Erde, nach jeder Naturerscheinung und Schicksalsfügung benannt, denn er ist von allem der Urheber.

Daher heißt es treffend in den Orphischen Gedichten:

„Aether-Zeus war zuerst und Aether-Zeus ist zuletzt, der Herrscher der Blitze.

Aether-Zeus das Haupt und die Mitte; vom Aether-Zeus ist alles erschaffen.

Aether-Zeus der Urgrund von Erde und Himmel, dem sternbesäten.

Aether-Zeus nahm Menschengestalt, Aether-Zeus wurde zur unsterblichen Nymphe.

Aether-Zeus der Odem von allem, er waltet im lodernden Feuer,

Aether-Zeus in der Tiefe des Meers, im sonnigen Strahl und im Mondlicht.

Aether-Zeus ist König und Herrscher von allem, der Herrscher der Blitze.

Alles verbarg er und führt es zum freudependenden Licht wieder empor aus der heiligen Brust, Denkwürdiges wirkend.“

Ich denke, dass auch mit dem Namen „Notwendigkeit“ nichts anderes bezeichnet wird als der Aether-Logos, insofern er die unbezwingliche Substanz ist. Ebenso ist er mit dem Namen „Verhängnis“ ein und dasselbe, weil er die Dinge aneinander hängt und ungehindert seinen naturgesetzlichen Weg nimmt; mit dem Namen „Bestimmung“, weil alles bestimmt und nichts in der Welt unbestimmt ist; mit dem Namen „Unvermeidlichkeit“, weil er von Natur die unvermeidliche Ursache ist; mit der Bezeichnung „Ewigkeit“, weil er ewig ist.

Auch die Sage von den Parzen und der Spindel deutet auf den Aether-Logos hin. Denn entsprechend den Zeitstufen gibt es drei Parzen; von dem Faden der Spindel ist der eine Teil bereits vollendet, der andere noch im Dunkel der Zukunft, der dritte im Wirbel der Gegenwart begriffen. Für die Vergangenheit ist die eine der Parzen bestimmt, die „Unabwendbare“, weil alles Geschehene unabwendbar ist; für die Zukunft die „Lenkerin“, denn jedem und allem steht sein naturgesetzliches Los bevor; für die Gegenwart die „Spinnerin“, die einem jeden sein eigentümliches Geschick spinnt und vollendet.

Die ständige Begleiterin des Aether-Logos ist die Gerechtigkeit. Mit ihr wird derjenige, der von Anfang an auf seinem Lebensweg mit ihr verbunden ist, glücklich und zufrieden werden können; jedoch für alle die, die sich von den Naturgesetzen entfernen, ist sie eine Rächerin [die strafende Gerechtigkeit].

Aufruf zum Philosophieren
oder
Der Protreptikos der Stoiker

Ein Werk des Poseidonios?

Vorwort des Herausgebers

Die Frage nach der Originalität des >Protreptikos<, der uns unter dem Namen des Iamblichos überliefert ist, hat bereits mehrere Altphilologen zu abenteuerlichen Spekulationen verführt, darunter auch den Aristoteles-Forscher Werner Jaeger. Er glaubte, Iamblichos habe große Teile aus dem Oeuvre des Aristoteles für seinen pythagoreischen >Protreptikos< verwendet. Die Tatsache an sich ist unbestreitbar, da Iamblichos im ersten Kapitel seines Werkes erwähnt, dass er protreptikoi von allen Philosophenschulen in sein Werk eingearbeitet habe. Fraglich ist daher nur, wie umfangreich die aristotelischen Texte sind. Der Herausgeber ist der Überzeugung, dass es viel weniger ist, als die bisherigen Forscher darüber spekuliert haben.

Zuerst wollen wir auf die Widersprüche in der Untersuchung von Werner Jaeger mit Titel >Aristoteles – Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung<, Berlin 1923, zu sprechen kommen. Jaeger schreibt auf Seite 61: *„Wir kommen jetzt dazu, den Umfang der Auszüge bei Jamblich zu bestimmen, eine Arbeit, die nach Bywater und Hirzel [auch] Hartlich [Fußnote: Leipz. Studien, Bd. XI, H. 2 Leipzig 1889, S. 241 ff.] versucht hat. Der Hauptteil des jamblichischen Buches (cap. V – XIX) besteht aus Exzerpten platonischer Dialoge. In der Mitte (cap. VI – XII) wird diese Reihe unterbrochen durch Auszüge aus Aristoteles. Sie stammen sämtlich aus einer verlorenen Schrift, in der schon der Entdecker Bywater richtig den Protreptikos erkannt hat. Die Identifikation selbst war nicht schwierig, da sich Stücke aus diesen Kapiteln ganz oder fast wörtlich bei Cicero, Augustin, Proklos und Boethius entweder unter dem Namen des Aristoteles angeführt finden, oder an ausgesprochen protreptischen Stellen und in Schriften, für die die Benutzung des aristotelischen >Protreptikos< erweislich feststand.“*

Ich wiederhole: aus einer „verlorenen Schrift“ des Aristoteles wollten Bywater, Hirzel, Hartlich und Jaeger Auszüge aus dem >Protreptikos< des Aristoteles erkennen? Ein äußerst schwaches Argument und wie sich unten herausstellen wird, versucht Jaeger mit solchen angeblich aristotelischen Stellen die Quadratur des Kreises zu beweisen.

Jaeger schreibt S. 85: *„Nirgendwo sonst billigt Aristoteles die akademische Einteilung der Philosophie in Dialaktik, Physik und Ethik, die er nur in der Topik gelegentlich streift [...]“*

S. 86: *„Von der psychologisch ausgebauten Tugendlehre der Ethik, der ersten wirklichen Phänomenologie der Moral, findet man [bei Aristoteles] noch keine Spur, statt ihrer stößt man auf die konstruktive Lehre Platons von den vier Tugenden.“*

S. 86: *„Dies mathematische Exaktheitsideal [im >Protreptikos< des Iamblichos] widerstreitet allem, was Aristoteles in seiner Ethik und Politik über den methodischen Charakter beider Wissenschaften lehrt. Er [Aristoteles] bekämpft in der Nikomachischen Ethik ausdrücklich die Forderung einer Exaktheit der Methode, die mit der Natur des Gegenstandes nicht vereinbar sei.“*

In dieser Hinsicht stellt er die Ethik und Politik eher der Rhetorik als der Mathematik gleich."

S. 87: *„Ebenso polemisiert Aristoteles an den Stellen der Ethik gegen seine frühere platonische Anschauung, wo er betont, wieviel wichtiger die praktische Erfahrung für den Politiker und selbst für den Hörer ethischer Vorlesungen sei als theoretische Bildung."*

S. 88: *„Zwischen diesem Rat und dem Schreiben an Themison, das ihn zum theoretischen Ideenpolitiker machen will, liegt eine Wandlung der Grundlagen des aristotelischen Denkens."*

S. 89: *„Seine [Aristoteles'] späte Ethik, welche keine allgemeingültigen Normen anerkennt, auch kein Messen zuläßt außer dem individuellen, lebendigen Maßstab, der in der autonomen sittlichen Persönlichkeit liegt [...] ist das bewußte Gegenteil der im Protrepikos und Politikos vertretenen Anschauung."*

S. 93: *„Aber diesen verzweifelten Versuch, einen Ausweg aus den Widersprüchen zu finden, in die sich jede aristotelisierende Auslegung der Stelle notwendig verwickelt, schneidet auch die terminologische Gleichsetzung jener platonischen Ausdrücke mit der Bezeichnung ‚die Natur an sich und die Wahrheit‘ ab. An den aristotelischen Begriff der Natur ist hier nicht zu denken."*

S. 96: *„Den Ausschlag gibt die Lehre des Protrepikos von den Elementen (stoikeia) des Seienden, die in der Metaphysik [des Aristoteles] ausführlich bestritten wird. [...] Dagegen die Metaphysik spricht den mathematischen Gegenständen, Zahl, Punkt, Linie, Fläche, Körper, jedes Sein ab [...]."*

S. 96: *„Um so wichtiger ist es, daß er [Aristoteles] die angegriffene Lehre früher selbst vertreten hat. Sie steht und fällt mit der Lehre von der transzendenten Existenz der Ideen und der mathematischen Objekte und mit dem platonischen Seinsbegriff."*

S. 99: *„Noch im ersten Metaphysikbuch [des Aristoteles] heißt es ja, die Lehre Platons sei im wesentlichen pythagoreischer Herkunft, wenn sie auch ‚manches Eigene‘ hinzugefügt habe. Diese Ansicht, die wohl mancher mit Verwunderung gelesen hat, ist nicht in der Absicht entsprungen, Platon zu verkleinern, sondern es ist die offizielle Lehre der Akademie, zu der Aristoteles sich noch rechnete, als er diese Worte ums Jahr 348/7 schrieb."*

Es ist mehr als verwunderlich, dass ein Autor aus ideologischen Gründen seine eigene These selber widerlegen kann und das Gegenteil von dem beweist, was er eigentlich zu beweisen versucht, ohne sich dessen bewusst zu werden.

Die Ansicht von Wolf Aly, Verfasser der >Geschichte der griechischen Literatur<, Bielefeld 1925, scheint m. E. die zutreffendere Vermutung zu sein. Er schreibt auf Seite 386 über den >Protrepikos< des Iamblichos: *„Sein Protrepikos hat als Fundort von wichtigen Exzerpten eine gewisse Berühmtheit erlangt. Er besteht aus Stücken platonischer Dialoge, die in fortlaufende*

Mitteilung umgesetzt sind [...] die von Porphyrios übernommene Anschauung von der Einheit der aristotelisch-platonischen Lehre zu erweisen; ferner durch einen unbekanntem attischen Schriftsteller aus dem 5. Jahrh. [...] Man kennt jeden einzelnen Satz jenes Unbekannten daran heraus, daß er von Sophia spricht, während Iamblich in den eingeschobenen Sätzen Philosophia sagt. Noch mehr: er fälscht den Sinn platonischer Zitate wie ein Pfarrer, der Bibelsprüche zitiert.“

Nach Überzeugung des Hrsg. ist der „unbekannte attische Schriftsteller aus dem 5. Jahrhundert“ ein Stoiker aus dem dritten bis ersten Jahrhundert v.u.Zr.

Außer den von Jaeger aufgeführten vermeintlichen Indizien, die m. E. eher für die stoische als für die aristotelische Philosophie sprechen, ist mir ein gewichtiges Indiz aufgefallen, das tatsächlich eindeutig für die Stoa spricht: Im Kapitel P. V., Nr. 13, wird über die Kräfte der Psyche gesprochen: „*Drei Kräfte der Psyche wohnen in uns: Die erste Kraft ist die, mit der wir vernünftig denken, die zweite, mit der wir uns ereifern, und die dritte, mit der wir begehren.*“ Galenus, *>De placitis hippocratis et platonis<*, VIII, p. 482, berichtet, dass Poseidonios und Kleanthes von drei verschiedenen Kräften der Psyche ausgehen, der begehrenden, der mutartigen und der vernünftigen Kraft. Wenn Kleanthes von drei Kräften der Psyche ausgeht, können wir sicher sein, dass bereits Zenon von Kition dieser Annahme war.

Tertullian berichtet in seinem Buch *>Über die Seele<*, die griechischen Philosophen hätten die Psyche in verschiedene Teile [richtig: Kräfte] eingeteilt: „*bald in zwei, wie Platon, bald in drei, wie Zenon, bald in fünf und sechs, wie Panaetios, in sieben, wie Soranus, sogar in acht, wie Chrysippos⁵⁹, ja, sogar in neun, wie Apollonophanes, aber auch in zwölf, wie einige andere Stoiker.*“

Die Dreiteilung der Kräfte der Psyche ist m. E. ein starkes Indiz dafür, dass Iamblichos einen stoischen *>Protreptikos<* als Folie für seinen pythagoreischen verwendet hat. Da von Zenon und Kleanthes kein Werk mit diesem Titel überliefert ist, könnte Iamblichos sogar aus dem *>Protreptikos<* des Poseidonios abgeschrieben haben. Wahrlich ein berauschender Gedanke.

Nach Überzeugung der Stoiker ist die Natur des Menschen zweigeteilt. Die eine Seite umfasst die unvernünftige oder animalische Kraft, die andere Seite die vernünftige Kraft der Psyche. Das vernunftgemäße Verhalten der Psyche ist das oberste Ziel der stoischen Philosophie, auf das sich alles menschliche Streben richten sollte. Dieses Ziel gilt für alle Menschen, da es in ihrer höheren geistigen Entwicklung begründet liegt. Seinem Inhalt nach ist es das Wahre und Gute in seinem ganzen Umfang, oder noch genauer formuliert, das Wahre in der Erkenntnis und das Ethischgute im Gebiet des Handelns, natürlich nur insoweit, als es die menschliche Natur überhaupt zulässt.

⁵⁹ Diogenes Laertius, VII. 157, berichtet ebenfalls von acht Seelenkräften im Anschluss an Chrysippos.

Das Wissen über das Ethischgute - Tugend genannt – ist das einzige Glücks-Gut im wahrsten Sinne des Wortes. Nur diese Tugend allein kann uns wahres Glück verschaffen, nichts anderes kann es erhöhen oder vermindern. Nun besteht aber der Mensch nicht nur aus reiner Vernunft, sondern er muss auch niedere, sogenannte animalische Kräfte besitzen, um existieren zu können. Diese lebensnotwendigen Triebe und Bedürfnisse sind, soweit sie naturgemäß sind, vollkommen berechtigt und ihre Befriedigung auch natürlich. Es ist somit notwendig, dass die Tugend (das Ethischgute) nicht nur in dem vollkommenen Verhalten der Vernunft als solches in Bezug auf sich selbst, sondern auch auf das Zügeln und Beherrschen der niederen Kräfte sich richtet. Der Wert der Tugend wird dadurch jedoch in keiner Weise beeinträchtigt oder herabgesetzt, da es allein Sache der Tugend ist, die richtige Wahl zu treffen.

Das unverwechselbare Kennzeichen des >Protreptikos< der Stoiker ist sein Ziel, auf das er gerichtet ist: Der Mensch soll sich in allen Dingen des Lebens einzig und allein auf seine eigene Vernunft und auf die Führung der Naturgesetze verlassen. Alles andere ist Illusion, Selbsttäuschung, ja Wahn. Nicht der Glaube, sondern die Philosophie - das Wissen um das Ethischgute - ist das einzige Mittel, das uns zu einem glücklichen Leben verhelfen kann.

Im Sinne der materialistischen stoischen Philosophie wurde vom Hrsg. interpoliert, bzw. die Interpolationen des Iamblichos rückgängig gemacht:

Gott	in: Aether-Logos oder Naturgesetz
göttlich	in: vernünftig oder naturgesetzlich
theologisch	in: praktisch
Mahnung	in: Empfehlung
pythagoreisch	in: stoisch
Hades	in: Aetherregion
Seele	in: Psyche
Pflicht	in: angemessene Handlung

Die übersetzten Stellen im >Protreptikos< des Iamblichos, beziehungsweise des Poseidonios sind nach der Ausgabe von H. Pistelli, Leipzig 1888, gekennzeichnet.

Aufruf zum Philosophieren oder Der Protreptikos der Stoiker⁶⁰

Ein Werk des Poseidonios?

V.

[...] (4) Zusammenfassend ist zu sagen, dass alle [äußerliche] Güter, die wir anfangs angemerkt haben [schöner Wuchs und Gleichmaß des Körpers, gute Abkunft, Einfluss und Ansehen], keine Güter an sich sind; und tatsächlich ist es so. Wenn Unwissen über die Verwendung der [materiellen oder äußerlichen] Güter vorhanden ist, dann werden diese zu größeren Übel als ihr Gegenteil, weil sie dann mehr Kraft haben, den Übel zu dienen. Ebenfalls sind die [immateriellen] Güter wie Einsicht und Wissen nicht an sich von Wert. Weisheit allein ist ein Gut und Unwissenheit ein Übel.

Wir streben alle sehr danach glücklich zu sein und es ist einfach, dies zu werden, wenn wir alle Dinge richtig nutzen, denn die Philosophie bringt uns zu Rechtschaffenheit und Glückseligkeit; es scheint deshalb so, dass jeder Mensch danach strebt, weise zu werden, da die Wissenschaft von allen Dingen – namentlich Weisheit und Einsicht – den Menschen glücklich und wahrhaftig wohlhabend macht. Daher ist es wesentlich, dass die, die glücklich werden wollen, die Philosophie [die Liebe zur Weisheit] schätzen.

(5) Philosophie ist das Bestreben nach und das Besitzen von Weisheit, nicht das Bestreben nach scheinbaren [äußeren] Gütern, oder eines Wissens, das nur [materielle] Güter produziert, ohne sie zu nutzen. Es ist daher notwendig, dass eine Wissenschaft von solcher Beschaffenheit ist, dass Produzieren, Produkt und Nutzung des Produkts zusammenwirken.

(6) Wenn deshalb alle Wissenschaften nach [materiellen] Gütern streben oder sie vorbereiten oder verwalten, aber vollkommene Gerechtigkeit und Erkenntnis alleine die gerechte Nutzung von allem bewirkt, und diese Nutzung der Vernunft allein als Lenkerin unterordnen, dann ist es offensichtlich notwendig, Erkenntnis und Rechtsempfinden zu erlangen. Denn Weisheit oder Erkenntnis enthält in sich selbst die kontemplative und rechtsprechende Kraft und auch die Prinzipien der richtigen Nutzung von Gütern, nach deren Erlangung wir das verbleibende Leben glücklich verbringen werden.

So gestaltet sich die Ermahnung in diesem ersten Teil.

(7) Aber es gibt noch eine weitere Aufteilung. Das Eine in uns ist die Psyche, das Andere ist der Körper. Die Psyche herrscht und der Körper wird beherrscht; die Psyche nutzt, aber der Körper wird benutzt. Die Psyche ist ein Teil des Aether-Logos und gut und ist besonders uns eigen und charakteristisch; der Körper aber ist anders, er ist der Psyche verbunden in der Eigenschaft eines

⁶⁰ Die Übersetzung aus dem Altgriechischen verdankt der Herausgeber Frau Ingeborg Hartung, Studentin für Gräzistik an der Universität Saarbrücken. Der Text wurde anschließend vom Hrsg. seiner Theorie gemäß interpoliert.

Diener oder Instruments, er ist von Nutzen für das tägliche Leben des Menschen. Daher sollten wir uns unbedingt mehr um das herrschende Prinzip [das Hegemonikon] kümmern, unsere vernünftige und eigentümliche Natur, und es aufmerksam fortentwickeln; und nicht das, was beherrscht wird und minderwertig oder unterlegen ist. [...]

(9) Wenn dem so ist, dann tun diejenigen nicht das, was recht ist, die all ihre Energie auf die Erlangung von Wohlstand konzentrieren und die Gerechtigkeit vernachlässigen, durch die wir erst lernen, wie die Dinge richtig zu benutzen sind; die das Leben und die Gesundheit ihres Körpers sorgfältig pflegen, aber nicht durch den rechten Gebrauch von Leben und Gesundheit die angemessenen Handlungen erfüllen; und schließlich eine andere Form von Disziplin fortentwickeln, wodurch sie in keinerlei Hinsicht eine harmonische Beziehung zwischen den widerstreitenden Bestandteilen der menschlichen Natur herstellen können, sondern die Wissenschaft ignorieren, die die besondere Harmonie oder Einheit hervorbringt, welche am besten durch die Philosophie allein hervortritt. Sie bemühen sich, viele Dinge zu tun, aber auf welche Art jedes Einzelne am richtigsten getan werden sollte, das wissen sie nicht, noch kümmert es sie. [...]

(12) Daher wird die einzige Ehre der Psyche ein gemäß der rechten Vernunft geführtes Leben sein; eine Perfektion der Psyche gemäß der Vernunft; ein Anpassen an die besten Beispiele; wenn einige Dinge sich als schlecht erwiesen haben, sie bessern zu können so weit es geht; die Flucht vor dem Bösen; nach dem zu jagen und das zu wählen, was das Beste von allem ist, und sich dann fortwährend, für den Rest des Lebens, eng damit zu verbinden. Aber dies ist nichts anderes, als richtig zu philosophieren, so dass von jedem Blickpunkt aus betrachtet alle diejenigen philosophieren müssen, die Glückseligkeit erlangen wollen.

(13) Die folgende Aufteilung bringt uns gänzlich zum gleichen Ergebnis. Es gibt drei Kräfte⁶¹ der Psyche: die erste ist die vernünftige, die zweite ist die

⁶¹ Siehe >Poseidonios< von Karl Reinhard, München 1921, Seite 299: „*Der Vergleich ist mehr als ein Vergleich: für Poseidonios wiederholt sich in zwei scheinbar so entfernten Phänomenen wie dem Rollen eines Körpers und dem Ausbruch einer Leidenschaft dasselbe Grundgesetz. Wo Bewegung ist, muß eine Ursache vorhanden sein: ‚Denn sonst gestehen sie [die Stoiker] eine unverursachte Bewegung zu, was sie doch sonst um alles meiden, da sie auch den Epikur deswegen tadeln‘*“ (siehe *Claudii Galeni, >De placitis Hippocratis et Platonis<, Ausgabe I. Müller, S. 361*). Ursache einer Bewegung kann nur eine Kraft sein. Wo Bewegung ist, muß folglich eine Mehrzahl von Kräften ineinander wirken. Nichts verkehrter, als unter *Dynamis ‚Vermögen‘* zu verstehen. Ist Schwere ein Vermögen? Und doch redet Poseidonios von irrationalen Kräften, ähnlich der körperlichen Schwere; und was er, geleitet durch sein Beispiel, findet, ist: Erscheinung einer anderen Kraft noch außer der Vernunft, von unvernünftiger Natur, ähnlich der Schwere in dem Körper eines Lebewesens. Der Affekt ist eine ‚Bewegung‘, folglich muß er einer Kraft entspringen.“; Seite 320: „In seiner Affektlehre zeigt Poseidonios, wie drei Kräfte uns beherrschen: die begehrlische, die mutartige und die vernünftige; derselben Ansicht ist nach seiner Versicherung auch Kleanthes. Aber auch die Lehre von den Tugenden, behauptet er, ist nur auf diesen Prinzipien richtig zu errichten, was er in einer besonders großen Untersuchung darlegt

mutvolle und die dritte ist die begehrende Kraft⁶². Jede einzelne von ihnen hat eigene, für sie charakteristische Bewegungen. Jede von diesen Kräften ist träge, wenn sie sich nicht betätigt, und wird zwangsläufig kraftlos; aber sie werden sehr stark, wenn sie trainiert werden. Daher sollte man darauf bedacht sein, dass die Bewegungen der entsprechenden Kräfte miteinander harmonisieren, besonders der wichtigste Teil der Psyche, den der Aether-Logos jedem als Dämon gegeben hat und der uns von der Erde zu unserer [gleichsam] himmlischen Verbundenheit erhebt, da wir nicht von irdischer, sondern von himmlischer Natur sind, muss dieses Element besonders und hauptsächlich fortentwickelt und trainiert werden. Derjenige, der unaufhaltsam arbeitet, um das Verlangen der Begierde und des Ehrgeizes zu stillen, wird nur sterbliche Gedanken haben; er wird so sterblich sein als nur möglich und ist am weitesten entfernt vom Himmel, wenn er die irdische Natur pflegt.

(14) Aber derjenige, der sich tüchtig dem Erlangen von Wissen und wahrer Weisheit widmet, und dieses sehr eifrig verfolgt, dieser Mensch, wenn er die Wahrheit ergreift, wird [gleichsam] unsterbliche vernünftige Gedanken haben; und soweit Unsterblichkeit in der menschlichen Natur liegt, wird ihm nichts fehlen, da er immer das Gesetz der Natur schätzt und den beschützenden Verstand, der in ihm weilt, aufrecht hält, muss er übergücklich sein.

(15) Und die Sorge dafür zu tragen, ist für jeden Menschen gleich, nämlich jeder Teilkraft ihre eigenen Bewegungen und ihre eigene Versorgung zu gewähren. Der vernünftige Teil in uns ist den Bewegungen, Gedanken und Bahnen des gesamten Universums ähnlich. Diesen sollte jeder Mensch folgen, die Bahnen in unserem höchsten Teil [der Vernunft] wieder herzustellen, die durch Irrläufe über Generationen verdorben worden sind, indem er die Harmonien und Umläufe des Universums erfährt, um die denkende Psyche - dem Gegenstand ihrer Gedanken gemäß - ihrem Urzustand anzugleichen. Und wenn er dies getan hat, wird er das Ziel des [beinahe] vollkommenen Lebens erreichen, das von dem Aether-Logos der Menschheit für das Jetzt und das Zukünftige bestimmt wurde.

Denn es ist tatsächlich nicht vorteilhaft, das vielfältige Monster, die Begierde, durch Nähren zu stärken, noch ist es richtig, den Löwen [die mutvolle Kraft] in uns zu füttern, und all ihre zugehörigen Kräfte in uns stark zu machen, während die vernünftige Kraft, derart ausgehungert und geschwächt wird, dass er der Übermacht einer der beiden anderen Kräfte [der mutvollen und der begehrenden] überlassen bleibt, ohne den Versuch unternommen zu haben, sie aneinander zu gewöhnen oder in Einklang zu bringen. Vielmehr muss die vernünftige Kraft in uns zum Herrscher über das mehrköpfige Ungeheuer werden, die unfügsamen Kräfte pflegen, erziehen und kontrollieren, die Natur

(siehe Galen a.a.O., S. 653f).“

⁶² Siehe wiederum >Poseidonios< von Karl Reinhardt, München 1921, Seite 264: „Im ersten Buch >Über die Seele< hat Chrysipp, übereinstimmend mit Platon, drei verschiedene Seelenkräfte anerkannt, wenn auch verschieden lokalisiert.“ Siehe auch >Die Philosophie der mittleren Stoa<, von A. Schmekel, Berlin 1892, Kapitel 4: Die Ethik.

der mutvollen Kraft zu seinem Verbündeten machen; und dadurch weiter die Grundsätze trainieren, sich um sich selbst zu sorgen und um alle, und die drei Kräfte miteinander und mit sich selbst zu vereinen.

(16) Derjenige, der so handelt, wird in jeder Hinsicht vollendet sein, wohingegen derjenige, der anders handelt, sich keines gesunden Verstandes erfreut. Und in der überlegenen Persönlichkeit leuchtet Rechtschaffenheit [Schönheit und Aufrichtigkeit] auf, denn durch die Vernunft wird der animalische Teil unserer Natur bezwungen.

Es ist beschämend für einen Menschen, sich in einer widersprechenden Verfassung zu befinden: Denn dann ist das Milde geknechtet vom Wilden, das Beste vom Boshaftesten, und der vernünftigste Teil von ihm wird vom unvernünftigsten und widerwärtigsten Teil unterjocht, so dass er seiner Psyche großes Leid und großen Schaden zufügt. Und tatsächlich wurde die Zügellosigkeit immer und immer wieder getadelt, aus dem Grund, weil während ihrer Ausbrüche das begehrende Element mehr Freiheit erhält als es haben sollte; Arroganz und Überheblichkeit werden wiederum getadelt, wenn die muthafte Kraft aus der Harmonie oder über die richtige Proportion hinauswächst; Luxus wird wiederum getadelt, weil er den Menschen durch das Erzeugen von Feigheit verweichlicht; und schließlich werden die Bezeichnungen Schmeichelei und Unterwürfigkeit recht gebraucht, wann immer jemand die muthafte Kraft dem begehrenden Monster unterwirft; durch die Befriedigung der unstillbaren animalischen Gelüste und der Gier nach Geld steigert er die muthafte Kraft von Beginn an und wird durch einen langen Lauf von Kränkung [gleichsam] ein Affe an Stelle eines Löwen. Darüber hinaus fließen noch weitere Übel aus dieser Quelle, die die beste Kraft unserer Natur verderben. Daher werden wir nur glücklich sein, wenn wir von unserem vernünftigen und höchsten Kraft gelenkt werden. Soweit es die Natur erlaubt, wird alles sich gleich und verbunden sein, weil es derselben Führung [nämlich der Vernunft] unterliegt.

(17) Das ist schlicht die Wirkung des Gesetzes, das der gemeinsame Freund aller Mitglieder eines Staates ist. Sie ist ähnlich der Führung von Kindern, die darin besteht, ihnen ihre Freiheit bis zu dem Zeitpunkt vorzuenthalten, an dem wir in ihnen wie in einer Stadt eine Struktur geformt haben, das heißt bis wir den edelsten Grundsatz ihrer Natur entwickelt und in ihren Herzen einen Beschützer und einen Herrscher etabliert haben, die genaue Entsprechung von uns selbst, erst dann erlauben wir es ihnen, frei zu sein. Daher wird derjenige, der Vernunft besitzt, all seine Energien in seinem Leben auf dieses eine Ziel verwenden: an erster Stelle jene Studien zu ehren, die den höchsten Charakter in seiner Psyche steuern, während er gleichzeitig alle anderen verschmäht. Und für seine körperliche Beschaffenheit und Unterstützung an zweiter Stelle, keineswegs dem rohen, irrationalen Vergnügen zugetan, wird er zeigen, dass selbst die Gesundheit nicht sein höchstes Ziel ist, und dass er der Erlangung von Gesundheit oder Stärke oder Schönheit nicht überragende Bedeutung beimisst, es sei denn, sie helfen ihm, maßvoll zu sein; denn die Erhaltung der Harmonie im Körper ist sein ständiges Ziel, um auch die

Harmonie in seiner Psyche zu erhalten; was er tun muss, wenn er ein wahrer Philosoph werden will. Ebenso wird er bei der Erlangung von Wohlstand vermeiden, eine unbegrenzte Masse anzuhäufen, die ihm endloses Unheil und Sorgen bereiten würde. Vielmehr wird er auf seinen inneren Zustand und seine innere Struktur schauen und wird sehr vorsichtig sein, falls irgend etwas in Verwirrung geraten sollte aufgrund eines Überflusses oder eines Mangels an Besitz. Hält er sich an dieses Prinzip, wird er nach bestem Wissen seine finanziellen Mittel vermehren oder verwenden.

(18) Und schließlich wird er in Bezug auf Verpflichtungen nach der gleichen Regel verfahren; nur dasjenige freiwillig annehmen oder an etwas teilhaben, von dem er denkt, dass es ihn zu einem besseren Menschen macht; aber er wird demjenigen öffentlich und privat aus dem Weg gehen, von dem er denkt, dass es seine bestehende Verfassung oder seine gewohnte Rechtschaffenheit verletzen würde. Natürlich wird er, wenn er seine Zeit nicht mit anderen Dingen verbringt, all seine Energien auf eine Sache verwenden, nämlich auf das Erlangen von Weisheit [Erkenntnis]; und wird alles gemäß der Führung und Vorherrschaft der Vernunft tun. Dies heißt nichts anderes als philosophieren: Also ist es gemäß dieser Aufteilung vor allem besonders notwendig, dass diejenigen, die glücklich werden wollen, philosophieren.

(19) Die folgende Methode führt zum gleichen Ziel. Die gesamte Natur, so wie sie uns mit Bedacht gegeben wurde, tut nichts vergebens, tut alle Dinge zu einem bestimmten Zweck und verbannt das Ziellose, konzentriert sich mehr darauf, alles aus einem Grund zu tun, wie die Künste, weil diese nur Nachahmungen der Natur sind. Der Mensch ist von Natur aus ein Verbund von Psyche und Körper; die Psyche ist besser als der Körper, und das Bessere herrscht immer über das Schlechtere aufgrund seiner inhärenten Überlegenheit, und so existiert der Körper der Psyche wegen. Ein Element der Psyche ist rational, ein anderes ist irrational und unterlegen; so existiert das irrationale Element aufgrund des rationalen, und das rationale wiederum aufgrund der Vernunft: Daher zwingt diese Darlegung zu dem Schluss, dass alle Dinge aufgrund der Vernunft existieren.

(20) Die Gedanken der Vernunft sind Handlungen, die Wahrnehmungen sind, durch die wir das Vernünftige sehen oder begreifen, genau wie es die Funktion unserer Augen ist, die Dinge zu sehen, die sichtbar sind.

Also wird alles um der Gedanken und der Vernunft willen vom Menschen begehrt und erhofft: Wenn einige aufgrund der Psyche begehrt werden, aber die Vernunft allein die beste der sinnlichen Kräfte ist, bestehen die anderen Dinge wegen des Besten.

(21) Einige Gedanken werden zu Recht als frei bezeichnet, weil sie um ihrer selbst willen gewählt werden; andere Gedanken sind von sklavenhafter Natur, weil sie für etwas anderes als ihren eigenen Wert, nämlich zum Erwerb und zur Arbeit erworben werden. Überall ist das besser, was um seiner selbst willen begehrt wird, als das, was aufgrund von etwas anderem begehrt wird, weil dasjenige, was frei ist, dem überlegen ist, was nicht frei ist.

(22) Da nun das Handeln die Vernunft benötigt, erkennt die Vernunft den Nutzen der Handlungen und beherrscht sie deshalb; dessen ungeachtet folgt er ihnen [im Umgang mit der Sinnenwelt] und braucht den Dienst des Körpers: anhand dieser ist er dem Zufall untertan – wegen dem er Handlungen verursacht, deren Herrscher die Vernunft ist – denn viele Dinge werden mithilfe des Körpers getan.

(23) Daher sind Gedanken, die aufgrund reiner Kontemplation gedacht werden, ehrenwerter und besser als diejenigen, die für ihren Nutzen in Bezug auf andere [materielle] Dinge gewählt worden sind.

Besonders Kontemplationen sind von unschätzbarem Wert und in ihnen soll die Weisheit der Vernunft gesucht werden: Aber wenn Handlungen den Gedanken zugeschrieben werden, die zur Vernunft gehören, muss eine pragmatische Beurteilung erfolgen. Demzufolge wird das Gute, das durch seine eigene Vorzüglichkeit stark ist und in den Kontemplationen über die Weisheit enthalten ist, in keinerlei Hinsicht in gewöhnlichen oder anderen Kontemplationen zu finden sein. Denn nicht jede Erkenntnis ist von Wert und Nutzen, sondern nur wenn sie von der überlegenen Weisheit ausgeht und im Einklang mit der Macht des Universums [des Naturgesetzes] steht, ist sie mit der Weisheit verwandt und unterliegt ihr.

(24) Wird der Mensch seiner Sinne und seiner Vernunft beraubt, reduziert sich sein Zustand auf den einer Pflanze; ist er nur seiner Vernunft beraubt, wird er zum Unmenschen; wird er seiner Irrationalität, aber nicht seiner Vernunft beraubt, dann wird er dem Aether-Logos [der absoluten Vernunft] gleich. Daher müssen wir nach Kräften die Leidenschaften oder Neigungen unseres irrationalen Elements auslöschen, aber die reinen Energien oder Funktionen unserer Vernunft um seiner selbst und des Naturgesetzes willen nutzen und uns eifrig darin üben, im Einklang mit den intuitiven Methoden der Vernunft zu leben und sie auf die Erlangung dieses Ziels anwenden, die gesamte Aufmerksamkeit unseres vernünftigen Auges und der Liebe. [...]

(25) Man beachte, dass die menschliche Natur, in der wir anderen Tieren überlegen sind, allein im kontemplativen oder theoretischen Leben hervortritt, in dem nichts zufällig oder von geringem Wert ist. Von Vernunft und Umsicht haben die Tiere nur flüchtige Vorstellungen, aber von theoretischer Weisheit, die allein bei den Weisen zu finden ist, sind sie vollständig ahnungslos. In der Genauigkeit der Sinne und der Kraft ihres Instinkts jedoch wird der Mensch von vielen Tieren übertroffen, aber dies allein ist wahrhaftig gut und kann nicht genommen werden und enthält die reine Idee des Guten, da sich der rechtschaffende Mensch in seinem Leben auf gar keinen Fall dem Zufälligen unterwirft, vielmehr befreit er sich selbst von all den Dingen, die besonders vom Zufall gesteuert werden. Darum ist es offenkundig, dass wir auch in einem Leben voller Zufall und Probleme immer und unter allen Umständen guten Mutes sind. Denn welcher Seligkeit kann der beraubt werden, der sich selbst vor langer Zeit von diesen Dingen, die ihm genommen werden können, entfremdet hat, und der sein wahres Ich besitzt, mit sich und von sich lebt und von sich selbst und von dem Unendlichen genährt wird, durch das er mit dem

Aether-Logos [dem Vernunftgesetz] vereint ist. Diese nun sind die [stoischen] Ermahnungen zum Studium und zum Erlangen der vollendeten Weisheit.

VI.

(1) Da wir aber zu Menschen sprechen und nicht zu [überirdischen] Wesen, denen die Vernunft beständig gegeben ist, müssen wir den Aufrufen [zur Philosophie] Beweggründe aus dem bürgerlichen und privaten Leben beifügen. Lasst es uns also so sagen: Die Dinge, welche die Grundlage unseres Lebens bilden, wie etwa unser Körper und alle Dinge, die ihn betreffen, dienen gleichsam als Werkzeuge; sie [ohne Vernunft] zu gebrauchen ist gefährlich und bewirkt bei denen, die sie nicht auf die richtige Weise gebrauchen, viel Schlimmes. Wir müssen somit nach Erkenntnis streben, sie uns aneignen und auf gebührende Weise gebrauchen, wodurch wir diese Werkzeuge gut anwenden werden. Wir müssen daher philosophieren, wenn es unser Ziel ist, uns als gute Bürger zu betätigen und ein nützliches Leben zu führen.

(2) Nun gibt es Kenntnisse für alles, woraus man im Leben einen Vorteil ziehen will; manche, mit denen man diese Vorteile zu gebrauchen weiß, manche, die einem zu Diensten stehen, und manche, die Anforderungen stellen; zu letzteren gehören die, welche die Führungsrolle beanspruchen und ihre Quintessenz, das Gute, bewirken. Wenn eine Kenntnis allein also die Fähigkeit zum rechten Urteil hat, sich der Vernunft zu bedienen weiß und das Gute im Ganzen im Blick behalten kann, nämlich die Philosophie, und sie dadurch alles benutzen und naturgemäß beherrschen kann, muss auf jede erdenkliche Weise philosophiert werden, weil die Philosophie allein rechtes Urteil und untrügliche Einsicht, die man für Entscheidungen braucht, in sich trägt.

(3) Da wir alle lieber dasjenige wählen, was möglich und nützlich ist, gilt es weiter aufzuzeigen, dass diese beiden Dinge [Möglichkeit und Nützlichkeit] der Philosophie zu Gebote stehen und dass die große Aufgabe, sie sich anzueignen, gegenüber ihrem Nutzen klein ausfällt; denn wir arbeiten alle lieber an Dingen, die uns leicht fallen. Dass wir uns also die Kenntnisse über gerechte und nützliche Dinge sowie über die Natur und andere Wahrheiten aneignen können, lässt sich leicht aufzeigen. Immer nämlich sind ursprüngliche Dinge eingängiger als abgeleitete und die bessere Natur eingängiger als die schlechtere. Die Kenntnis dessen, was bestimmt und festgesetzt ist, ist mehr wert als die seines Gegenteils; und die Kenntnis der Ursachen mehr als die ihrer Folgen. Nun ist das Gute im höheren Grade bestimmt und festgesetzt als das Schlechte, so wie ein wackerer Mann gefestigter als ein verdorbener ist; der selbe Gegensatz muss den selben Unterschied aufweisen. Noch mehr unterscheidet sich das Ursprüngliche vom Abgeleiteten; nimmt man ersteres nämlich fort, verschwindet nämlich auch das, was ihm seine Existenz schuldet: Linien ohne Punkte, Flächen ohne Linien, Körper ohne Flächen, [sogenannte Silben ohne Buchstaben].

(4) Wenn die Psyche somit besser als der Körper ist (von Natur aus ist sie zum Herrschen bestimmt) und es Kunstfertigkeiten und Disziplinen des Körpers gibt, wie die Medizin und der Sport (diese zählen wir nämlich zu den

Kenntnissen und erkennen an, dass manche diese erworben haben), wird klar, das es auch für die Psyche und ihre Vorzüge eine Art Tugenden und Fertigkeiten gibt, die man sich aneignen kann, wenn wir dies auch bei Dingen schaffen konnten, über die wir wenig wissen und die schwer zu durchdringen sind.

(5) Ähnliches gilt für die Kenntnis der Natur; notwendigerweise erhält man eher Einsicht in die Ur- und Grundstoffe als in das, was daraus entsteht. Ihre Produkte sind nämlich nicht die Natur in Reinform und genauso wenig bilden sich aus ihr die Urstoffe, vielmehr entstehen und verbinden sich offenkundig durch und aus den Urstoffen andere Dinge.

(6) Wenn nämlich das Feuer oder die Luft oder die Zahl [in der Rechenkunst] oder irgendwelche andere Naturerscheinungen andere Dinge verursachen und ihnen vorgeordnet sind, ist es unmöglich, dass einer, der erstere nicht kennt, irgend etwas von den Dingen versteht, die sie bewirken; denn wie sollte einer ein Wort lesen, wenn er die Wortsilben nicht kennt; oder diese kennen, wenn er nichts von den Buchstaben weiß?

(7) Weil es also die Erkenntnis der Wahrheit und der [vernünftigen] Fähigkeiten [Tugenden] gibt und wir darum in der Lage sind, sie zu begreifen, belassen wir es hier zu diesem Thema; und dass sie [die Tugend] das höchste Gut und unter allen Dingen am nützlichsten ist, dürfte hieraus klar geworden sein. Wir alle stimmen nämlich darin überein, dass dem Tüchtigsten und von Natur her Stärksten die Herrschaft zukommt, aber allein das Gesetz Herr und Meister sein darf; dies beruht auf der Erkenntnis und ihrem vernunftgemäßen Gebrauch.

(8) Gibt es aber für uns eine bessere Richtschnur und ein genaueres Maß des Guten als ein vernünftiger Mensch? Was auch immer er auswählt, all dies ist gut, wenn er es aus Einsicht auswählt, aber schlecht sein Gegenteil. Weil jeder in erster Linie nach seinen persönlichen Neigungen auswählt, ist klar, dass der vernünftige Mensch am allerehesten wählt, seinen Verstand zu gebrauchen; denn dies leistet seine Tugend. Somit ist augenscheinlich, dass nach strengsten Maßstäben beurteilt die Einsicht das höchste Gut ist.

(9) Man darf die Philosophie also nicht meiden, wenn Philosophie, wie wir meinen, bedeutet, die Weisheit zu erwerben und zu nutzen, und Weisheit zu den größten Gütern zählt; auch soll man nicht auf der Jagd nach Geld zu den Säulen des Herakles segeln und sich ständig in Gefahr begeben, für die Erkenntnis sich aber nicht im Geringsten anzustrengen und alle Mittel zu scheuen. Es zeugt wahrlich von einer Sklavennatur, sich ans Leben zu klammern, nicht aber daran, ethisch gut zu leben; oder der Meinung der Menge zu folgen, anstatt dass die Menge unsere schätzt; oder nach Reichtümern zu streben, ohne auch nur irgend eine Sorge um das ethisch Gute zu hegen.

(10) Ich glaube, den Nutzen und die Wichtigkeit dieser Tugend ausreichend gezeigt zu haben; dass sie sich aber leichter als andere Güter erwerben lässt, davon kann man sich durch Folgendes überzeugen lassen: Obwohl nämlich die Philosophen von den Menschen keinen Lohn erhalten, was ein Grund wäre, warum sie sich so stark abmühen, und dass sie trotzdem,

obwohl sie sich intensiv anderen Fertigkeiten gewidmet haben, schon nach kurzer Zeit diese übertreffen und die Philosophie rasch besser beherrschen, dies scheint mir ein Beleg für die Leichtigkeit der Philosophie zu sein.

(11) Und dass weiter alle Menschen bei ihr verweilen und ihre Mußezeit mit ihr verbringen wollen, selbst wenn sie auf alles andere dabei verzichten müssen, ist ein durchschlagender Beweis dafür, dass eifrig mit ihr beschäftigt zu sein durchaus mit Vergnügen verbunden ist; keiner will sich nämlich lange Zeit mit etwas abplagen. Überdies besteht noch ein ganz großer Unterschied zu anderen Beschäftigungen: Um Philosophie zu betreiben braucht man weder Werkzeuge noch bestimmte Orte, sondern wo auch immer auf der Welt man zum Denken ansetzt, gelangt man allerorten in gleicher Weise zur Wahrheit, als sei sie zugegen.

(12) Bewiesen ist somit, dass das Philosophieren möglich ist, dass sie das höchste Gut beinhaltet und man sie sich leicht aneignen kann, so dass sie es aus all den dargelegten Gründen verdient hat, dass man voll Strebsamkeit zu ihr greift. [...]

VIII.

(1) Es dürfte nicht schaden, das Thema anhand allgemeiner Überlegungen ins Gedächtnis zu rufen, um es allen zu verdeutlichen. Für jeden ist es doch offenkundig, dass keiner ein Leben wählte, in dem er über den größten Reichtum und die größte Macht verfügte, die Menschen haben können, er aber den Verstand verloren hätte und irrsinnig wäre, selbst wenn er im Leben wie ein junger Spund die Sau rauslassen könnte, was ja manche unter den Verrückten tun. Es ist also die Unvernunft, wie es scheint, vor der alle am meisten zurückschrecken. Das Gegenteil der Unvernunft aber ist die Vernunft; und wenn es zwei gegensätzliche Dinge gibt, muss man das eine vermeiden und das andere erstreben.

(2) Wenn wir also krank zu sein vermeiden wollen, müssen wir danach trachten, gesund zu sein. Folgen wir diesem Argument, wählen wir also die Vernunft um ihrer selbst willen noch vor allen anderen Dingen, nicht wegen irgend welchen Nebensächlichkeiten, die mit ihr einhergehen; das zeigt der gesunde Menschenverstand. Selbst wenn man alles hätte, aber der Verstand von Krankheiten zerrüttet wäre, wäre das Leben nicht lebenswert; denn gar nichts nützten uns dann die anderen guten Dinge. Somit halten alle, solange sie bei Sinnen sind und sich ihres Verstandes bedienen können, alle anderen Dinge für nichtig; denn es ertrüge aus diesem Grund nicht einer unter uns, bis ans Lebensende ständig betrunken oder wie ein Kind zu sein.

(3) Ebenso ist auch der Schlaf sehr angenehm; man wünscht ihn sich aber nicht beständig, weil die Traumbilder im Schlaf erlogen sind, die Erlebnisse im Wachsein aber wahr. Es gibt nämlich keinen Unterschied zwischen Schlafen und Wachsein, außer dass die Psyche, wenn sie wach ist, nur wahre Dinge erlebt, der Schläfer aber immer getäuscht wird; der Inhalt von Träumen besteht nämlich immer aus Trugbildern und Wahn.

(4) Dass die meisten Menschen dem Tod zu entrinnen versuchen, zeigt die Liebe der Psyche zum Leben. Sie meidet das, was sie nicht versteht, was finster und unklar ist und strebt von Natur aus nach dem, was offenbar ist und sich erkennen lässt. Darum sagen wir nachdrücklich, dass wir die, denen wir es verdanken, die Sonne und das Licht zu sehen, nämlich unseren Vater und unsere Mutter, zutiefst ehren und achten müssen, mehr als die Menschen, welche uns die wertvollsten Dinge geschenkt haben. Es ist ja, wie es scheint, ihre Gabe, dass wir denken und sehen können. Aus dem selben Grund erfreuen wir uns an Gewohntem, sowohl an Dingen wie auch an Menschen, und nennen die, welche uns ganz genau bekannt sind, unsere Freunde. Dies zeigt ganz klar, dass geliebt wird, was erkennbar, offenkundig und klar ist; wenn dies für das gilt, was erkennbar und deutlich ist, muss dies offenbar ganz ähnlich auch für das Erkennen und Denken gelten.

(5) Hinzu kommt, dass die Menschen - wie beim Materiellen - nicht dasselbe besitzen, wenn sie einfach nur leben oder aber glücklich leben wollen; wie wir auch beim Denken, glaube ich, nicht die selbe Denkweise gebrauchen, wenn wir entweder nur so dahinleben wollen oder aber möglichst gut leben wollen. Die breite Masse schützt viele Ausreden vor, so wie sie handelt. Wer aber glaubt, nicht zum Leben gezwungen zu sein, der gibt sich der Lächerlichkeit preis, wenn er nicht jede Mühe auf sich nimmt und keine Anstrengung scheut, bis er die Erkenntnis erreicht hat, die ihn die Wahrheit erkennen lässt.

(6) Zu der selben Einsicht dürfte auch folgender Gedankengang führen, wenn man das menschliche Leben bei Licht betrachtet: Er wird herausfinden, dass alles, was den Menschen großartig zu sein scheint, lediglich Schattenspiele sind. Hierüber lässt sich der schöne Spruch anbringen, dass der Mensch ein Nichts ist und nichts bei den Menschen verlässlich. Stärke, Größe und Schönheit sind lachhaft und nichtig, etwas erscheint nur schön, weil wir nicht genau hinschauen, wie es tatsächlich ist. Denn wenn jemand scharf - wie der Sage nach Lynkeus - sehen könnte, der durch Mauern und Bäume hindurch gesehen hat, wie könnte ihm jemandes Anblick erträglich sein, wenn er sähe, aus welchen üblen Bestandteilen er innerlich besteht? Ehre und Leumund, um die man noch mehr als um andere Dinge strebt, sind unsäglich vollgestopft mit leerem Gewäsch; denn wer auf die [gleichsam] ewigen Dinge schaut, dem erscheint es albern, sich darum [um unwichtige Dinge] zu bekümmern. Denn was unter den menschlichen Dingen ist dauerhaft und beständig? Durch unsere Schwäche, glaube ich, und wegen der Kürze unseres Lebens erscheinen sie uns als wertvoll. [...]

(7) Ganz so scheint nämlich die Psyche mit dem Körper zusammen unter Joch gespannt zu sein: Wie sie nämlich in Etrurien, so heißt es, oft ihre Gefangenen martern, indem sie an die Lebenden Leichen binden, wobei sie von Angesicht zu Angesicht aufeinander weisen und Glied auf Glied angeordnet ist, in der Weise scheint die Psyche über alle empfindungsfähigen Teile des Körpers gespannt und an sie festgeleimt zu sein.

(8) Die Menschen haben also nichts Vernünftigeres oder Glückseliges an sich, außer jenes einzige, wonach zu streben sich lohnt, nämlich das, was an Geist und Verstand in uns wohnt; dies allein an uns scheint unsterblich, dies allein [gleichsam] göttlich zu sein. Und weil wir an dieser verstandesmäßigen Befähigung Anteil haben können, ist unser Leben doch, obwohl es aus Kampf und Mühsal besteht, so zweckmäßig und auf feine Weise eingerichtet, dass der Mensch verglichen mit den anderen Kreaturen auf Erden [gleichsam] wie ein Gott erscheint. „Der Geist in uns ist Aether-Logos“, hat das Ermotimos oder Anaxagoras gesagt? Und „unser sterbliches Dasein hat Anteil am Aether-Logos“. Darum muss man entweder philosophieren oder vom Leben Abschied nehmen und von hier weggehen, weil alles andere wie dummes Zeug und viel albernes Geschwätz wirkt.

(9) Derart kann man - ausgehend von allgemeinen Überlegungen - die Wege angemessen unter eine Übersicht bringen, auf denen man zur Philosophie in der Theorie und in der Lebenspraxis ermuntert wird, die soweit als möglich der Erkenntnis und dem menschlichen Geist verpflichtet ist.

IX.

(1) Versuchen wir einen neuen Aufruf [zum Philosophieren]: Ausgehend vom Willen der Natur, kommen wir zu den selben Weisungen. Und zwar wie folgt: Von den Dingen, die entstanden sind, sind die einen Produkt eines Plans oder einer Kunst, wie zum Beispiel ein Haus oder ein Schiff (denn die Ursache beider ist Planung und handwerkliche Kunst), die anderen aber sind nicht durch Kunstfertigkeit entstanden, sondern sie sind Werke der Natur; Urheber der Tiere und Pflanzen ist die Natur, all diese sind im Einklang mit der Natur entstanden. Manche Dinge aber entstehen durch Zufall; all das, was weder aus Kunstfertigkeit noch von der Natur her noch zwangsläufig entsteht, von all dem sagen wir, dass es größtenteils durch Zufall entstehe.

(2) Von den Dingen, die aus Zufall entstanden sind, entstand keines aus einem besonderen Grund oder hat einen bestimmten Zweck. Den Dingen aber, die durch eine Kunstfertigkeit entstanden sind, wohnt ein Zweck und ein Motiv inne. Und dabei sind Zweck und Motiv wichtiger als das, was aus ihnen heraus entstanden ist. Ich meine damit das, wofür die Kunst an sich ursächlich für ihre Entstehung war und nicht nur Begleitumstand. Wir dürften nämlich die Heilkunst eher als den entscheidenden Sachverhalt sehen, der zu Gesundheit und nicht zu Krankheit führt; die Baukunst eher als den Sachverhalt, der zum Bau eines Hauses und nicht zu seinem Abriss führt. Alles, was eine Kunstfertigkeit hervorbringt, hat einen Zweck und dies ist ihre eigentliche Höchstleistung; was aber durch Zufall entsteht, hat allerdings keinen Zweck; es mag sich dabei zufällig etwas Gutes ergeben, es ist aber nichts Gutes vermöge des Zufalls oder dank des Zufalls, sondern das, was aus ihm heraus entstand, ist immer zufällig.

(3) Dagegen kennt ein Werk der Natur einen Zweck und kommt immer zu einem höheren Zweck zustande als etwa ein Werk der Kunst; nicht ahmt nämlich die Natur die Kunst nach, sondern Kunst die Natur; und ihr

Daseinszweck ist es, die Natur zu unterstützen und das auszufüllen, was sie an Lücken lässt. Die Natur scheint es nämlich manchmal selbst aus sich heraus zu schaffen, ans Ziel zu gelangen und dabei keine Hilfe zu benötigen; bisweilen aber schafft sie es nur mit Mühe oder scheitert auf ganzer Linie, wie zum Beispiel etwa bei der Entstehung von Leben; ja manche Samen treiben, gleichgültig auf welchen Boden sie fallen, auch ohne Schutz aus, andere aber bedürfen der Kunst des Bauern; ganz ähnlich entwickeln sich viele Tiere bis zur Reife gänzlich von selbst, der Mensch aber bedarf, um zu überleben, vielfältiger Künste, sowohl um auf die Welt zu kommen als auch, um dann heranzuwachsen.

(4) Wenn nun also die Kunst die Natur nachahmt, folgt aus ihr auch die Regel für die Künste, dass alles, was sie schaffen, einen Zweck verfolgt. Wir dürfen annehmen, dass alles, was auf rechte Art und Weise entsteht, einen Zweck verfolgt. Ist seine Entstehungsweise schön, ist sie recht; all das, was gemäß der Natur entsteht, entsteht schön und all das, was gemäß ihr entstanden ist, ist schön entstanden; wie umgekehrt das wider die Natur entstandene schlecht ist und das, was gemäß der Natur entsteht, einem Zweck dient [und gut ist].

(5) Dies lässt sich anhand von jedem unserer Körperteile veranschaulichen; denkt man beispielsweise über die Augenlider nach, sieht man, dass sie nicht zweckfrei sind, sondern geschaffen sind, um den Augen zu helfen, indem sie ihnen eine Rast verschaffen und verhindern, dass etwas ins Sehorgan hineinfällt. Somit wird der Zweck, zu dem etwas entstanden ist, identisch mit der Notwendigkeit, weswegen es entstehen musste. Wenn zum Beispiel ein Schiff mit dem Zweck über das Meer zu fahren notwendig wurde, entstand es auch deswegen.

(6) Unter das, was naturgemäß entstanden ist, zählen die Tiere; und zwar in ihrer Gesamtheit oder zumindest die besten und vollkommensten unter ihnen. Es macht aber keinen Unterschied, wenn einer meint, der Großteil unter ihnen sei wider die Natur entstanden, weil sie Verderben verbreiten und Schaden stiften. Das vollkommenste unter den Lebewesen hier auf Erden ist der Mensch, so dass es offenkundig ist, dass er durch die Natur und gemäß ihr entstanden ist.

(7) [...] Auch heißt es, Anaxagoras habe auf die Frage, zu welchem Zweck man begehre geboren zu werden und zu leben, geantwortet: „Um die himmlische Sphäre zu beobachten und was sie enthält, die Sterne, den Mond und die Sonne“, als ob alles andere nichts Wert wäre.

(8) Wenn nun das Ziel jeder Sache immer besser ist als die Sache selbst (denn alles, was entsteht, entsteht, um einem Ziel zu dienen; und dieses Ziel ist etwas Besseres als es selbst, ja das Beste von allem) und das Ziel nach den Gesetzen der Natur ist, was bei diesem Prozess als Letztes erreicht wird, wenn die Entwicklungsschritte kontinuierlich bis zum Ende aufeinanderfolgen; wächst der Mensch, so erreichen seine körperlichen Fähigkeiten als erste ihr Ziel, erst später dagegen die Fähigkeiten seiner Psyche; also irgendwie kommt das, was besser ist, bei der Entwicklungsfolge erst am Ende zum Vorschein. Die Psyche entwickelt sich in der Tat später als der Körper und das letzte, was in

der Psyche aufkommt, ist die Vernunft; beim Menschen sehen wir nämlich, wie dies naturgemäß als letztes entsteht, darum strebt man im hohen Alter allein nach diesem Gut; die Vernunft ist also natürlicherweise unser Ziel und die Weisheit ist das Äußerste, zu der wir es in unserer Existenz bringen können. Wenn wir also ins Dasein gelangt sind, sind wir dies offenkundig dazu, um zu Erkenntnissen zu gelangen und zu lernen.

(9) [...] Ob es das Weltall oder etwas anderes in der Natur ist, wofür wir uns interessieren sollten, können wir später noch überlegen; soviel dazu soll uns erst einmal genügen. Wenn die Natur die Vernunft als Ziel vorgibt, ist nachzudenken das Beste, was wir tun können.

(10) Somit muss man auch die anderen Dinge in Hinblick auf die guten Dinge tun, die in uns entstehen, unter ihnen das, was dem Körper nützt, jedoch in Hinblick auf das, was der Psyche nützlich ist, muss man sich mit der Tugend der Vernunft und im vernünftigen Denken ertüchtigen und vervollkommen; das ist der Gipfel dessen, was erreichbar ist. Aber wenn man darauf aus ist, dass jede Erkenntnis fruchten und einen praktischen Nutzen haben muss, zeigt man sich gänzlich unwissend darüber, wie groß von Anfang an der Unterschied ist zwischen dem, was gut, und dem, was notwendig ist, denn sie unterscheiden sich fundamental.

(11) Die Dinge, die man liebt, weil sie etwas bewirken, und ohne die es unmöglich wäre zu leben, kann man Notwendigkeiten und Mittel zum Zweck nennen. Alles das aber, was man um seiner selbst willen liebt, auch wenn es nichts einbringt als ein absolutes Gut, denn es ist nicht erstrebenswert für etwas, was wiederum einer anderen Sache dient, und so weiter in einer Kette, die ins Unendliche reicht; nein, es macht irgendwo halt. Es ist also lachhaft, von einer Sache überhaupt einen anderen Nutzen zu erwarten als die Sache selbst und zu fragen: „Was bringt uns das?“ und „Was nutzt es?“ Denn es stimmt, ich wiederhole es, so ein Mensch scheint keinen blassen Schimmer zu haben, was schön und gut ist, oder zwischen Ursache und Mittel unterscheiden zu können.

(12) Man würde sehen, dass wir damit die volle Wahrheit sagen, wenn uns jemand im Geiste etwa auf die Inseln der Seligen brächte. Dort nämlich braucht man nichts, nichts anderes wäre für einen nützlich, es bliebe einem allein das Denken und die Kontemplation, was wir auch jetzt ein freies Leben nennen. Wenn das so stimmt, wie sollte jemand da zu Recht nicht beschämt sein, der aus eigener Schuld unfähig wäre, wenn sich ihm die Gelegenheit böte, auf den Inseln der Seligen zu leben? Die Menschen sollten also den Lohn, der die Erkenntnis einbringt, nicht verachten; und nicht gering ist das Glücks-Gut, das sie [die Erkenntnis] bewirkt. Wie wir im Hades - so behaupten es die versiertesten unter den Dichtern - die Ernte eines gerechten Lebens erhalten, so warten auf den Inseln der Seligen die Gaben der Vernunft auf uns. Somit ist es nicht schlimm, wenn sie weder brauchbar noch nützlich zu sein scheint; wir haben ja nicht behauptet, sie sei nützlich, sondern dass sie gut sei; und es ziemt sich nicht, sie für etwas anderes heranzuziehen als für sich selbst. So verreisen wir auch zu den Olympischen Spielen, um uns das Spektakel anzusehen, auch wenn man nicht beabsichtigt, etwas anderes als Spaß dabei zu haben; oder wir

schauen uns die Aufführungen bei den Dionysien an, nicht weil wir irgend etwas von den Schauspielern bekommen, nein, wir bezahlen sogar noch dafür und geben viel Geld aus, um uns noch vieles andere anschauen zu können; so ist auch die Betrachtung des Alls all den Dingen vorzuziehen, die man gemeinhin für nützlich hält. Ja man darf sich nicht im Übermaß aufmachen, um Männer zuzuschauen, die Weibsbilder und Sklaven nachahmen, oder die kämpfen oder rennen, zugleich aber meinen, nicht die Natur und die Wahrheit der Existenz anschauen zu können, ohne deswegen gleich belohnt zu werden.

(13) Ausgehend also vom Willen der Natur, ermunterten wir zum Denken als etwas, das an sich gut und kostbar ist, auch wenn aus ihm nicht unmittelbar etwas Nützliches für das menschliche Leben erwächst.

X.

(1) Dass aber die Kontemplation größten Nutzen für das menschliche Leben bringt, lässt sich einfach an den Kunstfertigkeiten aufweisen. So wie die meisten fähigen Ärzte und Sportlehrer weitgehend darin übereinstimmen, dass angehende Ärzte und Trainer von Athleten naturkundlich bewandert sein müssen, um tüchtig zu sein, so müssen auch gute Gesetzgeber Erfahrung mit den natürlichen Verhältnissen haben, ja sogar noch viel mehr als die erstgenannte Gruppe. Deren Berufsstand kümmert sich nämlich allein um die Ertüchtigung des Körpers, die Gesetzgeber aber haben die Aufgabe, die Psyche zu ertüchtigen und über Glück und Unglück zu belehren, um über die Gesicke einer Stadt bestimmen zu können, und sind damit in viel größerem Maße auf Philosophie angewiesen.

(2) So wird man auch in anderen Kunstfertigkeiten, im Handwerk etwa, die besten Werkzeuge im Vorbild der Natur finden, wie zum Beispiel in der Arbeit des Zimmermanns das Senkblei, das Richtholz und den Zirkel, die dem Wasser, dem Licht und dem Glanz der Sonnenstrahlen als Leitbilder nachempfunden wurden; an diesen misst sich, was unser Sinn als gerade und glatt bewertet; ganz ähnlich muss der Politiker gewisse Normen aus der Natur selbst und der Wahrheit haben, anhand derer er beurteilt, was gerecht, schön und nutzbringend ist. So wie dort diese Werkzeuge unter allen hervorragen, so ist auch ein Gesetz am besten, das am meisten auf der Natur beruht. Dies lässt sich aber nicht bewerkstelligen, ohne zu philosophieren und die Wahrheit zu erkennen.

(3) Und die, welche andere Künste betreiben, wissen, dass sie ihre Werkzeuge und exaktesten Prinzipien nicht anhand der Urbilder selbst, sondern aus zweiter Hand, dritter Hand, ja über noch viel mehr Stationen erhalten haben und ihre Regeln auf ihren Erfahrungen aufbauen. Allein der Philosoph unter allen anderen ahmt die Urbilder in aller Exaktheit nach; denn er betrachtet geradewegs sie, nicht ihre Abbilder. So ist also kein guter Baumeister, wer kein Richtholz und kein anderes derartiges Werkzeug benutzt, sondern zum Abgleich nur auf andere Gebäude schaut; vergleichbar dem, der für Städte Gesetze macht oder andere Dinge unternimmt und dabei allein das Handeln anderer oder menschengemachte Verfassungen der Spartaner oder Kreter oder

etwas anderes Derartiges im Blick hat und nachahmt, so ist er kein guter und tüchtiger Gesetzgeber; denn die Nachahmung von etwas Unschönem kann nicht schön sein, noch kann sie, wenn sie nicht von etwas Naturgesetzlichem und Beständigem stammt, vernünftig und beständig sein, sondern es ist offenkundig, dass unter denen, die etwas schöpferisch hervorbringen, es allein der Philosoph ist, dessen Gesetze dauerhaft und dessen Handlungen geradlinig und schön sind. Er allein lebt mit Blick auf die Natur und das Naturgesetzliche; und wie ein tüchtiger Steuermann knüpft er seine Lebensprinzipien an das fest, was [gleichsam] ewig und feststehend ist, geht da vor Anker und lebt nach seinen eigenen Gesetzen. Diese Philosophie ist nun zwar abstrakt, erlaubt uns aber, alles nach ihrem Bild schöpferisch zu gestalten.

(4) Wie nämlich die Sehkraft nichts eigenes hervorbringt oder erschafft, uns aber erst gestützt auf sie erlaubt, aktiv zu werden und uns bei unserem Handeln von unschätzbare Hilfe ist, so ist auch offenkundig, dass wir, auch wenn unsere Philosophie abstrakt ist, dennoch unzählbar oft unser Handeln an ihr ausrichten und das eine tun, das andere lassen und kurzum alles, was [ethisch] gut ist, durch sie erwerben.

XI.

(1) Und dass diejenigen, welche sich für ein vernunftgelenktes Leben entschieden haben, auch ein überaus freudvolles Leben führen, soll im Folgenden klar werden. Zu leben scheint eine doppelte Bedeutung zu haben, einerseits die Fähigkeit dazu, andererseits der Vorgang. Wir sagen, dass von den Lebewesen einerseits der sieht, der über den Sehsinn verfügt und von Natur aus die Fähigkeit zum Sehen hat, auch wenn er gerade die Augen schließt, und andererseits der, der diese Fähigkeit auch benutzt und etwas betrachtet.

(2) Ähnliches gilt davon, ob man sich mit etwas auskennt oder es nur versteht. Bei dem einen, sagen wir, wenden wir unser Wissen an und beschäftigen uns damit, bei dem anderen haben wir eine Fähigkeit erworben und besitzen Kenntnis darin.

(3) Wenn wir nun das, was lebt, von dem, was nicht lebt, anhand seiner Wahrnehmung unterscheiden, und Wahrnehmen eine doppelte Bedeutung hat, zum einen seine eigentliche Bedeutung, sich seiner Sinne zu bedienen, andererseits die Fähigkeit hierzu, ergibt sich klar die Schlussfolgerung, dass auch zu leben eine doppelte Bedeutung hat; man muss sagen, dass der wache Mensch im wahren und eigentlichen Sinne lebt, wohingegen der Schläfer dadurch lebt, weil er fähig ist, in einen aktiven Zustand überzuwechseln, von dem wir sagen, dass er darin wach ist und etwas von den Dingen um ihn herum wahrnimmt. Angesichts dieser Tatsache gilt nun, dass wir, immer wenn zwei Umstände mit demselben Wort belegt werden, aber nur einer von ihnen anzeigt, dass man etwas tut oder erleidet, diesem eher das Gesagte zuschreibt; so wie der, der sein Wissen anwendet, eher Bescheid weiß, als der, der dieses Wissen nur im Kopf hat [aber nicht anwendet]; oder der, der seinen Blick tatsächlich auf etwas wirft, in eigentlicherem Sinne sieht, als der, der es zu tun imstande wäre [aber nicht tut].

(4) Wir stellen nicht nur fest, dass ein mengenmäßiges Mehr besteht bei Dingen, die ein- und denselben Namen tragen, sondern auch beim Vor- und Nachgeordneten; beispielsweise sagen wir, dass Gesundheit ein höheres Gut ist als gesunde Sachen; oder dass das, was man von Natur aus um seiner selbst willen wählt, höherwertiger ist als das, was ein Gut erst erzeugt. Wir sehen auch, auf welche Weise das Wort „Gut“ verwendet wird, dass wir sowohl Nützliches wie auch Vollkommenes ein Gut nennen. Man muss also sagen, dass der Wachende mehr am Leben ist als der Schlafende; und der, der seine psychischen Kräfte weckt und aktiv ist, mehr als der, in dem sie schlummern. Von jenem [letzteren] sagen wir auch, er lebe, weil er so verfasst ist, dass er wie jener etwas tun oder erleiden könnte.

(5) Was nun der Gebrauch einer Sache angeht, so wird man, wenn man nur eine einzige zur Auswahl hat, eben diese benutzen, sind es aber mehrere an der Zahl, wird man die beste unter ihnen gebrauchen; spielt einer beispielsweise Flöte, benutzt er, stehen mehrere Flöten zur Auswahl, nur die beste oder diese am meisten. Wahrscheinlich gilt das auch bei anderen Dingen so. Wir behaupten: Benutzt jemand etwas auf die rechte Art und Weise, so wird er es auch mehr und besser benutzen. Wer nämlich etwas gut und richtig benutzt, dem ist dessen natürliche Verwendungsweise und sein Zweck bekannt.

(6) Aufgabe und Zweck allein der Vernunft ist, nachzudenken und abzuwägen. Es ist also eine einfache Schlussfolgerung und für jeden einleuchtend, dass der, welcher folgerichtig denkt, besser lebt; und am besten der, wer am meisten zur Wahrheit vordringt; das ist der, der seine Vernunft - unter strenger Verwendung seiner Kenntnisse - zur Betrachtung der naturgemäßen Dinge verwendet; und dann muss man diesen Menschen, eben den verständigen und klugen, ein Leben in Vollkommenheit zusprechen.

(7) Wenn zu leben für jedes Lebewesen das selbe wie da zu sein bedeutet, ist offenkundig, dass der vernünftige Mensch ganz besonders und im eigentlichen Sinne des Wortes lebt, und sein Dasein die ganze Zeit über dann besonders wirklich wird, wenn er tätig ist und seine Aufmerksamkeit unter allen Dingen auf die richtet, die es wert sind, dass man sie kennt. Und ohne Hemmnisse auf vollkommene Art spielerisch tätig zu sein, birgt Freude in sich selbst, so dass die Kontemplation die größte Freude bereitet.

(8) Nun ist es eine Sache, mit Wonne zu trinken, eine andere, beim Trinken Wonne zu spüren; nichts hindert nämlich jemanden, der nicht durstig ist und dem ein Getränk aufgetischt wird, das er gar nicht mag, beim Trinken zu genießen; nicht wegen des Trinkens, sondern weil er herumsitzt und sich dabei umschaute und gesehen wird. Wir werden also sagen, dass er Genuss empfinde und beim Genießen trinke, nicht aber durch das Trinken genieße oder genüsslich trinke. So nennen wir nun auch das Gehen, Sitzen, Lernen und jede Art von Bewegung angenehm oder lästig; und zwar nicht, weil es sich trifft, dass wir uns wegen begleitender Umstände freuen oder traurig sind, sondern weil wir alle uns über diese Aktivitäten freuen oder traurig sind.

(9) Auf ähnliche Weise nennen wir ein Leben angenehm, dessen Gegenwart für die angenehm ist, die es führen, und sagen, dass nicht alle ein

angenehmes Leben haben, denen es im Leben gelegentlich widerfährt, sich zu freuen, sondern die, deren Leben an sich angenehm ist und die Freude am Leben fühlen. Weiterhin schreiben wir eher dem, der wach ist, als dem, der schläft, Leben zu; dem verständigen Menschen eher als dem unverständigen und sagen, dass die Freude am Leben aus dem Gebrauch der psychischen Kräfte herrührt; das nämlich heißt wahrhaft leben.

(10) Mag man nun die psychischen Kräfte auf unterschiedliche Weise einsetzen, so ist es doch das allerwichtigste, möglichst vernünftig zu denken. Offenkundig muss also die Lust, die man aus vernünftigem Denken und der geistigen Betrachtung der Welt zieht, allein oder überwiegend ihren Sitz im Leben haben. Darum sind ein angenehmes Leben und wahre Freude die alleinige oder vorwiegende Domäne der Philosophen. Bringt doch die Vernünftigkeit, der die Gedanken tiefster Wahrheit innewohnt, die sich am Fundament des Seins nährt und nie erlahmend die Vollkommenheit erstrebt, zu der sie inspiriert wurde, am meisten Freude.

(11) Darum müssen die, welche das Denkvermögen dazu haben, gerade darum philosophieren, wenn sie die wahren und guten Freuden genießen wollen.

XIII.

[...] (8) Wer aber eines solchen Geistes Kind ist, hält auch den größten Anteil an der sogenannten Tapferkeit. Auch die Besonnenheit, das, worunter selbst die breite Menge des Volkes Besonnenheit versteht, ist nur für die Menschen tauglich, die ihren Körper gänzlich hintanstellen und ihr Leben der Philosophie verschreiben. Wenn du dir Gedanken über die Tapferkeit und Besonnenheit anderer machst, werden sie dir absurd erscheinen. Du weißt ja gewiss, dass alle anderen Menschen den Tod zu den großen Übel zählen. Daher ertragen die Tapferen unter ihnen den Tod, wenn er über sie kommt, nur aus Furcht vor schlimmeren Übel. Erst in Angst und Schrecken versetzt, beweisen sie Mut, mit Ausnahme der Philosophen. Aber es ist wider die Vernunft, dass einen Menschen erst Furcht und Bangigkeit mutig macht. Und was ist mit den Besonnenen unter ihnen? Ist ihnen nicht das Gleiche widerfahren? Sind sie nicht durch eine Art Zügellosigkeit maßvoll? Mögen wir auch sagen „Das ist unmöglich!“, so liegt ihr Fall durch ihre treuherzige Auffassung von Besonnenheit doch ähnlich; weil sie fürchten, anderer Genüsse verlustig zu gehen, an denen ihr Herz hängt, enthalten sie sich mancher Genüsse, weil andere sie beherrschen. Zwar nennen sie es Zügellosigkeit, sich von seinen Begierden beherrschen zu lassen; aber dennoch widerfährt ihnen gerade das: Wenn sie einige Begierden unter Kontrolle halten, gebieten wieder andere über sie. Und das entspricht dem, was ich gerade gesagt habe: Auf gewisse Weise mäßigen sie sich durch Unmäßigkeit. Nun ist so ein Tauschhandel aber nicht der rechte Weg, um sich zu vervollkommen, die einen Gelüste gegen andere zu vertauschen, Kummer gegen Kummer, Angst gegen Angst, Kleineres gegen Größeres, als handelte es sich um Münzen; doch gibt es hier nur eine solide Währung, gegen die man alles eintauschen kann, nämlich die reine Vernunft.

Nur ihretwegen oder mit ihr im Bund kann man tatsächlich alles erwerben oder losschlagen, sei es Mut, Besonnenheit, Gerechtigkeit oder mit einem Wort wahre, vernunftgeleitete Tugend, der sich Begierden, Ängste und alle anderen derartigen Dinge hinzugesellen oder ihr fern bleiben können.

(9) Doch sind sie von der Vernunft geschieden und tauschen sie nur etwas untereinander aus, sind solche Werte nur Schattenspiele und taugen in Wahrheit nur für Sklavennaturen; nichts Gesundes oder Wahres ist an ihnen. Die wahren Werte, sei es in Form von Besonnenheit, Gerechtigkeit oder Tapferkeit, brauchen in der Tat eine Reinigung von diesen Dingen und es gibt kein Reinigungsmittel als eben die Vernunft. [...]

(10) Wenn es nun also allein der Philosophie innewohnt, vollendete Tugend zu erzeugen und die Reinigung der Psyche zu leisten, verdient nur sie es, dass man sich an ihr festhält. [...] Aus diesem Grund enthalten die echten Philosophen sich ausnahmelos aller Begierden des Leibes, bleiben standhaft und liefern sich ihnen nicht aus, aber nicht deswegen, weil sie wie Hinz und Kunz ihren Ruin oder Verarmung fürchteten. Auch enthalten sie sich wiederum nicht der Begierden etwa aus Furcht vor Ehrlosigkeit und schlechter Nachrede, um nicht ihren gesellschaftlichen Rang zu verlieren, so wie die, welche in Macht und Ruhm verliebt sind. Diejenigen, denen auch nur ein Deut an ihrer Psyche liegt und die nicht nur allein das Körperliche auskosten, nehmen von all dem Abschied und wandeln auf anderen Wegen als ihre Mitmenschen, weil jene nicht wissen, wohin sie gehen, sie [die Vernünftigen] aber halten an der Überzeugung fest, dass man nicht wider die Philosophie und ihre befreiende und läuternde Wirkung handeln darf, wenden sich ihr zu und folgen ihr, wohin sie auch führt.

(11) Die Wissbegierigen haben es nämlich erkannt: Sobald die Philosophie die Psyche unter ihren Fittichen hat – die Psyche ist vorher vollständig an den Körper gebunden gewesen und klebte gleichsam an ihm fest, sie war gezwungen, die Welt durch ihn wie aus einem Gefängnis heraus zu betrachten, anstatt dies selbst aus eigener Kraft zu tun, und ließ sich in völliger Unwissenheit dahintreiben – erkennt sie, auf welche trickreiche Weise ihr Gefängnis funktioniert, nämlich durch die eigenen Begierden, so dass der Gefangene der beste Helfer für seine eigene Gefangenschaft ist. Ich wiederhole es noch einmal, die Wissbegierigen haben es erkannt, dass die Philosophie sich der Psyche in ihrem Zustand annimmt, sie leise tröstet und sich daranmacht, sie zu befreien, indem sie ihr aufzeigt, dass der Blick durch die Augen voller Täuschung ist und ebenfalls die Wahrnehmung durch die Ohren oder andere Sinne sie in die Irre führen. Weiter redet sie ihr zu, sich dieser Sinneseindrücke zu entziehen, soweit sie nicht auf sie unabdingbar angewiesen ist, und gibt ihr den Rat, auf sich selbst zu achten und sich zu sammeln, aber niemand anderem zu trauen als sich selbst, also gerade den Anteil an der Wirklichkeit, den sie selbst aus eigenen Kräften versteht. Wenn die Psyche sich aber auf fremde Mittel stützt, um was auch immer zu erkennen, das sich abhängig von den Mitteln wandelt, soll sie dies keinesfalls für wahr halten; es handele sich nämlich um Sinneswahrnehmungen und Bildeindrücke; was die Psyche aber

durch sich selbst erkennt, gehört in das Reich des Verstandes und des Unsichtbaren. [...]

(16) Darum muss man alles tun, um im Leben seinen Anteil an Tugend und Weisheit zu erlangen; schön nämlich ist die Belohnung und die Hoffnung darauf groß. Und darum muss ein Mensch im Vertrauen auf seine eigene Psyche Mut fassen, wenn er Abschied von den körperlichen Freuden und dem Luxus genommen hat, weil er sie für wesensfremd hält und überzeugt ist, sie würden eine eher gegenteilige Wirkung haben, und mit Eifer lernt und so, anstatt sich mit fremden Federn äußerlich zu schmücken, seiner Psyche innerlichen Schmuck verleiht, namentlich Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Freiheit und Wahrheit.

(17) Weil die Dinge nun einmal so liegen, darf man sein Herz nicht an Reichtümer hängen oder sie noch vermehren wollen oder nach Ehre und Ruhm streben, sondern muss vielmehr sein Augenmerk auf Vernunft und Wahrheit richten und auf seine Psyche, auf dass sie sich vervollkomme. Was am meisten wert ist, darf man nicht am wenigsten schätzen oder das Minderwertige höher. Daher darf man nicht in erster Linie für den Körper und für Geld sorgen, jedenfalls nicht so stark wie für die Psyche, um das Beste aus ihr zu machen; nicht bringt nämlich Besitz Tugend hervor, sondern die Tugend macht erst Besitz möglich und all die anderen Güter, die die Menschen privat wie öffentlich haben.

(18) Man soll sich also diesen einen Leitsatz einprägen: Für einen guten Menschen gibt es kein Übel, weder im Leben noch nach seinem Tod; für seine Bedürfnisse sorgt die Natur, so dass alle Güter, die zum Glück führen, ganz in seiner Hand liegen; und wer sich hierfür am besten gerüstet hat, dürfte dem glücklichen Leben wohl am nächsten kommen.

(19) Diese Argumente sollen weitere Wege aufgezeigt haben, auf denen man zur Philosophie ermuntert wird. [...]

XVIII.

(1) Dem Vorhergehenden ist eine andere Herangehensweise an das Thema verwandt, die eine Entsprechung zu den im Körper sichtbaren Erscheinungen sucht und sie, wenn man zur Psyche hinüberwechselt, in ihnen Güter und Übel findet, um dann unseren Willen vom Schlechten wegzuführen und ihn dem, was schändlich ist, zu entfremden; außerdem dazu auffordert, sich mit aller Kraft des Guten zu bemeistern und unsere Denkart auf jede erdenkliche Weise mit dem Edlen vertraut zu machen. Wenn beispielsweise die Leidenschaften und Erkrankungen des Körpers zu meiden sind, so muss man sich erst recht derjenigen der Psyche entziehen. Wenn eine Krankheit des Körpers uns das Leben nicht mehr lebenswert macht, um wie viel mehr ist dann die Ungerechtigkeit - eine Krankheit, die an der Psyche nagt - unerträglich für den, der sie erleidet. Wenn unser Körper aus dem Gleichgewicht geraten ist und die Vollkommenheit der Psyche beeinträchtigt, ist es nicht möglich, unser

Leben auf rechte Weise zu gestalten, weil das, worauf unser Leben fußt, sein Zusammenspiel verloren hat und gegen sich selbst streitet.

(2) Lasst uns also diese Vergleiche weiter ausführen: So wie die Funktionsfähigkeit unseres Körpers auf Regel und Ordnung beruht, ihm aber elend wird, wenn sie in Unordnung gerät, so bekommt auch unsere Psyche einen garstigen Zug, wenn es ihr an Regeln fehlt, wird aber charakterfest, wenn sie zu einer wohlproportionierten Ordnung zurückfindet. Beim Körper heißt dieser aus Ordnung und Gerechtigkeit entstandene Zustand Gesundheit und Lebenskraft, bei der Psyche wiederum geben wir ihm, wenn er aus Ordnung und Einklang erwachsen ist, den Namen Disziplin und Gesetzmäßigkeit. So wie wir also den Funktionen des Körpers das Wort 'gesund' beilegen, weil sie Gesundheit und die anderen Leistungen des Körpers erst möglich machen, so spricht man für die Harmonie in der Psyche vom Gesetz, das uns rechtschaffen und ethischgut macht; sie beruht auf Gerechtigkeit und Besonnenheit.

(3) Diejenigen also, denen ihre Psyche von Wert ist, sehen die Sache von dieser Warte aus; sie werden im Zwiegespräch mit ihr die Worte wählen, die man ihr sagen kann, und wenn sie ihr zum Geschenk etwas machen können, werden sie all diese Taten ausführen, und wenn sie sie von etwas erleichtern können, werden sie es von ihr fortnehmen und ihr Sinne immer darauf richten, dass Gerechtigkeit in ihrer Psyche zunehme, Ungerechtigkeit aber verbannt bleibe, Besonnenheit einkehre, Schlechtigkeit aber weiche. Was nützt es einem Körper, wenn er krank ist und siech daniederliegt, ihm überreich zu essen zu geben, Naschwerk, Getränke oder sonst etwas zu reichen, das ihm nicht zugute kommen wird, zumindest nicht mehr von Nutzen ist, als das gegenteilige Handeln; und, wenn man es recht abwägt, wohl sogar weniger. So ist es. Es ist einem Menschen - wie ich meine - nicht zuträglich, mit einem erbärmlichen Körper zu leben; zwingt ihn dieser doch zu einem erbärmlichen Leben. Seine Bedürfnisse zu befriedigen, wie etwa zu essen, wieviel man mag, wenn man hungrig ist, oder zu trinken, wenn es einen dürstet, erlauben die Ärzte einem Gesunden zumeist; einem Kranken aber, so muss man feststellen, erlauben sie es niemals, sich damit zu sättigen, worauf sie Lust haben.

(4) Für die Psyche gilt die selbe Regel: Solange sie verdorben ist, weil sie unvernünftig ist, oder zügellos, oder ungerecht, oder vernunftlos, muss man von ihr fernhalten, was sie begehrt, und darf man ihr keine Entscheidungen überlassen, sondern sie nur das tun lassen, was ihr Besserung bringt. Ein anderer Weg brächte der Psyche wohl nichts ein. Von ihr fernzuhalten, was sie begehrt, bedeutet sie zu strafen. Strafe ist aber für die Psyche besser als ihr freien Lauf zu lassen, wie es der Pöbel glaubt; vorzugsweise behalten Ordnung und Regel die Oberhand über Unordnung und Ausschweifung, so dass man sich auf jeden Fall in Gerechtigkeit und Besonnenheit üben sollte, anstatt ihrem Gegenteil zu frönen. Das war es, was ich zu diesem Thema zu sagen habe. [...]

XX.

[...] (3) Weiter ist es zuträglich, die Wirkkraft jedes einzelnen Gesetzes zu kennen und zu wissen, wie wir sie anwenden können; dies zu lernen ist ohne Wissen um die Tugend unmöglich, da wir die Wirkung und Anwendung der Gesetze auf sie beziehen; die Ausübung der Tugend aber geht mit Philosophieren einher. Somit ist auch hier die Philosophie die treibende Kraft.

(4) Weiter muss man wissen, wie man mit Menschen umzugehen hat, und dies wird keiner meistern, außer er stellt bei jeder seiner Handlungen die Überlegung an, ob sie angemessen ist, auch muss man bei jedem einzelnen Menschen wissen, was er taugt oder nicht taugt, und kann Sitten und Charakter, seine psychischen Kräfte und die Worte, die zu all dem passen, richtig einordnen. Allerdings kommt nichts von diesen Dingen ohne Philosophie zustande; auch darum ist sie nützlich.

(5) Wenn das Gesetz der Tapferkeit es aber gebietet, verrohte Menschen niederzuringen und die unter den wilden Tieren, die am meisten Schaden anrichten, zu bezwingen, sich tapfer den Gefahren zu stellen und sich daran zu gewöhnen, sie auszuhalten, so lasst uns auch hierbei schauen, welche Kenntnisse und Fähigkeiten uns hierzu tauglich machen. Keine anderen, wie mir scheint, als allein die Philosophie. Sie trainiert uns Ausdauer und Todesverachtung an und hält uns das ganze Leben lang zu Selbstbeherrschung an, lässt uns wacker Strapazen schultern und über Gelüste nur noch mit der Nase rümpfen. Allein an ihr muss also festhalten, wer Anteil an allen edlen Glücks-Gütern erlangen will.

(6) Um es einfach auszudrücken: Was auch immer man bis zur höchsten Perfektion betreiben möchte, sei es Weisheit, Tapferkeit, Beredsamkeit oder Trefflichkeit im Ganzen oder in bestimmten Bereichen, so kann man dies unter folgenden Bedingungen erreichen: In erster Linie muss man die Naturanlagen dazu haben; jedoch dies ist dem Zufall überlassen. Folgendes aber steht schon in des Menschen Macht: Er muss sich vom Schönen und Guten einnehmen lassen, ausdauernd im Lernen schon von frühen Kindesbein an gewesen sein und diesen Dingen viel Zeit gewidmet haben. Wenn auch nur einer dieser Faktoren fehlt, kann man es niemals bis auf den Gipfel der Meisterschaft bringen; kommen sie aber alle zusammen, wird das, was auch immer dieser Mensch betreibt, unübertrefflich.

(7) Wenn dies aber für andere Disziplinen richtig ist, um wieviel mehr gilt dies dann für die führende unter den Künsten: die Philosophie! Man darf starkmütig keine Mühe scheuen, viel Zeit zu ihrem Studium verwenden und all seinen Eifer daransetzen. Will einer sich obendrein bei den Leuten einen Namen machen und als der erscheinen, der er ist, muss er gleich in jungen Jahren damit beginnen und Schritt um Schritt daran beständig arbeiten, und nicht mal ja, mal nein sagen. Jede Tüchtigkeit reift mit der Zeit, wenn sie frühzeitig in Angriff genommen und mit einem Ziel im Auge vertieft wurde, und gewinnt aus folgendem Grund beständiges Ansehen und Ruhm: Man vertraut ihr, ohne dass Zweifel geschürt wird; und menschlicher Neid kommt erst gar nicht auf, der manche Errungenschaften nicht feiert und preist, ja über manche gar Lügen

verbreitet, obwohl sie keinen Tadel verdient haben. Es geht nämlich den Menschen gegen den Strich, die Leistung eines anderen anzuerkennen, bezwungen aber durch die Macht des Erreichten werden sie über lange Zeit allmählich herangeführt und werden wider Willen dennoch zu Befürwortern; zugleich zweifeln sie auch nicht daran, dass dieser Mensch so ist, wie er scheint, und er ihnen nicht etwa eine Falle stellt, sich durch Lug und Trug einiges Ansehen erhascht und dem, was er tut, ein schönes Gesicht gibt, um die Menschen zu blenden.

(8) Wenn man auf die von mir beschriebene Weise vorgeht, flößt die Tüchtigkeit Vertrauen ein und erwirbt Ansehen. Denn wenn Tatsachen die Menschen erst einmal fest in ihren Bann gezogen haben, können sie weder im Neid Zuflucht nehmen noch glauben übertölpelt worden zu sein. Auch stärkt die Zeit, die für jedes Werk und für jede Tat verstreicht, eben dadurch, dass es viel Zeit braucht, auf die Dauer das, was man mit Sorgfalt zustande bringt, was kurze Zeit so nicht hätte bewerkstelligen können. Auch kann etwa in der Kunst der Beredsamkeit ein Schüler, der sich in ihr gebildet und sie erlernt hat, in kurzer Zeit seinem Lehrer ebenbürtig werden; aber die Vollkommenheit, die erst aus der Routine ständig wiederholter Handlungen erwächst, kann keiner ausbilden, der erst spät damit begonnen hat oder nicht beständig bei der Sache blieb; vielmehr muss man an ihr wachsen und sie verinnerlichen, wobei man schlechte Einstellungen und Gewohnheiten von sich fernhält, umgekehrt aber in gute Gewohnheiten viel Zeit und Sorgfalt hineinsteckt und sich eifrig in ihnen übt. Erlangt aber jemand innerhalb kurzer Zeit Ruhm, herrscht folgendes Vorurteil: Wird jemand urplötzlich und allzu schnell reich, weise, gut oder tapfer, nehmen die Menschen dies nicht leicht für bare Münze.

(9) Wenn wir also damit recht haben und es auf keine andere Weise möglich ist, einen guten, beständigen und unüberwindlichen Charakter zu entwickeln, als allein durch Philosophieren, so folgt daraus klar, dass, wenn wir vollendet gut werden und wahrlich Ruhm und Glück erlangen wollen, uns nichts anderes zu tun bleibt als Philosophie zu betreiben.

(10) Jetzt gibt es noch diese Ermahnung, die zum gleichen Ergebnis kommt: Wenn jemand auf eine dieser Fähigkeiten aus ist und sie sich konsequent angeeignet hat, wobei es sich etwa um Redekunst, Weisheit oder Kraft handeln kann, so muss er sie für gute Zwecke und im Rahmen der Gesetze gebrauchen; wenn aber jemand diese ihm zur Verfügung stehenden Fähigkeiten zu frevelhaften und illegalen Handlungen einsetzt, wird dieser zum schlimmsten Schurken von allen und es wäre besser, er hätte sie nie erworben. Was für ein edler Mensch wird derjenige, der seine erworbenen Fähigkeiten für Gutes einsetzt; was für ein Scheusal dagegen, wer sie für Böses einsetzt. Wer es wiederum durchgängig zur Meisterschaft bringen will, muss abwägen, welche Worte und Taten ihn zum Besten machen; das dürfte er dann sein, wenn er möglichst vielen Menschen damit nützt. Wenn er nun seinen Nächsten ein edler Spender sein will, indem er ihnen Geld gibt, wird ihn das zwingen, rabiat zu sein, wenn er das Geld auftreibt; weiter wird er keine solche Menge an Geld zusammenbringen, dass es ihm nicht rasch ausginge, wenn er es fortgibt und

verschenkt; auch ergibt sich, nachdem er das Geld zusammengerafft hat, eine weitere Misere, wenn er dann vom Reichen zum armen Schlucker und vom Geldsack zum Habenichtes geworden ist. Wie kann nun also jemand, ohne Geld zu verteilen, sondern auf andere Art, zum Wohltäter der Menschen werden, und dies ohne krumme Sachen, sondern auf anständige Weise? Und wie will er weiter, wenn er Geschenke verteilt, verhindern, dass seine Gaben zur Neige gehen? Nun, hier ist die Lösung: Wenn er die Gesetze durchsetzt und Gerechtigkeit ertrötzt; denn dies ist es, was Städte und Menschen zusammenhält und ihr Zusammenleben regelt.

(11) Auch diese Abschweifung vom Thema führt zum selben Schluss: Wenn es die Philosophie ist, die den rechten Gebrauch aller Dinge im Leben und ihre geistige Einteilung, die wir Gesetze nennen, getreu überliefert, so hat, wer seinem Leben den letzten Schliff geben will, keine andere Alternative als aus Liebe zur Wahrheit zu philosophieren.

(12) Und insbesondere muss sich jeder Mensch völlig in der Gewalt haben; dafür hat er die besten Chancen, wenn er aufs Geld pfeift, das allen Verderben bringt, und ohne sich zu schonen für Gerechtigkeit kämpft und vom Pfad der Tugend nicht abweicht. In diesen beiden Punkten geht nämlich mit den meisten ihr innerer Schweinehund durch. Dies passiert aus folgenden Gründen: Sie hängen kleinmütig an ihrem Leben, weil ihr Gemüt das ist, wodurch sie leben; sie schonen sich und ihre Liebe zum Leben und ihr Alltagstrott, der sie von Jung an begleitet, lullt sie mit Verlustängsten ein; und sie lieben darum das Geld, weil sie sich ängstigen. Wovor ist ihnen Angst? Vor den Krankheiten, dem Alter, unerwarteten Verlusten – wobei ich jetzt nicht von den Strafen rede, die einem die Gesetze auferlegen, davor kann man sich in Acht nehmen und auf der Hut sein – sondern Sachschäden wie Brände, der Tod von Sklaven oder Vieh und andere Unglücksfälle, die einen an Körper und Psyche befallen können oder ins Geld gehen. Angesichts all dieser Übel wünschen sich alle Menschen reich zu sein, um in einer solchen Lage Geld bei der Hand zu haben. Noch andere Gründe gibt es, die nicht weniger als das eben Gesagte die Menschen zum Gelderwerb antreibt: Rivalitäten untereinander, Eifersüchteleien und Machtstreben, deretwegen Geld hoch geschätzt wird, da es die Mittel für diese verschafft. Wenn ein Mann aber wahrlich etwas taugt, behängt er sich nicht mit fremdem Schmuck, um Ruhm zu ernten, sondern will sich aus eigenem [innerem] Verdienst Ansehen verschaffen.

(13) Gerade weil nun die [stoische] Philosophie bewirkt, dass für einen tüchtigen Mann alles von ihm selbst abhängt und er der äußeren Zwänge und seiner Leidenschaften ledig wird, wird sie sich als das nützlichste Werkzeug für ein glückliches Leben erweisen.

(14) Wer sich im Leben zaghaft zeigt, soll sich durch folgendes überzeugen lassen: Wenn es dem Menschen zukäme, so lange ihn keiner umbringt, ewig jung zu bleiben und immerdar dem Tod von der Schippe springen zu können, hätten wir volles Verständnis dafür, wenn er sein Leben nicht preisgäbe; da aber, wenn das Leben sich in die Länge zieht, das hohe Alter den Menschen zum üblen Los wird und keine Unsterblichkeit winkt, zeigt dies,

wie dumm er ist und wie sehr abartige Reden und Wünsche im Umlauf sind, wenn er sich in Schmach am Leben erhält, anstatt an seiner Stelle etwas [gleichsam] Unsterbliches zu hinterlassen und an die Stelle seiner Sterblichkeit etwas setzt, das [gleichsam] ewige Lobpreisung verdient und immer weiterlebt. [...]

Über die Tugend

2. Buch: Nur der Tugendhafte ist frei

Ein Werk des Athenodoros von Tarsos?

Vorwort

Das griechische Werk >Peri tu panta spudaion einai eleutheron< (lat. Titel >Quod omnis probus liber sit<, deutsch: >Jeder Tüchtige ist frei<), das sich im Oeuvre des Philon von Alexandrien befindet, ist nach Überzeugung des Hrsg. in Wahrheit das Werk eines bislang unbekanntes griechischen Stoikers. Sein ursprünglicher Titel lautete wohl >Nur der Tugendhafte ist frei<.

Als wahrscheinlichen Zeitpunkt der Niederschrift können wir die jüngste darin erwähnte historische Begebenheit fixieren: Die Lykier von Xanthes widersetzten sich dem Begehren des Caesarmörders Brutus, ihm Geld zu zahlen und Truppen zu stellen im Kampf gegen Octavian. Kurze Zeit danach fanden die beiden Bürgerkriegsschlachten von Philippi statt. Nachdem Brutus' Armee geschlagen war, konnte er zwar den Feinden entkommen, beging aber kurz darauf Selbstmord. Das Werk ist daher mit großer Wahrscheinlichkeit um das Jahr 42 v. u. Zr. entstanden.

Die stärksten Indizien, die gegen Philon von Alexandrien sprechen, sind die häufigen Erwähnungen von atheistischen Philosophen, wie Theodoros, genannt der Atheos, Antisthenes, Diogenes von Sinope und Zenon von Kiton, außerdem die ausschließliche Erwähnung von griechischen Tyrannen, Staatsmännern und Philosophen.

Philon von Alexandrien hat m. E. das Werk eines griechischen Stoikers wortwörtlich abgeschrieben, natürlich weil es ihm außerordentlich gut gefiel, und hier und da mit einigen jüdisch-theistischen Einfügungen versehen, die ihm gerade passend erschienen. Der ursprüngliche Inhalt des Werkes ist größtenteils erhalten geblieben. Die Einfügungen Philons wurden, so weit erkennbar, vom Hrsg. entfernt; die Auslassungen sind *nicht* gekennzeichnet, da ich den Originalzustand rekonstruiert habe.

Vielleicht können wir den Verfasser des Werkes aus folgenden Überlegungen heraus ermitteln: Er schrieb (§ 118): „Wir hören auch - und dies ist die Wahrheit - dass ganze Nationen aus Liebe zur Freiheit und aus Treue gegenüber ihren toten Wohltätern sich freiwillig auslöschten, wie es vor nicht langer Zeit die Xanthier taten. Als Brutus Caepio, einer der Mörder Julius Caesars, in ihr Land einfiel und sie mit Krieg überzog, fürchteten sie nicht die Schleichung ihrer Stadt, sondern durch die Gnade eines Mörders, der seinen Herrscher und Wohltäter getötet hatte, zu Sklaven zu werden, denn Caesar war beides für ihn [für Brutus].“

Wie kam der „unbekannte Stoiker“ zu dieser – sagen wir mal konservativen – Darstellung der Ereignisse im Bürgerkrieg zwischen den Republikanern (der Partei des Marcus Iunius Brutus Caepio und Marcus Tullius Cicero) und der Diktatur (Anhänger des Julius Caesar und dessen Nachfolger Octavian) zu Gunsten der Caesaren? Eine denkbare Möglichkeit wäre diese: Kaiser Octavian berief nach seinem Sieg über die Republikaner den Stoiker Athenodoros von Tarsos nach Rom und betraute ihn mit der Erziehung seines Neffen und späteren Nachfolgers Tiberius. Der Geschichtsschreiber Cassius Dio berichtet, Kaiser Augustus habe Athenodoros sehr geschätzt. Athenodoros

schrieb mehrere Bücher, von denen aber nur noch die Titel und kleine Fragmente erhalten sind. Ein Werk trug den Titel >Über die Tugend<. Der vorliegende Text könnte den Untertitel >Nur der Tugendhafte ist frei< getragen haben. Athenodoros käme demnach als Verfasser in Frage.

Athenodoros war offensichtlich Kaiser Octavian zu großem Dank verpflichtet. Um ihn nicht mit seinem Freiheitsepos zu verärgern, sozusagen als Prophylaktikum, und um ihm gleichzeitig zu schmeicheln, könnte er zu der These von dem undankbaren Caesarmörder Brutus veranlasst worden sein. Dies sollte gleichzeitig deutlich signalisieren, dass er, Athenodoros, nicht so undankbar und treulos wäre wie Marcus Iunius Brutus Caepio, ebenfalls ein überzeugter Stoiker, der einst seinen Gönner und väterlichen Freund Julius Caesar verriet und noch an dessen Ermordung beteiligt war, um die römische Republik wiederherzustellen.

Dieses Werk gleicht in frappierender Weise den >Stoischen Paradoxien< des Cicero, vor allem dem V. Paradoxon mit Untertitel >Der Weise allein ist frei, der Tor ist ein Sklave<, und der ersten Lehrrede im IV. Buch der >Diatriben< des Epiktet.⁶³

Dass nur ein griechischer Stoiker als Verfasser des Werkes in Frage kommen kann, ist fast mit Sicherheit aus der mehrmaligen Erwähnung des griechischen Allkampfes (gr. Pankration) zu vermuten. Wäre der Verfasser ein Römer gewesen, hätte er stattdessen wohl Gladiatorenkämpfe erwähnt. Außerdem werden die Athener als die Gebildetsten von allen Griechen bezeichnet, so dass man sogar davon ausgehen kann, dass der Verfasser zumindest für einige Zeit in Athen lebte.

Aber diese Überlegungen sind, um es in stoischer Terminologie zu sagen, adiaiphorisch. Wichtig ist allein, dass das vorliegende Werk unverkennbar das echte Geistesprodukt eines überzeugten Stoikers ist, der tief in die Geheimnisse und in die wahre Philosophie des Stoizismus eingedrungen war.

In der deutschen Übersetzung wurde der ursprüngliche Text vom Hrsg. wie folgt zu rekonstruieren versucht, d. h. die philonisch-theistische Terminologie durch eine stoisch-materialistische ersetzt:

anstatt: der Tüchtige	richtig: der Weise oder Tugendhafte
anstatt: Tüchtigkeit	richtig: Weisheit oder Tugendhaftigkeit
anstatt: tüchtig	richtig: tugendhaft
anstatt: Gott	richtig: Aether, alias das Naturgesetz
anstatt: Seele	richtig: Psyche
anstatt: göttliches Gebot	richtig: Naturgesetz
anstatt: heilig	richtig: hoch angesehen

⁶³ Siehe L. Baus, >Der stoische Weise – ein Materialist< und >Über die Freiheit<, von Cicero, Epiktet und einem unbekanntem griechischen Stoiker, 2. erw. Auflage, Homburg 2010.

Über die Tugend

2. Buch: Nur der Tugendhafte ist frei⁶⁴

Ein Werk des Athenodoros von Tarsos?

(1) Meine frühere Abhandlung, Theodotos, hatte zum Thema, dass jeder schlechte Mensch ein Sklave ist, was ich durch viele vernünftige und wahre Argumente glaubhaft gemacht habe.⁶⁵ Die jetzige Abhandlung ist dieser verwandt, ihr Bruder sowohl vom Vater als auch von der Mutter, und sogar auf gewisse Weise ihr Zwilling. Darin werde ich fortfahren zu zeigen, dass jeder tugendhafte Mensch frei ist.

(2) Es wird erzählt, dass die hoch angesehene Sekte der Pythagoreer neben vielen anderen ausgezeichneten Doktrinen auch lehrte, man solle auf viel begangenen Straßen nicht gehen. Das heißt nicht, dass wir hohe Berge besteigen sollen - es war nicht ihre Absicht, unsere Füße zu ermüden - vielmehr deuten sie an, durch eine bildliche Art der Rede, dass wir nicht - weder in Worten noch in Taten - ausgetretenen Pfaden folgen sollen.

(3) Alle Menschen, welche die Philosophie mit der richtigen Einstellung studierten und sich ihrem Gebot gehorsam zeigten, betrachteten diesen Satz als ein Gesetz oder als einen Orakelspruch. Von den Meinungen der Menge abweichend, haben sie für sich selbst einen neuen und bisher unbegangenen Weg eingeschlagen, der nur solchen unzugänglich ist, die keine Erfahrung mit klugen Sprichwörtern und Lehrsätzen haben. Sie bauten ein System von Ideen auf, zu denen kein Unreiner Zugang hat.

(4) Wenn ich von unreinen Menschen spreche, meine ich diejenigen, die entweder von jeder Ausbildung ausgeschlossen waren oder sie verkehrt und in unaufrichtiger Weise gekostet haben und dadurch die Schönheit des Verstandes in die Hässlichkeit des Sophisterei umwandelten. (5) Diese Menschen, unfähig das Licht wahrzunehmen, das nur durch den Intellekt ihrer Psyche erkennbar ist, infolge der Schwäche ihrer Augen, die durch zu viel [äußeren] Schein geblendet sind - wie Menschen, die ständig in Nacht und Finsternis leben - glauben denen nicht, die erzählen, was sie im hellen Schein der Sonne sehen, und halten ihre Berichte für Wahngelbte oder Lügen⁶⁶.

⁶⁴ Die Übersetzung aus dem Altgriechischen (nach der Textausgabe von Leopold Cohn und Siegfried Reiter: *Philonis Alexandrini opera quae supersunt*, Vol. VI, Berlin 1915) verdankt der Herausgeber Frau Ingeborg Hartung, Studentin der Gräzistik an der Universität Saarbrücken.

⁶⁵ Dies ist ein Indiz dafür, dass das ursprüngliche Werk aus mehreren Kapiteln bestand.

⁶⁶ Diese Metapher ist Platons Höhlengleichnis entnommen. Im 7. Buch der >Politeia< entwickelte er dieses Gleichnis: Von Geburt an leben einige Menschen in einer Höhle. Sie sind mit dem Rücken zum Eingang gefesselt, so dass sie nie aus dem Höhleneingang hinaus sehen können. Auf der gegenüberliegenden Wand sehen sie die Schatten von Dingen, die hinter ihrem Rücken vorbei getragen werden, und die ihnen,

(6) Gewiss ist es befremdend, ja geradezu absurd, diejenigen Verbannte zu nennen, die nicht nur mitten in der Stadt leben, sondern auch Mitglieder des Gemeinderates, des Gerichts und der Volksversammlung sind, bisweilen auch die Beaufsichtigung des Marktes, des Gymnasiums und andere öffentliche Dienstleistungen auf sich nehmen. (7) Andererseits diejenigen Bürger zu nennen, die entweder gar nicht in die Bürgerliste eingeschrieben sind oder die zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte oder zur Verbannung verurteilt wurden, Menschen, die außer Landes getrieben wurden, die nicht nur das Land nicht betreten, sondern nicht einmal den väterlichen Boden von ferne sehen können. Es sei denn, sie werden durch irgendwelche wahnsinnige Raserei zurückgetrieben, um zu sterben. Wenn sie zurückkehren, gibt es zahlreiche, die ihnen auflauern und die Strafe an ihnen vollziehen; sowohl von ihrem eigenen Empfinden dazu angetrieben als auch aus Folgsamkeit gegenüber den Gesetzen.

(8) Wie kann es denn nicht eine unvernünftige Behauptung, ja eine vollständige Schamlosigkeit oder gar Wahnsinn sein - oder wie man es sonst nennen soll, denn wegen der Übertreibung ist es nicht leicht, passende Bezeichnungen dafür zu finden - die Armen, ja sogar die, denen das Notwendigste fehlt, reich zu nennen, die traurig und unglücklich ihr Leben fristen, mit Mühe ihre tägliche Nahrung sich verschaffen, im allgemeinen Überfluss grässlichen Hunger leiden und sich anscheinend vom Hauch der Tugend nähren oder wie die Zikaden von der Luft leben, (9) andererseits jene Menschen arm zu nennen, die von allen Seiten mit Silber, Gold, reichlich Grundbesitz, Einkünften und einer Fülle von anderen unsagbar großen Gütern umgeben sind, deren Reichtum alle Verwandten und Freunde gefördert hat? Und er [der Reichtum] beschränkt sich nicht nur auf ihre eigene Haushaltung, sondern bringt der großen Menge der Einwohner in Stadt und Land Nutzen. Ja noch weiter gehend stellt er der Stadt alles zur Verfügung, dessen Frieden oder Krieg bedarf.

(10) Der selben Vorstellung folgend, wagte man es, den Begüterten und den von Geburt an Adligen die Sklaverei zuzusprechen, Menschen, die nicht nur Eltern, sondern auch Großeltern und Ahnen haben bis zu den ersten Stammvätern, welche sich der höchsten Wertschätzung unter Männern und Frauen erfreuen können. Andererseits schrieb man denen die Freiheit zu, die schon in den letzten drei Generationen als Sklaven gebrandmarkt wurden; die als Sklaven geboren und niemals frei waren. (11) Dies aber ist, wie ich bereits sagte, ein Vorurteil von solchen Menschen, deren Intellekt verdunkelt ist, die die Sklaven der allgemeinen Meinung sind, die sich nur auf die äußeren

da sie nichts anderes kennen, als die reale Wirklichkeit erscheint. Würde man einen der Gefangenen aus der Höhle herausführen, könnte er die Realität im hellen Sonnenlicht erkennen. Wenn er den anderen Höhlenbewohnern erzählen wollte, wie die Wirklichkeit beschaffen ist, so würden sie seinen Erzählungen keinen Glauben schenken. Den Menschen in der Höhle gleicht die ungebildete Masse, dem Philosoph aber ergeht es wie dem Befreiten. Er sieht die Dinge in der Realität wie sie tatsächlich sind und nicht mehr als Schattenbilder; und er erkennt Zusammenhänge, wovon die anderen keine Vorstellungen haben.

Sinnesreize verlassen und deren Ratschluss sich stets von dem Gegenstand der Untersuchung bestechen lässt, daher im Urteil unzuverlässig ist.

(12) Man sollte sich nicht, wenn man wirklich nach Wahrheit verlangt, von den körperlich Kranken an Einsicht übertreffen lassen. Diese nämlich vertrauen sich im Streben nach Gesundheit Ärzten an, jene aber zögern, sich der Krankheit der Psyche, nämlich der Unwissenheit, dadurch zu entledigen, dass sie Schüler weiser Männer werden, die nicht nur dazu verhelfen können, sich der Unbildung zu entschlagen, sondern Wissen zu erlangen, welches ein Besitz ist, der allein dem Menschen eignet.

(13) Die Weisheit verschließt nie ihre Schule, sondern hat ihre Tore stets weit geöffnet und nimmt diejenigen auf, die nach trinkbarem Wasser vernünftiger Rede dürsten, überschüttet sie mit dem Strom ungetrübter Belehrung und überredet sie, in Nüchternheit trunken zu sein. (14) Weil sie die Weisheit früher geringschätzten, tadeln sie sich selbst wie diejenigen, die in die Mysterien eingeweiht wurden, als sie der Geheimnisse teilhaftig geworden waren, da sie, wie sie glauben, früher ihre Zeit nicht gut genutzt haben, sondern, solange sie keine Erkenntnis besaßen, ein Leben gelebt haben, das es kaum verdiente, Leben genannt zu werden.

(15) Es lohnt sich, dass die jungen Leute von überall her ihre früheste Jugend nur der Bildung widmen, mit der es schön ist, seine Jugend als auch sein Alter zuzubringen, und da, wie man sagt, neue Gefäße den Geruch dessen, was zuerst in sie gegossen wurde, für immer in sich aufnehmen, so nehmen auch die Psychen junger Menschen den Charakter der ersten an sie herangetragenen Ideen unauslöschlich an und lassen ihn nicht durch die Fülle des später auf sie Einströmenden hinwegspülen, sondern der ursprünglich gegebene Charakter bleibt erhalten.

(16) Genug davon. Jetzt müssen wir mit aller Genauigkeit untersuchen, was wir uns als Thema vorgenommen haben, damit wir nicht durch Undeutlichkeit von Wörtern und Ausdrücken in die Irre geführt werden, sondern den Gegenstand der Abhandlung genau verstehen und passende Beweise auswählen.

(17) Sklaverei kann man in zwei Arten unterteilen: in die Knechtschaft der Psyche und in die des Körpers. Über unseren Körper herrschen Menschen und über unsere Psychen haben Schlechtigkeit und Begierden die Herrschaft. Gleiches gilt von der Freiheit: teils bietet sie dem Körper Schutz vor mächtigeren Menschen, teils bewirkt sie, dass die Psyche von dem Ansturm der Begierden geschützt ist.

(18) Die erste Art untersucht niemand; denn es gibt unzählige menschliche Schicksale. Viele vortreffliche Menschen verloren durch widrige Umstände die Freiheit, die sie von Geburt an besaßen. Vielmehr wollen wir uns mit Charakteren befassen, die sich von Begierden, Ängsten, Gelüsten und Trauer nicht unterjochen ließen, die gleichsam aus Gefangenschaft entkamen und die Ketten, an die sie gefesselt waren, abwarfen.

(19) Deshalb wollen wir Scheinargumente und die Bezeichnungen wie „im Hause geborener Sklave“, „gekaufter Sklave“ oder „Kriegsgefangener“

gänzlich außer acht lassen, da sie mit dem Wesen des Menschen nichts zu tun haben, sondern nur auf Meinungen gründen. Stattdessen wollen wir uns mit dem wahrhaft Freien befassen, der allein Unabhängigkeit besitzt, auch wenn unzählige sich als seine Herren bezeichnen. Denn laut wird er jenes Wort des Sophokles rufen, das sich nicht von den Orakelsprüchen aus Delphi unterscheidet:

„Der Aether-Logos ist mein Herr, jedoch kein Sterblicher“.

(20) Denn in Wirklichkeit ist nur frei, wer den Aether-Logos [alias die Vernunft] allein als Führer hat. Nach meiner Ansicht ist der Freie auch der Führer derjenigen, denen die Herrschaft über die Dinge hier auf der Erde anvertraut wurden. Doch lasst uns die Erörterung der Herrschaft des Weisen auf eine passendere Gelegenheit verschieben. Wir müssen zuerst die Frage nach seiner vollkommenen Freiheit untersuchen.

(21) Wenn man in die Sache tiefer eindringt und sie genau betrachtet, wird deutlich erkennbar, dass nichts so fest verbunden ist als selbständiges Handeln und Freiheit⁶⁷. Einen schlechten Menschen hindert vieles, wie etwa Geldgier, Ruhmsucht, Vergnügungssucht. Den Tugendhaften dagegen hindert gar nichts, weil er sich gegen Liebe, Furcht, Feigheit, Schmerz und ähnliches erhebt und sie niederringt wie der Sieger im Wettkampf die Besiegten.

(22) Denn er hat gelernt, alle Befehle zu ignorieren, welche die gesetzesfeindlichen Herrscher über die Psyche erteilen, weil er unbändig nach Freiheit verlangt, deren besonderes Erbe darin besteht, sich selbst zu befehlen und den eigenen Willen auszuführen. Einige loben den Verfasser des folgenden Trimeters: „Der ist kein Sklave, der den Tod nicht fürchtet“, weil er genau sah, was daraus folgt. Er erkannte, dass nichts so sehr den Geist knechtet wie die Furcht vor dem Tod, welche aus dem Verlangen zu leben erwächst.

(23) Wir müssen bedenken, dass nicht nur derjenige kein Sklave ist, der den Tod nicht fürchtet, sondern auch der, dem Armut, schlechter Ruf, Schmerz und alles andere gleichgültig ist, welches die Masse für Übel hält, die ein schlechter Beurteiler der Dinge ist und den Sklaven beurteilt nach den Diensten, die er leistet. Hierbei achtet die Menge nur auf die niederen Arbeiten des Sklaven, während sie richtiger auf den ungeknechteten Charakter achten sollte.

(24) Denn der ist wahrhaft Sklave, der gegen sein eigenes Urteil aus Unterwürfigkeit und Sklavensinn niedere und sklavenhafte Taten begeht. Wer aber seine Verhältnisse und Handlungen den augenblicklichen Gegebenheiten anpasst und zugleich freiwillig und geduldig dem, was das Schicksal bringt, standhält und glaubt, dass es nichts Neues in den menschlichen Angelegenheiten gibt, sondern sorgfältig geprüft hat, dass alle Dinge sich durch ewige Ordnung und Glück auszeichnen, während alles Sterbliche in der

⁶⁷ Siehe auch Diogenes Laertius, Buch VII, 122: [Apollodor schrieb in seinem Buch >Die stoische Ethik<:] „Denn die Freiheit besteht in der Möglichkeit, selbständig zu handeln; die Knechtschaft dagegen in der Entziehung dieser Möglichkeit. Es gibt auch noch eine andere Art Knechtschaft, nämlich die der [geistigen] Unterordnung; und eine dritte, die in Besitz und Unterordnung besteht und der als Gegenstück die Gewaltherrschaft gegenübersteht, die ebenfalls verwerflich ist.“

wogenden Brandung der Ereignisse herumgeschleudert wird und ungleichmäßigen Stößen ausgesetzt ist. Wer alles mit edlem Mut erträgt, was ihm widerfährt, der ist zugleich ein Philosoph und ein freier Mann.

(25) Deswegen wird er nicht jedem gehorchen, der ihm Befehle erteilt, selbst wenn dieser mit Schlägen und Folter, ja sogar mit furchterregenden Qualen droht, sondern wird ihm frei und offen die Worte [des Herakles] entgegenschleudern:

„Brate, verbrenne mein Fleisch, trinke dich satt an meinem dunklen Blut. Denn eher werden die Sterne unter die Erde fallen und die Erde sich zum Kosmos emporschwingen, als du von mir ein Schmeichelwort zu hören bekommst.“⁶⁸

(26) Ich habe einmal in einem Pankration⁶⁹ gesehen, dass der eine Kämpfer mit Händen und Füßen seine Schläge alle wohlgezielt anbrachte und nichts unterließ, was seinen Sieg herbeiführen könnte, dann aber immer schwächer werdend schließlich in einen Zustand völliger Erschöpfung geriet, zuletzt den Kampfplatz ohne die Krone des Sieges verzweifelt verließ. Der andere jedoch, der die Schläge einstecken musste, eine Masse harten Fleisches, blieb standhaft und unnachgiebig.

(27) Gleich diesem scheint es mir dem Weisen zu ergehen. Von der Geisteshaltung, die eine starke Schlussfolgerung verleiht, gestärkt, wie aus Eisen oder Stein, zwingt er schneller den, der Gewalt anwendet, damit aufzuhören, als dass er selbst eine Gewalttat gegen seine eigene Überzeugung begeht. Das kann denen unglaubwürdig erscheinen, die von der Tugend keine Vorstellung besitzen; denn auch das zuvor Erwähnte scheint denen unglaublich, die die Pankratiasten nicht gesehen haben; dennoch ist es wahr.

(28) Hierzu sagte Antisthenes⁷⁰, der Weise sei schwer zu ertragen. Wie die Unvernunft unstet und wankelmütig ist, so ist die Einsicht fest gegründet, beständig und besitzt ein unerschütterliches Gewicht.

(30) Deshalb kann ihm [dem Weisen] durch nichts ein Zwang aufgebürdet werden, weil er dahin gekommen ist, Schmerzen, ja den Tod zu verachten, durch das Naturgesetz aber alle Toren als Untergebene hat. Denn wie Ziegen, Kühe und Schafe geleitet werden von Hirten, die Herden aber unmöglich den Hirten befehlen können, so bedarf die Menge - dem Herdenvieh

⁶⁸ Euripides, Fragment Nr. 688; Nauck vermutet, dass dieses Fragment aus dem Drama >Syleus< von Euripides stammt.

⁶⁹ Das Pankration = Allkampf oder Gesamtkampf, von gr. pan = alles und kratos = Kraft, eine Kampfsportart bei den griechischen Spielen. Der Allkampf war eine Verbindung von Ringen und Boxen, der Sieg beim Pankration führte nur über K.O., Aufgabe oder Tod des Gegners. Den Pankratiasten waren keine Einschränkungen auferlegt, außer Beißen und Eindrücken der Augen war alles erlaubt. Viele der unterlegenen Kämpfer fanden den Tod oder verließen den Kampfplatz als Krüppel.

⁷⁰ Antisthenes (* um 445 v. u. Zr. + um 365 v. u. Zr.) gilt als der Begründer des Kynismus. Sein Schüler war Diogenes von Sinope. Zu seinen bekanntesten Sprüchen zählen diese: „Meinen Feinden wünsche ich, dass ihre Kinder im Luxus leben.“ Und: „Die Staaten gehen zugrunde, wenn man nicht mehr fähig ist, die Guten von den Schlechten zu unterscheiden.“

vergleichbar - eines Führers und Herrschers. Führer aber sind die Weisen, da sie eingesetzt sind, um die Menge zu leiten.

(31) Homer pflegte die Könige „Hirten der Völker“ zu nennen; die Natur verlieh jedoch den Guten diesen Titel mit größerer Berechtigung, da die Schlechten zumeist selbst mehr regiert werden als regieren. Gefangene sind sie von ungemischtem Wein, von Wohlgestalt, Backwerk und feinen Speisen, sowie von Köchen und Bäckern zubereiteten Leckerbissen, ganz zu schweigen von der Gier nach Silber, Gold und anderem Prunk. Den Tugendhaften kommt es zu, sich von nichts irreführen zu lassen, sondern die zu ermahnen, die sie in den Schlingen der Begierde gefangen sehen.

(32) Nicht die Arbeiten, die man verrichtet, sind Beweise für Sklaverei, das bezeugen mit der größten Klarheit die Kriege. Denn man kann sehen, dass die Soldaten während des Feldzugs alles mit eigener Hand verrichten. Nicht nur tragen sie ihre volle Ausrüstung, sondern schleppen wie Lasttiere alles, was zum notwendigen Bedarf erforderlich ist; außerdem müssen sie Wasser, Brennholz und Futter für das Vieh herbeiholen.

(33) Für unnötig halte ich es, noch weitschweifig zu erörtern, was sie gegen die Feinde auf den Feldzügen unternehmen, wenn sie Gräben ausheben, Wälle aufschütten, Trieren [Kriegsschiffe] bauen oder was sie an Dienstverrichtungen oder Handwerksarbeiten alles mit ihren Händen und dem übrigen Körper leisten.

(34) Aber es gibt auch einen Krieg, der zu Friedenszeiten ausgefochten wird und nicht weniger hart ist als der, den man mit Waffen führt. Ihn verursachen schlechter Ruf, Armut und bitterer Mangel an dem, was zum Leben unentbehrlich ist. Dadurch werden die Menschen gezwungen, sich sogar den am wenigsten angesehenen Arbeiten zu stellen: Sie graben, bestellen das Land, betreiben ein Handwerk und arbeiten fleißig in untergeordneter Stellung, um sich ernähren zu können. Häufig tragen sie auch mitten auf dem Markt Lasten vor den Augen Gleichaltriger, Mitschüler und Kameraden.

(35) Es gibt auch andere - Sklaven von Geburt - die durch glückliches Geschick die Arbeiten von Freien ausüben: Sie sind Verwalter von Immobilien, großen Vermögen und Landgütern, manchmal werden sie auch die Aufseher ihrer Mitsklaven. Vielen wurden sogar die Frauen und verwaisten Kinder ihrer Herren anvertraut, die ihnen noch vor Freunden und Verwandten Vertrauen schenkten. Aber dennoch sind sie Sklaven, obwohl sie an andere Geld ausleihen, Einkäufe erledigen, Gelder eintreiben und hoch angesehen sind.

(36) Warum sollte es daher verwunderlich sein, wenn - im umgekehrten Fall - einer [ein Freier] Sklavenarbeit leistet? Weil das Glück sich als unbeständig erwies? Der Zwang, sich einem anderen unterzuordnen, hebt die eigene Freiheit auf. Wie ist es aber zu erklären, dass Kinder sich die Aufträge von Vater oder Mutter gefallen lassen und Schüler die Anweisungen ihrer Lehrer? Denn keiner ist freiwillig ein Sklave. Eltern freilich werden niemals ein solches Übermaß an Abneigung gegen ihre Kinder zeigen, dass sie ihre eigenen Kinder zwingen werden, Dienste zu übernehmen, die Kennzeichen der Sklaverei sind.

(37) Wenn jemand Menschen sieht, die von Sklavenhändlern billig angeboten werden, und glaubt, sie seien ohne weiteres Sklaven, so ist er von der Wahrheit weit entfernt. Der Kauf an sich macht den Käufer nicht zum Herrn oder den Verkauften zum Sklaven, da Väter oft den Kaufpreis für ihre Söhne bezahlen und Söhne oft für ihre Väter, wenn sie von Piraten geraubt oder im Krieg gefangen wurden. Dass sie Freie sind, besagen die Naturgesetze, die zuverlässiger sind als die menschlichen Gesetze.

(38) Es haben bereits einige die Situation so stark ins Gegenteil verkehrt, dass sie die Herren derer wurden, die sie gekauft hatten, anstatt ihre Sklaven zu sein. Ich persönlich hatte oft die Gelegenheit zu beobachten, wie schöne junge Sklavinnen, die von Natur aus zu schmeichelhafter Rede befähigt sind, durch zwei mächtige Anreize die Herzen ihrer Besitzer im Sturm eroberten: Durch die Schönheit ihrer Gestalt und die Anmut ihrer Rede. Denn das sind zwei Belagerungsmaschinen, die jede Psyche, die unstedt und ohne Standfestigkeit ist, zu Fall bringt; sie sind mächtiger als alle Maschinen, die zur Zerstörung von Mauern gebaut werden.

(39) Ein Beweis davon kann leicht gegeben werden, denn ihre Herren machen ihnen den Hof, umwerben sie und versuchen alles, um ihre Gunst zu erhalten, als seien sie vom Schicksal oder von einer guten „Gottheit“ gesandt. Werden sie verschmäht, zappeln sie vor Ungeduld; sehen sie aber nur einen huldreichen Blick, so tanzen sie vor Freude.

(40) [Textverlust] ... es sei denn, dass man den, der Löwen kauft, als Herrn der Löwen bezeichnen muss⁷¹, während der Unglückliche bald erfahren wird, welche böartigen und grimmigen Herren er sich kaufte, wenn sie ihn nur anschauen. Werden wir also nicht glauben, der Weise könne noch weniger versklavt werden als ein Löwe, da er aus seiner freien und unverletzbaren Psyche mehr Kraft schöpft, als aus einem von Natur aus sklavischen Körper, der trotz größter Kraft die Herrschaft nicht abwerfen kann?

(41) Man kann die Freiheit, die der Weise besitzt, auch aus anderem erkennen. Kein Sklave ist in Wahrheit glücklich; denn was kann jämmerlicher sein, als über nichts Macht zu haben, nicht einmal über sich selbst. Der Tugendhafte dagegen ist glücklich⁷², weil seine ethische Gesinnung ihm gleichsam als Fracht und träge Masse [Ballast] dient; in ihr liegt die Macht über alles. Hieraus folgt unstrittig und notwendigerweise, dass der tugendhafte Mensch frei ist.

(45) Wie die [griechischen] Stadtstaaten, die oligarchisch oder tyrannisch regiert werden, sich in der Sklaverei befinden, da sie grausame und harte Herren haben, die sie unterjochen und beherrschen, so sind die Staaten frei, welche Gesetze haben, die ihnen Schutz und Geleit gewähren. So ist es auch bei den

⁷¹ Siehe auch Diogenes Laetius, VI, 75: „Denn auch die Löwen sind nicht Sklaven derer, die sie füttern, sondern umgekehrt. Zeichen eines Sklaven nämlich ist die Furcht ...“

⁷² Siehe auch Diogenes Laetius, VII, 121: [die Stoiker lehren:] Der Weise allein sei ein freier Mann, die Schlechten wären Sklaven. Denn Freiheit bestehe in dem Vermögen, selbständig zu handeln, so wie die Sklaverei in der Beraubung der Selbständigkeit bestehe.

Menschen, bei denen Zorn, Genusssucht oder eine anderen Leidenschaft, auch tückische Boshaftigkeit, vorherrscht: Sie sind in jeder Hinsicht Sklaven, während die, welche in Übereinstimmung mit dem Gesetz leben, frei sind.

(46) Das untrügliche Gesetz aber ist die strikte Vernunft, nicht ein von irgendwem auf lebloses Pergament oder auf Säulen geschriebenes Werk eines Sterblichen, sondern ein unvergängliches Wissen, das auf dem unsterblichen Naturgesetz beruht.

(47) Deshalb ist die Kurzsichtigkeit derer verwunderlich, die unfähig sind, den offenkundigen Sachverhalt zu erkennen, sondern behaupten, dass für die größten Staaten, Athen und Sparta, die Gesetze Solons und Lykurgs völlig genügten, ihre Freiheit zu gewährleisten, da die Gesetze über Bürger herrschen, die ihnen gehorchen. Der strikten Vernunft aber, die Quelle, aus der alle anderen Gesetze entspringen, gelänge es ihrer Ansicht nach aber nicht, die Weisen, die all ihren Geboten oder Verboten gehorchen, in den Besitz der Freiheit kommen zu lassen.

(48) Außer dem bereits Gesagten ist der klarste Beweis der Freiheit die Gleichberechtigung in der Rede, von der alle tugendhaften Menschen untereinander Gebrauch machen. Daher enthalten auch die folgenden Redensarten, wie es heißt, einen philosophischen Kern:

„Sklaven sind von Natur aus von den Gesetzen ausgeschlossen“; und:

„Du bist als Sklave geboren, du hast kein Recht zu sprechen.“

(49) Wie nun das Studium der Musikwissenschaft das Recht verleiht, diese Kunst zu erörtern, wie die Gesetze der Grammatik oder der Geometrie dies den Grammatikern oder Geometern verleiht, so gibt es auch denen, die mit dem menschlichen Leben Erfahrung haben, eben dieses Recht.

(50) Die tugendhaften Menschen aber sind alle kundig der Sachverhalte, die zum Leben gehören, wie auch bei den Dingen, die zur universalen Natur gehören. Und es sind einige von ihnen frei; daher sind auch alle frei, welche mit ihnen Anteil an der Freiheit der Rede haben. Deshalb ist kein tugendhafter Mensch ein Sklave, sondern alle sind frei.

(51) Aus dem gleichen Grundsatz wird sich auch klar zeigen, dass jeder Unvernünftige ein Sklave ist. Wie nämlich das in der Musik herrschende Gesetz den musikalisch Ungebildeten keine Gleichberechtigung in der Rede gegenüber den Kennern der Musik gewährt und das in der Grammatik herrschende Gesetz dies nicht den grammatisch Ungebildeten gegenüber den Grammatikern gewährt, sowie das Gesetz einer Kunst überhaupt die Gleichberechtigung nicht den Unkundigen gegenüber den Meistern der Kunst verleiht, so gibt auch das Gesetz des menschlichen Lebens denen, die im Leben unerfahren sind, keine Gleichberechtigung in der Rede gegenüber den Erfahrenen.

(52) Allen Freien wird die vollkommene Gleichberechtigung in der Rede durch das Gesetz gegeben; und einige tugendhafte Menschen sind frei. Die Schlechten sind im Leben unerfahren, während die Weisen in ihm sehr erfahren sind. Nicht also sind einige der Schlechten frei, vielmehr sind alle Sklaven.⁷³

⁷³ Ein sogenannter stoischer Vernunftschluss. Siehe dazu Jan Lukasiewicz, >Zur Geschichte der Aussagenlogik<, In >Erkenntnis<, 5. 1934, 1/3, Leipzig 1934, Seite 112

(53) Zenon [von Kition], der sich mehr als jeder andere von der Tugend leiten ließ, zeigt noch entschiedener auf, dass die Schlechten keine Gleichberechtigung in der Rede gegenüber den Weisen genießen. Er sagt nämlich: „Wird es dem Schlechten nicht übel [ergehen], wenn er dem Weisen widerspricht? Der Tor ist also gegenüber dem Weisen in der Rede nicht gleichberechtigt.“

(54) Ich weiß, dass viele diese Behauptung ins Lächerliche ziehen werden, da sie ihrer Ansicht nach mehr aus Anmaßung als aus Einsicht erwächst. Wenn sie jedoch genug gespottet und zu lachen aufgehört haben, sowie einwilligen, die Behauptung zu prüfen und das Gesagte zu ergründen, werden sie zu ihrer Bestürzung die Wahrheit erkennen. Sie werden sich bewusst werden, dass es nichts gibt, für das ein Mensch mehr leiden muss, als wenn er dem Weisen nicht gehorcht.

(55) Geldverlust, Verlust der bürgerlichen Rechte, Verbannung, entehrende Prügelstrafe oder anderes dieser Art verletzen wenig oder überhaupt nicht im Vergleich zur Boshaftigkeit und zu den Folgen der Schlechtigkeit. Die meisten vermögen den Schaden, den ihre Psyche nimmt, nicht zu erkennen, da es ihnen an Vernunft mangelt. Deshalb spüren sie den Schmerz auch nur bei äußerem Schaden; denn es ist ihnen die Fähigkeit genommen, den Schaden, den die Psyche erleidet, zu erfassen.

(56) Aber wenn sie im Stande wären aufzublicken und klar zu sehen, dann würden sie den Trug klar erkennen, der sich aus dem Unverstand ergibt, die Habgier, die von der Unmäßigkeit herrührt oder die schändlichen Handlungen, die die Ungerechtigkeit herbeiführt. Angesichts des Unglücks, das den besten Teil an ihnen befallen hat, überkommt sie dann unendliches Leid, so dass das Übermaß an Übel ihnen jeglichen Trost nimmt.

(58) Ich für meinen Teil hätte mich mit den Argumenten begnügt, die bislang vorgebracht wurden, um den Beweis dessen, was wir untersuchen wollen, zu liefern. Aber wie Ärzte gewohnt sind, Krankheiten durch verschiedene Behandlungen zu heilen, so ist es auch hier notwendig, weitere Beweise hinzuzufügen.

Einige Beweise erscheinen - infolge ihres außergewöhnlichen Charakters - paradox. Denn es gibt Menschen, selbst wenn sie durch mehrere Argumente überführt werden, die kaum dazu gebracht werden können, ihre Irrtümer einzusehen.⁷⁴

(59) Es heißt also treffend, dass der, welcher in allem besonnen handelt, alles gut macht; wer aber alles gut macht, handelt in allem richtig; wer aber in allem richtig handelt, macht alles ohne Fehl und Tadel, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden oder sich Vorwurf und Strafe einzuhandeln. Daher wird er die Möglichkeit haben, so zu handeln und zu leben, wie er will. Wer aber diese Möglichkeit hat, der ist frei. Nun handelt der Weise in allem besonnen. Also ist er allein frei.

- 131; und Michael Frede, >Die stoische Logik<, Göttingen 1974.

⁷⁴ Es folgen zwei weitere sog. stoische Vernunftschlüsse.

(60) Auch derjenige ist kein Sklave, den man weder zu etwas zwingen noch an etwas hindern kann. Den Tugendhaften aber kann man weder zu etwas zwingen noch an etwas hindern. Deshalb kann der Tugendhafte kein Sklave sein. Dass er aber weder gezwungen noch gehindert werden kann, ist offensichtlich. Gehindert nämlich wird, wer nicht bekommt, was er sich wünscht. Der Weise wünscht sich nur das, was von der Tugend herrührt, und darin kann er entsprechend seiner Natur nicht scheitern. Außerdem, wenn jemand zu etwas gezwungen wird, so handelt er offensichtlich gegen seinen Willen.

(61) Die Handlungen der Menschen sind entweder gut, die von der Tugend herrühren oder schlecht, die der Bosheit entstammen, oder neutral [sog. *Adiaphora*]. Die Handlungen, die von der Tugendhaftigkeit herrühren, vollbringt der Weise nicht gezwungen, sondern sie sind das Ergebnis seiner freien Wahl; Handlungen, die der Bosheit entstammen, führt er nicht einmal im Traum aus, da man sie meiden muss. Weiterhin vollbringt er auch keine indifferenten Taten. Ihnen gegenüber befindet sich seine Psyche wie auf einer Waage im Gleichgewicht, weil er gelernt hat, einerseits sich ihnen nicht hinzugeben, obwohl sie Anziehungskraft besitzen, andererseits sie nicht zu verabscheuen, weil sie nur verdienen, dass man sich von ihnen abwendet. Daraus wird offenkundig, dass der Tugendhafte nichts gegen seinen Willen und nichts unter Zwang tut. Würde er unter Zwang handeln, wäre er aber ein Sklave. Also muss der tugendhafte Mensch frei sein.

(62) Doch es gibt Menschen, die wenig Umgang mit den Musen haben, und daher überzeugende Argumente nicht verstehen, sondern nur auf die allgemeinen Erscheinungen der Dinge achten und deshalb zu fragen pflegen: „Männer von der Art, wie ihr sie erdichtet, gab es sie früher oder gibt es sie auch heute?“ – Hierauf lässt sich gut antworten, dass es in der Vergangenheit Menschen gab, welche ihre Zeitgenossen an Tugendhaftigkeit überragten, da sie nur die Natur als Führerin hatten und nach ihrem Gesetz, nämlich der aufrechten Vernunft, lebten. Nicht nur waren sie selbst frei, sondern erfüllten auch diejenigen, welche Umgang mit ihnen hatten, mit dem Geist der Freiheit. Und auch unter uns selbst gibt es noch Menschen, die wie Bilder nach einem uralten Gemälde - nach der ethischen Vortrefflichkeit tugendhafter Menschen - geprägt wurden.

(63) Denn wenn die Psychen unserer Gegner, die durch Unverstand und andere Laster geknechtet werden, der Freiheit beraubt sind, so gilt das doch nicht für alle Menschen. Aber es ist kein Wunder, dass solche [tugendhafte] Menschen nicht in großer Zahl auftreten. An erster Stelle deswegen, weil, was auch immer außerordentlich schön ist, sehr selten ist, zweitens, weil sie der großen Menge der Unverständigen aus dem Weg gehen und sich der Betrachtung der natürlichen Dinge hingeben. Sie wünschen zwar, wenn es irgendwie möglich wäre, das Leben der Menschen wieder auf den richtigen Weg zu bringen, denn die Tugendhaftigkeit bringt allgemeinen Nutzen. Aber ohnmächtig angesichts der widerlichen Taten, welche die Städte überschwemmen und die Leidenschaften und Laster der Psychen nähren, ziehen

sie sich lieber in die Einsamkeit zurück, um nicht durch die Gewalt des Ansturms [der Übel] wie von der Wucht eines winterlich reißenden Stromes fortgerissen zu werden.

(64) Wenn wir Drang nach Vervollkommnung verspüren, sollten wir nachsehen, wo sie [die Weisen] sich verborgen halten, um uns als Bittsteller vor ihnen niederzulassen und sie zu bitten, sich des verwilderten menschlichen Lebens anzunehmen und es wieder menschlich zu machen dadurch, dass sie - anstatt Krieg, Sklaverei und weiterer unsäglicher Übel - uns den Frieden, die Freiheit und den Überfluss der wahren Glücks-Güter lehren.

(65) Stattdessen durchsuchen wir des Geldes wegen jeden Winkel der Erde und öffnen ihre harten und rauen Adern. Bergbau treiben wir nicht nur in einem Großteil des flachen Landes, sondern auch im Gebirge, auf der Suche nach Gold, Silber, Kupfer, Eisen und allen anderen Arten von Materialien.

(66) Der eitle Wahn, wie ein Götzenbild verehrt, ist bis in die Tiefen des Meeres hinabgestiegen, um zu sehen, ob nicht irgendwo ein schönes Ding liegt, das den Blicken verborgen blieb. Und wenn sie verschiedene Arten prächtiger, bunter Steinen gefunden haben, die teils auf Felsen, teils in Muscheln gewachsen waren - diese [Perlen] gelten als noch wertvoller – schätzen sie den Trug, den sie erblicken.

(67) Aus Liebe zu Einsicht, Besonnenheit, Tapferkeit oder Gerechtigkeit reist man nicht übers Land; auch nicht dort, wo die Wege gangbar sind. Auch die Meere werden deshalb [der Tugenden wegen] nicht befahren, welche die Seeleute jetzt zu jeder Jahreszeit durchsegeln.

(68) Indes besteht keine Notwendigkeit, lange Reisen zu Lande oder zu Wasser auf der Suche nach der Tugend zu unternehmen, da doch ihre Schöpferin [die Natur] ihre Wurzeln nicht weit entfernt, sondern ganz in der Nähe pflanzte.

(69) Den einen war Untätigkeit lieber als Arbeit und so verhinderten sie nicht nur das Wachstum der Keimlinge [der Tugenden], sondern ließen auch die Wurzeln vertrocknen, die dann abstarben. Die Leute aber, die Müßiggang für schädlich hielten, willig waren zu arbeiten und so vorgingen, wie ein Bauer, der edle Schößlinge pflegt, ließen durch beständige sorgfältige Pflege den Baum ihrer Tugenden hoch in den Kosmos wachsen, der auf immer blühenden und unsterblichen Zweigen niemals aufhören wird, Früchte des Glücks zu tragen oder, wie einige sagen, nicht das Glück zu tragen, sondern es selbst zu sein.

(70) Bei dem, was aus der Erde hervorsproßt, verwechselt man die Früchte nicht mit den Bäumen und die Bäume nicht mit der Frucht; bei dem aber, was in der Psyche heranwächst, haben die Schößlinge gänzlich die Natur der Frucht angenommen, nämlich Einsicht, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Besonnenheit.

(71) Angesichts dessen, dass wir solche Anlagen in uns haben, müssen wir uns da nicht schämen, wenn wir behaupten, dem Menschengeschlecht fehle die Weisheit, obwohl man sie wie einen Funken, der in einem Holzsplitter glimmt, lichterloh entfachen könnte? Doch gilt, dass wir wirklich großes Zögern und Schlaffheit in der Verfolgung jener Dinge zeigen, wonach man

eifrig trachten sollte, weil es in höchsten Maße unserer Natur entspricht. Durch dieses Zögern und durch Nachlässigkeit vernichten wir den Samen der ethischen Vortrefflichkeit, während wir nach jenen Dingen, die man vernachlässigen sollte, ein unersättliches Sehnen und Verlangen zeigen.

(72) Daher sind Erde und Meer voll von Reichen, Berühmten und Genusssüchtigen, während die Zahl der Besonnenen, Gerechten und Tugendhaften gering ist. Mag auch das, dessen Zahl gering ist, selten sein, so ist es dennoch vorhanden.

(73) Das bezeugen Griechenland und die Länder der Barbaren. In Griechenland lebten Männer, welche man zu Recht die sieben Weisen nannte; andere lebten – mit großer Wahrscheinlichkeit - vor und nach ihnen. Die Erinnerung an die älteren [Philosophen] schwand, weil viel Zeit verstrich, während die Namen vieler anderer, die jünger waren, verloren gingen wegen der Geringschätzung ihrer Zeitgenossen.

(74) Unter den Indern gibt es den Orden der Gymnosophisten, die ihr Studium nicht nur auf die Physik, sondern auch auf die ethische Philosophie richten, sowie ihr gesamtes Verhalten [ihr Leben] zu einer Demonstration der Tugend gemacht haben.

(92) Nun glauben einige, dass die Tugend [der Freiheit] in großen Vereinigungen nicht vollkommen sei, sondern nur bis zu einem gewissen Punkt wachsen und zunehmen könne. Daher müssen wir das Leben einzelner guter Männer in den Zeugenstand rufen, welches der unleugbarste Beweis für Freiheit ist.

(93) Kalanos war ein Inder, der zur Sekte der Gymnosophisten⁷⁵ gehörte und von den Zeitgenossen wegen seiner Standhaftigkeit hoch angesehen war, ja sogar von fremden, feindlichen Königen bewundert wurde, was höchst selten ist, weil er mit tugendhaften Handlungen lobenswerte Worte verband. (94) Alexander, König der Makedonen, der Griechenland die Weisheit der nichtgriechischen Welt [der Inder] zeigen wollte, gleichsam als Abbild und Nachahmung eines ursprünglichen Bildes, lud Kalanos dazu ein, mit ihm zusammen das Land [Indien] zu verlassen, um gewaltigen Ruhm in ganz Asien und Europa zu erlangen.

(95) Als er es aber nicht schaffte, ihn dazu zu überreden, sagte er, er werde ihn zwingen mitzukommen. Dieser antwortete auf ebenso direkte wie vornehme Weise: „Wird es meiner würdig sein, Alexander, wenn du mich den Griechen zeigst, wenn ich gezwungen worden bin, etwas zu tun, was ich nicht möchte?“ War dies etwa nicht eine freimütige Rede? Und ist nicht noch mehr sein Geist von Freiheit erfüllt? Auch in seinen Schriften, die dauerhafter sind als das gesprochene Wort, hat er eindeutige Zeichen einer Gesinnung zu erkennen gegeben, die sich der Knechtschaft nicht beugt.

(96) Das wird durch den Brief bewiesen, den er an den König [Alexander] sandte:

⁷⁵ Gymnosophisten (nackte Weise) waren indische Asketen, denen Alexander der Große in Indien zum ersten Mal begegnete. Die Sadhus im heutigen Indien könnten die Nachfolger der Gymnosophisten sein.

Kalanos an Alexander

Deine Freunde sind bestrebt dich zu überzeugen, gegen indische Philosophen Gewalt und Zwang anzuwenden, obwohl sie nicht einmal im Traum unsere Werke gesehen haben. Du hast zwar die Macht, unsere Körper von einem Ort zu einem anderen zu bringen, unsere Psychen aber kannst du nicht zwingen zu tun, was sie nicht wollen, genausowenig wie du Ziegelsteine und Holz zwingen kannst Worte von sich zu geben. Gewaltig sind die Schmerzen, wenn Feuer lebendige Körper verzehrt; hierüber sind wir erhaben. Wir lassen uns bei lebendigem Leibe verbrennen. Es gibt keinen König und keinen Herrscher, der uns zwingen kann zu tun, wozu wir nicht bereit sind. Den griechischen Philosophen, welche einstudierte Reden vor Volksversammlungen halten, ähneln wir nicht; vielmehr entsprechen bei uns die Taten den Worten und die Worte den Taten. [Textverlust: Unsere Reden sind] kurz, aber sie haben Kraft, da sie uns Freiheit und Glück verschaffen.

(97) Ist es nicht angemessen – angesichts solcher Verweigerung und Tapferkeit – das Wort Zenons anzubringen: „Eher kann man einen mit Luft gefüllten Schlauch im Wasser versenken als einen tugendhaften Menschen gegen seinen Willen zwingen, etwas zu tun, was er nicht will.“ Denn die Psyche eines Menschen, die durch unerschütterliche Grundsätze gekräftigt ist, kann nie bezwungen oder überwunden werden.

(98) Sowohl Dichter als auch Geschichtsschreiber sind Zeugen für die echte Freiheit der Weisen, in deren Doktrinen sowohl Griechen als auch Barbaren fast von der Wiege an unterrichtet werden. Hierdurch bessert sich ihr Charakter, da sie alles, was durch falsche Erziehung und verdorbene Lebensweise in ihren Psychen verfälscht wurde, ins Gute umprägen.

(99) Herakles sagt bei Euripides:

„Brenne, verzehre mein Fleisch, trinke in vollen Zügen von meinem schwarzen Blut, da die Sterne unter die Erde fallen und die Erde sich zum Kosmos aufschwingen wird, ehe ich dir ein Schmeichelwort sage.“ Tatsächlich gibt es nichts Sklavenhafteres als Kriecherei, Schmeichelei und Heuchelei, wenn Worte und Gedanken im Streit liegen; aber offen in Aufrichtigkeit zu reden, was einem ein reines Gewissen erlaubt, kommt den Vornehmen zu.

(100) Ohne jede Beschönigung, sondern in einem echten und ehrlichen Geist der Wahrheit lässt sich erkennen, dass der Tugendhafte, selbst wenn er in die Sklaverei verkauft wird, kein Sklave ist, sondern die in Staunen versetzt, welche ihn sehen, da sie merken, dass er nicht nur frei ist, sondern durch sein Verhalten auch Herr über den ist, der ihn gekauft hat.

(101) Als man Hermes fragte, ob Herakles untauglich sei, antwortete er: „Untauglich? Auf keinen Fall, sondern das genaue Gegenteil: Würdevoll in seiner äußeren Erscheinung ist er, nicht unterwürfig, auch nicht zu fett, wie Sklaven es gemeinhin sind; schau ihn dir an: Gut angezogen ist er und geschickt mit der Keule. Niemand will Sklaven kaufen und in sein Haus bringen, welche sich dann als die besseren Herren erweisen. Wenn man ihn ansieht, bekommt

man Angst. Seine Augen funkeln von Feuer, wie die eines Stieres, der sieht, wie ein Löwe zum Sprung auf ihn ansetzt.“⁷⁶

Und er fügt hinzu: „Man braucht eigentlich gar nichts zu sagen, allein an seinem Aussehen erkennt man, dass er nicht gehorsam sein wird, sondern lieber Befehle geben als bekommen will.“

(102) Als Syleus ihn gekauft hatte, schickte er ihn aufs Feld. Da zeigte er durch seine Taten die unbezähmbare Freiheit seiner Natur. Er schlachtete den besten Stier, angeblich als ein Opfer für Zeus, tatsächlich aber um einen Festschmaus zu halten. Außerdem trug er eine große Menge Wein heraus, um ihn zu seinem Mahl zu trinken. Anschließend legte er sich zufrieden schlafen.

(103) Als Syleus kam und böse wurde wegen des ihm zugefügten Schadens und seines Ungehorsams, änderte sich weder seine Gesichtsfarbe noch sein Verhalten, vielmehr sagte Herakles mit der größten Gelassenheit:

„Setz dich und trink mit, dann können wir gleich ausprobieren, ob du wenigstens im Trinken Herr über mich bist.“

(104) Müssen wir diesen zum Sklaven oder zum Herrn seines Herrn erklären, wenn er auf diese Weise wagt, sich nicht nur wie ein freier Mann aufzuführen, sondern auch dem, der ihn gekauft hat, Befehle zu erteilen, ihn zu schlagen und zu misshandeln, wenn er nicht gehorcht; und, wenn er andere zu Hilfe rufen würde, sie alle zusammen erschläge. Die Verträge, die den Kauf ausweisen, sind absurd und ein reiner Witz, wenn sie durch die Stärke der Kraft derer, gegen die sie gerichtet sind, aufgehoben werden. Sie sagen noch weniger aus als unbeschriebene Blätter, dazu bestimmt, durch Motten, Zeitumstände oder Verrottung vollständig vernichtet zu werden.

(105) Aber es ist nicht richtig, wird einer sagen, die Taten der Heroen als Beweis für die Genauigkeit eines Arguments anzuführen, da sie größer waren als die gemeine menschliche Natur und sich eher mit olympischen „Göttern“ maßen. Sie, in deren Ahnenreihe sich Sterbliche und Unsterbliche mischten, werden zu Recht Halbgötter genannt, da der sterbliche Anteil in ihnen von dem unvergänglichen übertroffen wurde, so dass es verständlich ist, wenn sie diejenigen verachteten, die sie zu Sklaven machen wollten. Dem mag so sein.

(106) Waren doch Anaxarchos⁷⁷ oder Zenon von Elea⁷⁸ keine Heroen und stammten nicht von Göttern ab. Und dennoch: Als sie von wilden, von Natur

⁷⁶ Euripides, Fragmente, Nr. 495.

⁷⁷ Anaxarchos (* ca 360 v.u.Zr. in Abdera (Thrakien) + 320 v.u.Zr.) Freund Alexanders des Großen und Teilnehmer an dessen Kriegszügen in Asien. Diogenes Laertius (IX, 10, 58-60) berichtet, Anaxarchos sei von dem Tyrann Nikokreon von Salamis (Zypern) in einem Mörser zu Tode gestampft worden. Er aber verachtete diese Todesart und soll den berühmten Spruch getan haben: „Schlag nur auf Anaxarchs Sack, Anaxarchos selbst schlägst du nicht.“ Als Nikokreon hierauf befahl, ihm die Zunge herauszureißen, soll er sie abgebissen und ihm ins Gesicht gespien haben.

⁷⁸ Zenon von Elea (ca. 5. Jh. v.u.Zr.), sog. Vorsokratiker, Vertreter der eleatischen Schule, beteiligte sich an einer Verschwörung gegen den Tyrann Nearchos. Der Aufstand scheiterte jedoch. Zenon von Elea wurde gefangen genommen. Trotz Folter verriet er seine Mitverschworenen nicht und musste deswegen sterben. Platon und Aristoteles erwähnen Zenon von Elea in ihren Schriften.

aus grausamen Tyrannen - aus Wut über sie noch roher geworden - mit neuartigen Foltergeräten gepeinigt wurden, sahen sie alle Qualen der Folter als ein Nichts an; als ob der Körper, um den es ging, nicht ihnen gehörte, sondern Fremden oder Feinden.

(107) Aus Liebe zur Erkenntnis gewöhnten sie ihre Psychen daran, vom ersten Augenblick an Abstand zu nehmen von der Gemeinschaft mit den Affekten, stattdessen aber nach Bildung und Weisheit zu streben. So hatten sie die Affekte ihrem Körper entfremdet, ihre Psychen aber veranlasst, Einsicht, Tapferkeit und die anderen Tugenden [der Stoiker] in sich wohnen zu lassen.

(108) Deshalb erwies sich der eine, der gewaltsam [auf der Folterbank] gestreckt wurde, damit er etwas von seinen Geheimnissen verrate, stärker als Feuer und Eisen, die stärksten Dinge in der Natur. Er biss sich die Zunge ab und spuckte sie gegen den Peiniger, damit er nicht unfreiwillig aussprechen könne, was er besser verschwiege.

(109) Der andere aber sagte mit der größten Standhaftigkeit: „Ziehe dem Anaxarchos ruhig die Haut ab, doch ihn selbst kannst du nicht zerstören.“ Diese Beispiele einer tapferen Standhaftigkeit und ausgesprochenen Kühnheit, übertrifft in keinem geringen Grad den Edelmuth der Heroen. Denn deren Ruhm beruht auf ihren [angeblich göttlichen] Vorfahren, während die Berühmtheit der anderen auf Tugenden gründet, für welche sie sich entschieden haben und die sie unsterblich machen.

(110) Ich weiß, dass die Pankratiasten oft, wenn sie körperlich erschöpft sind, aus Begierde nach Sieg ihre Kraft aus der Psyche erneuern und weiterkämpfen. Sie haben ihre Psyche daran gewöhnt, die Gefahr zu verachten, und so halten sie Mühen und Schmerzen bis zum Ende ihres Lebens aus.

(111) Menschen, die ihre Körperkraft üben, sind im Stande, die Angst vor dem Tod zu überwinden durch Hoffnung auf Sieg oder damit sie nicht ihren eigenen Misserfolg erleben müssen. Die anderen [die Weisen] aber stärken den unsichtbaren Willen in ihrem Inneren, der die sinnlich wahrnehmbare Gestalt wie ein Haus mit sich führt. Sie erziehen ihn durch die Lehren und Grundsätze der Philosophie und durch Taten der Weisheit. Warum sollten sie nicht bereit sind, für die Freiheit zu sterben, um in ungeknechteter Geisteshaltung ihren vom Schicksal bestimmten Weg zu gehen?

(112) Man erzählt, dass bei einem der heiligen Wettkämpfe [bei einer Olympiade] zwei Athleten, die mit gleicher Körperkraft und gleichem Mut kämpften, jeder den Angriff des anderen durch einen Gegenschlag vergalt und alles erlitt, was er dem anderen zufügte, bis sie beide tot umfielen. „Du bist nicht ganz bei Trost, dein Mut wird dich zerstören“⁷⁹, kann man bei solchen Leuten sagen.

(113) Wenn es die Wettkämpfer jedoch für ruhmvoll halten, für einen Kranz aus Olivenblättern oder Efeu zu sterben, ist es dann nicht viel ehrenvoller, für die Freiheit zu sterben? Die Liebe allein zu ihr [zur Freiheit] ist so fest mit der Psyche verwachsen, dass sie ein wesentlicher, kein zufälliger

⁷⁹ Homer, Ilias 6, Vers 409.

Teil von ihr ist, der nicht von ihr entfernt werden kann, ohne dass der Mensch notwendigerweise zugrunde geht.

(114) Die, welche auf Beispiele für Tugend erpicht sind, preisen den ununterdrückbaren Geist eines lakonischen [spartanischen] Knaben, der auf Grund seiner Herkunft oder von Natur aus eine nicht zu knechtende Sinnesart besaß. Als er durch die Krieger des Antigonos gefangen abgeführt worden war, gehorchte er nur bei denjenigen Arbeiten, die einem Freien angemessen sind; den sklavenhaften jedoch widersetzte er sich und erklärte, er werde sich der Knechtschaft nicht unterwerfen. Obwohl er, weil er noch so jung war, noch nicht fest in den Gesetzen Lykurgs erzogen worden sein konnte, sondern nur von ihnen gekostet hatte, hielt er den Tod für ein glücklicheres Los als sein derzeitiges elendes Leben. Und da er keine Hoffnung hatte losgekauft zu werden, tötete er sich mit Freude.

(115) Es wird auch von einigen dardanischen Frauen überliefert, dass sie von Makedonen gefangen genommen wurden und ihre Kinder, welche sie an ihrem Busen nährten, in die tiefste Stelle des Flusses warfen, weil sie die Sklaverei als das schlimmste aller Übel ansahen. Dabei riefen sie: „Ihr sollt keine Sklaven sein, sondern bevor ihr ein unglückliches Leben beginnt, verkürzen wir die Zeit, die ihr zu leben habt, [denn] ihr sollt als Freie den notwendigen letzten Weg zurücklegen.“

(116) Euripides lässt Polyxena folgendes sprechen, um durch ihre Worte zu zeigen, dass der Tod sie nicht schreckt, sie aber auf ihre Freiheit bedacht sei: „Bereitwillig sterbe ich! Man rühre mich nicht an! Mutig werde ich meinen Nacken darbieten! Lasst mich, ich bitte euch, frei! Und tötet mich dann, damit ich als Freie sterbe!“⁸⁰

(117) Stellen wir uns vor, dass es solch eine tiefe Liebe zur Freiheit geben kann, dass sogar Frauen und Jünglinge, von denen die ersteren wenig Bildung erhalten, die letzteren sich in einem Alter befinden, welches mal dies, mal das will, lieber den Tod erstreben, als verleihe er Unsterblichkeit, um die Freiheit nicht zu verlieren. Aber diejenigen, welche von der reinen Weisheit gekostet haben, sollen nicht völlig frei sein? Sie tragen doch als Brunnen ihres Glücks die Tugenden in sich, welche keine feindliche Macht jemals zum Versiegen bringen kann, da sie für immer Herrscher und Könige sein werden.

(118) Wir hören auch - und dies ist die Wahrheit - dass ganze Nationen aus Liebe zur Freiheit und aus Treue gegenüber ihren toten Wohltätern sich freiwillig auslöschten, wie es vor nicht langer Zeit die Xanthier taten. Als Brutus Caepio, einer der Mörder Julius Caesars, in ihr Land einfiel und sie mit Krieg überzog, fürchteten sie nicht die Schleifung ihrer Stadt, sondern durch die Gnade eines Mörders, der seinen Herrscher und Wohltäter getötet hatte, zu Sklaven zu werden,⁸¹ denn Caesar war beides für ihn. Sie verteidigten sich,

⁸⁰ Euripides, >Hekabe<, Vers 548 - 551.

⁸¹ Das Urteil über Marcus Iunius Brutus Caepio, einer der Mörder Julius Caesars, war geteilt. Einige, z. B. Cicero, hielten ihn für einen ehrbaren Tyrannenmörder, andere für einen Meuchelmörder, der seinen Wohltäter ermordet habe. Die oben geschilderte Begebenheit – auch von Plutarch, >Griechische und römische Heldenleben – Brutus<

solange sie konnten, und leisteten zunächst heftigen Widerstand; selbst als sich ihre Reihen lichteteten, hielten sie durch. (119) Als sie aber ihre ganze Kraft erschöpft hatten, holten sie ihre Frauen, Eltern und Kinder in ihre Wohnungen und töteten sie. Dann schichteten sie ihre Opfer zu Haufen, setzten alles in Brand und töteten sich zuletzt selbst darin. So erfüllten sie ihr Schicksal als freie Menschen mit einer freiheitlichen und edlen Gesinnung.

(120) Diese Menschen zogen ebenfalls den Tod einem ruhmlosen Leben vor und entzogen sich der unerbittlichen Grausamkeit tyrannischer Feinde. Diejenigen aber, denen vom Schicksal gestattet war weiter zu leben, hielten geduldig aus und ahmten die mutige Standhaftigkeit des Herakles nach, denn dieser zeigte sich den Befehlen des Eurystheus überlegen.

(121) Auch der kynische Philosoph Diogenes⁸² besaß eine solche Erhabenheit und Größe des Geistes. Als er von Räufern gefangen worden war und sie ihm kaum die notwendige Nahrung zuteilten, ließ er sich von den Umständen nicht niederdrücken und fürchtete auch nicht die Wut derer, in deren Gewalt er sich befand. Er sagte zu ihnen: „Schweine und Schafe mästet man, um sie fett zu machen, wenn sie verkauft werden sollen; aber das vorzüglichste Lebewesen, den Menschen, lasst ihr durch schlechtes Essen und ständigen Hunger zum Gerippe werden, wodurch ihr nur einen geringen Preis für ihn erzielt.“ (122) Daraufhin erhielt er genügend zu essen. Als er schließlich mit anderen Gefangenen verkauft werden sollte, setzte er sich zuerst nieder, frühstückte mit sichtlicher Fröhlichkeit und gab auch seinen Gefährten davon. Einer aber saß traurig da und konnte nichts essen. Da sagte Diogenes: „Willst du nicht aufhören, dir Sorgen zu machen? Iss, was du bekommen kannst! Auch die blondhaarige Niobe dachte an Speise, obwohl ihre zwölf Kinder in den Gemächern umgekommen waren, sechs Töchter und sechs Söhne in der Blüte ihrer Jugend.“

(123) Als einer der Kaufinteressenten ihn fragte: „Was kannst du“, da sagte er kühn: „Über Menschen herrschen.“ Durch diese Antwort offenbarte seine Psyche ihren freiheitlichen, edlen und natürlichen königlichen Geist. Er begann sogar zu scherzen, dank seiner ihm gewohnten Keckheit in der Rede, während die anderen voller Verzweiflung waren.

(124) Es wird auch berichtet, er habe einen Käufer gesehen, der nach seinem weichlichen Aussehen zu urteilen nichts von einem Mann besaß. Er sei zu ihm gegangen und habe gesagt: „Kauf du mich; du scheinst mir einen Mann nötig zu haben.“ Dieser Mensch schämte sich zutiefst, da er sich seiner Schwächen bewusst war; die Umstehenden aber waren über den Witz und die Kühnheit des Philosophen erstaunt.

(30-32) erwähnt - fand kurz vor den beiden Bürgerkriegsschlachten zwischen den Armeen des Brutus und des Octavian statt. Das Werk könnte daher nach dem Jahr 42 v. u. Zr. von dem griechischen Stoiker Athenodoros von Tarsos verfasst worden sein.

⁸² Diogenes von Sinope (ca. 400 bis 325 v. u. Zr.). In Athen wurde er Hörer und Anhänger des Antisthenes, des geistigen Vaters der kynischen Philosophie.

Werden wir sagen, dass solch ein Mensch ein Sklave ist? Oder nicht vielmehr einzig und allein in Freiheit, in uneingeschränkter Selbstbestimmung lebt?

(125) Ein gewisser Chaereas, ein Mann von hoher Bildung, wetteiferte mit Diogenes in freier Rede. Er wohnte in Alexandria in Ägypten. Als einmal Ptolemaios über ihn zornig wurde und keine geringen Drohungen gegen ihn ausstieß, meinte er [Chaereas], die in seiner Natur begründete Freiheit stehe in nichts dem Königtum nach. Außerdem gab er ihm zur Antwort: „Herrsche du über die ägyptischen Sklaven, ich kümmere mich nicht darum. Ich fürchte mich nicht vor deinem Zorn und vor bösen Drohungen.“

(126) Die edlen Gemüter nämlich besitzen etwas Königliches. Diesen strahlenden Glanz vermag das neidische Geschick nicht zu trüben. Dieser Geist ermuntert sie dazu, als Gleichberechtigte mit Menschen von großer Macht zu streiten und stellt der Unverschämtheit die Freimut im Reden entgegen.

(127) Man erzählt, dass Theodoros - mit dem Beinamen Atheos⁸³ - aus Athen verbannt wurde und zu Lysimachos kam. Als ihm dort ein Würdenträger vorwarf, dass er geflohen sei, und auch die Gründe dafür nannte, dass er nämlich wegen seines Atheismus' und weil er die Jugend verderbe verurteilt und verbannt worden sei, da sagte er: „Ich bin verbannt worden, aber ich habe dasselbe erlebt wie Herakles, der Sohn des Zeus. (128) Denn jener wurde von den Argonauten über Bord geworfen, nicht wegen irgendeines Fehlers, sondern weil er für sich allein Ballast genug war, so dass das Schiff überladen war und den Mitfahrenden Angst machte, das Schiff werde kentern. Auch ich [Theodoros] musste aus einem vergleichbaren Grund auswandern, weil die

⁸³ Siehe Diogenes Laertius, >Leben und Lehren berühmter Philosophen<, II. Buch, 97 - 104: Theodoros verwarf alle Ansichten [seiner Mitmenschen] über die Götter. Mir [Diogenes Laertius] ist sein Buch >Über die Götter< betitelt, zufällig in die Hände gekommen; und dieses Werk ist nicht zu verachten. Man behauptet auch, dass Epikur das meiste daraus entnommen habe. Theodoros hat auch den Annikeris und den Dialektiker Dionysios gehört, wie Antisthenes in den >Philosophenfolgen< schreibt. [Seine Lehre lautete wie folgt:] Als Endziele [polare Gegensätze] nahm er die Freude und den Schmerz an; erstere wegen der Vernunft, letztere wegen der Unvernunft. Glücks-Güter nannte er die Vernunft und die Gerechtigkeit, Übel die entgegengesetzten Einstellungen; in die Mitte setzte er die Lust und Unlust. Er verwarf die Freundschaft, weil sie weder bei den Unweisen noch bei den Weisen sich fände; denn jene gäben die Freundschaft auf, wenn der Nutzen derselben aufhöre, die Weisen aber bedürften keiner Freunde, sondern hätten an sich selbst genug. Er behauptete auch, dass ein rechtlicher Mann sich um des Vaterlands wegen keinen Zwang antue, denn er müsse um des Vorteils der Unvernünftigen wegen nicht seinen eigenen Verstand wegwerfen. Die ganze Welt sei das Vaterland. Stehlen, Ehebruch und Tempelraub richteten sich nach Zeit und Umständen und nichts davon sei von Natur aus schändlich, sobald man von der Meinung der Unverständigen absehe. Ein Weiser folge seinen Neigungen frei und ohne alle Scheu. Theodoros saß einmal bei dem Oberpriester Euryklides und sagte zu ihm: „Sage mir, Euryklides, wer sind die Leute, welche die Ehrfurcht gegen die heiligen Mysterien verletzen?“ - Jener antwortete: „Diejenigen, die die Geheimnisse an die Uneingeweihten ausplaudern.“ - Da erwiderte er: „Also frevelst du auch, da du mit Uneingeweihten davon sprichst.“

Regierenden in Athen außer Stande waren, der Erhabenheit und Größe meines Denkens zu folgen, deshalb bin ich von ihnen beneidet worden.“

(129) Lysimachos fragte ihn daraufhin: „Du wurdest aus deinem Heimatland aus Neid verbannt?“ Da antwortete er: „Nicht allein aus Neid, sondern auch, weil mein Vaterland ein solches Übermaß an Genie nicht ertragen konnte. (130) Wie Semele, als sie mit Dionysos schwanger war, ihn nicht bis zur regulären Niederkunft austragen konnte und Zeus beunruhigt das Geschöpf, das in ihrem Körper war, vor der Zeit herauszog und dem Kind den Rang eines Gottes verlieh, so verhält es sich auch bei mir. Da mein Vaterland zu klein ist, um eine solche Last philosophischen Denkens zu fassen, veranlasste mich ein Daimon oder ein „Gott“ auszuwandern und beschloss, mich an einen glücklicheren Ort als Athen zu bringen.“⁸⁴

(131) Auch unter den Tieren kann man Beispiele von Freiheit finden, wenn man darauf achtet. Zum Beispiel kämpfen die Hähne so unerschrocken, dass sie, um nicht weichen oder aufgeben zu müssen – selbst wenn sie an Kraft unterlegen sind, so sind sie es nicht an Mut – den Kampf bis zum Tode fortsetzen. (132) Das hatte Miltiades, der Feldherr der Athener, beobachtet. Als der Perserkönig die gesamte waffenfähige Mannschaft Asiens ausgehoben hatte und mit vielen Tausenden von Kämpfern nach Europa in der Absicht übersetzte, sich Griechenlands gleich im ersten Ansturm zu bemächtigen, da versammelte Miltiades auf den Panathenäen seine Verbündeten und führte ihnen Hahnenkämpfe vor. Er dachte sich, ein solches Schauspiel werde sie weit wirksamer ermuntern als jede Rede. Und er täuschte sich nicht. (133) Denn als sie Ausdauer und Ehrgeiz sahen, welche Tiere bei der Vernunft zeigen, griffen sie zu den Waffen und warfen sich in die Schlacht, um mit den Feinden zu kämpfen. In Verachtung von Wunden und Tod waren sie bereit, für ihre Freiheit zu sterben, damit zumindest der Boden des Vaterlandes, in dem sie bestattet würden, frei sei. Nichts verleiht einen größeren Antrieb, etwas besser zu machen, als das geradlinige Verhalten Schwächerer zu sehen, wenn sie vollkommener handeln als wir von ihnen erwarten.

(134) Auch der Tragödiendichter Ion erwähnt den streitsüchtigen Geist der Hähne in den folgenden Versen:

⁸⁴ Siehe Diogenes Laertius, II. Buch, 97 - 104: Es fehlte nicht viel, so wäre er vor den Areopag gezogen worden, wenn ihn der Phalereer Demetrios nicht davor bewahrt hätte. Amphikrates schreibt in seinem Buch >Über berühmte Männer<, er sei [vom Areopag] verurteilt worden, den Schierling [Giftbecher] zu trinken [d.h. er wurde nach Amphikrates zum Tode verurteilt]. Als Theodoros bei Ptolemäos, dem Sohn des Lagos, sich aufhielt, wurde er von diesem als Gesandter zu Lysimachos geschickt. Als er hier sehr frei sprach, sagte Lysimachos zu ihm: „Sage, Theodoros, bist du nicht aus Athen fortgejagt worden?“ - Er antwortete: „Ja, das bin ich. Denn der athenische Staat konnte mich nicht [er]tragen, so wenig als Semele den Dionysos, und er verjagte mich.“ Lysimachos sagte: „Hüte dich davor, noch einmal zu uns zu kommen.“ - Er erwiderte: „Das werde ich auch nicht, falls Ptolemäus mich nicht schickt.“ Mithras, der Schatzmeister des Lysimachos, stand dabei und sagte: „Du bist gewohnt, nicht allein die Götter zu verkennen, sondern auch die Könige.“ - Da antwortete dieser: „Wie kann ich die verkennen, da ich dich für einen Götterfeind halte.“

„Obwohl verwundet an jedem Glied,
Obwohl seine Augen von Schlägen dunkel,
Wehrt er sich bis zuletzt, wenn auch kraftlos,
Denn er zieht den Tod der Knechtschaft vor.“

(135) Weshalb sollten wir daher nicht glauben, die Weisen würden freudig den Tod der Knechtschaft vorziehen? Ist es nicht absurd zu denken, die Psychen von jungen und wohlbegabten Männern stünden Hähnen an Tüchtigkeit nach und könnten nur mit Mühe den zweiten Preis erringen?

(136) Sehr wohl weiß doch jeder, der auch nur ein wenig Bildung erworben hat, dass Freiheit etwas Edles, Sklaverei aber etwas Hässliches ist und dass das Edle den tugendhaften Menschen zukommt, das Hässliche aber den Schlechten. Daraus ergibt sich ganz klar, dass kein Weiser ein Sklave ist, mögen auch viele Menschen Verträge, die sie als Herren ausweisen, vorzeigen und ihnen damit drohen. Weiterhin steht fest, dass kein Unvernünftiger jemals frei sein kann, selbst wenn er Kroisos, Midas oder der Großkönig von Persien wäre.

(137) Die gefeierte Schönheit der Freiheit und die verwünschte Hässlichkeit der Sklaverei wird auch von Städten und Völkern bezeugt, deren Existenz von langer Dauer gewesen ist, die gleichsam unter Sterblichen unsterblich waren und daher nicht irren können.

(138) Wofür kommen fast täglich Rats- und Volksversammlungen zusammen, wenn nicht zu dem Zweck, die Freiheit zu sichern, wenn man sie bereits besitzt oder um sie zu erwerben, wenn man sie nicht besitzt? Griechenland und die barbarischen Länder liegen ständig in Streit und Krieg. Was anderes sollte ihr Beweggrund sein, als der Knechtschaft zu entgehen oder die Freiheit zu erlangen?

(139) Deshalb feuern auch auf dem Schlachtfeld Hauptleute, Kommandanten und Heerführer ihre Leute am besten wie folgt an: „Waffenbrüder, das schwerste Übel - die Knechtschaft - versucht der Feind über uns zu bringen. Lassen wir nichts unversucht für das höchste aller Güter der Menschen, die Freiheit. Sie ist Ursprung und Quelle des vollkommenen Glücks, woraus erst alle anderen nützlichen Dinge entspringen.“

(140) Das ist der Grund, warum die Athener, die unter allen griechischen Nationen den schärfsten Verstand besitzen - was nämlich die Pupille im Auge oder das Denken in der Psyche, das ist Athen in Griechenland - keinen Sklaven erlauben, am Festzug zu Ehren der erhabenen Göttinnen teilzunehmen. Alle diesbezüglichen Handlungen werden durch freie Männer und Frauen ausgeführt; und zwar nicht durch jedermann, sondern nur durch solche, die ein untadeliges Leben geführt haben. Auch die Festkuchen werden nur durch die besten Jünglinge gebacken, welche diesen Dienst - was er ja auch tatsächlich ist - als Ruhm und Ehre ansehen.

(141) Vor kurzem führten Schauspieler eine Tragödie des Euripides auf. Als sie die Verse sprachen: „Die Freiheit ist das kostbarste Juwel; und besitzt einer wenig und lebt in Freiheit, soll er glauben, Großes zu besitzen“, da sah ich, dass alle Zuschauer vor Begeisterung aufsprangen. Ihre Beifallsrufe

übertönt die Stimmen der Schauspieler. Sie bekundeten mit langanhaltendem Applaus ihre Zustimmung und lobten mit dem Spruch zugleich auch den Dichter, der nicht nur die Werke der Freiheit, sondern die Freiheit selbst verherrlichte.

(142) Ich bewundere auch die Argonauten, die ihre gesamte Besatzung aus freien Bürgern bestehen ließen und keinen Sklaven erlaubten, an Bord zu gehen; nicht einmal solchen, welche die unentbehrlichsten Arbeiten ausführen; denn sie hatten beschlossen, alles selbst zu verrichten und betrachteten das eigene Handeln als den Bruder der Freiheit.

(144) Drohungen und Tätlichkeiten, welche einige sogar gegen weise Männer wagen, dürfen uns nicht kümmern. Wir müssen ihnen wie der Flötenspieler Antigonides erwidern. Als ein rivalisierender Flötenspieler, so wird berichtet, im Zorn zu ihm sprach: „Ich werde dich kaufen“, gab er ihm die tief sinnige Antwort: „Dann werde ich dich lehren, die Flöte besser zu spielen.“

(145) Ebenso sollte der Weise einem, der ihn kaufen will, die Antwort erteilen: „Dann werde ich dich in der Besonnenheit unterrichten“. Einem anderen, der ihm mit Verbannung droht, würde er sagen: „Für mich ist jedes Land mein Vaterland“. Wenn jemand ihm den Verlust seiner Reichtümer androht, soll er ihm antworten: „Mir genügt ein bescheidenes Leben“.

(146) Einem, der ihm mit Schlägen oder Tod droht: „Das macht mir keine Angst, ich stehe Faustkämpfern und Pankratiasten in nichts nach. Diese sehen - als Leute, die nur die Kraft ihres Körpers trainiert haben - nur Schattenbilder der Tugend; dennoch nehmen sie beides, Schläge oder Tod, tapfer auf sich. Der Verstand in mir, der meinen Körper regiert, hat durch Tapferkeit soviel an Kraft gewonnen, dass er jeden Schmerz aushalten kann.“

(148) Orte, die Asyl gewähren, bieten geflohenen Sklaven Sicherheit und verleihen ihnen Kühnheit im Reden, als seien sie mit den freien Bürgern völlig gleichberechtigt. Manchmal kann man sehen, dass diejenigen, deren Versklavung in der Familie bis zu ihren Großvätern und noch früheren Vorfahren zurückreicht, große Freiheit in der Rede besitzen, ohne etwas befürchten zu müssen, als ob sie sich als Schutzfliehende in Tempeln befänden.

(149) Es gibt einige, die sogar über ihre [persönlichen] Rechte streiten und das nicht nur auf gleicher Augenhöhe, sondern mit dem Nachdruck und der Verachtung eines Überlegenen über die Gerechtigkeit diskutieren.

Die einen [sogenannte Freie] machen ihre Gewissensbisse zu Sklaven, mögen sie auch edler Herkunft sein; anderen [angebliche Sklaven] verleiht die Unverletzlichkeit des Ortes, an dem sie sich aufhalten, vollkommene Sicherheit, und das freie und edle Wesen ihrer Psyche kommt zum Vorschein [...] so dass nichts sie unterwerfen kann..

(150) [Textverlust] Es sei denn, jemand ist so unvernünftig anzunehmen, dass bestimmte Orte Kühnheit und freie Rede hervorbringen, keineswegs aber das Höchste unter dem Seienden, nämlich die Weisheit, durch die Orte und jede Sache, die an ihr Anteil hat, etwas Hochangesehenes bekommen.

(151) Und tatsächlich, im Fall von denjenigen, welche an Plätzen Zuflucht nehmen, die als Zufluchtsorte angesehen werden, und ihre Sicherheit

lediglich dem Ort schulden, werden durch unzählige andere Dinge zu Sklaven: Durch die Gunst ihrer Frauen, Verlust des guten Rufes ihrer Kinder, Liebesränke. Diejenigen aber, welche ihre Zuflucht in der Tugend suchen, gleichsam in einer starken und unbesiegbaren Festung, kümmern sich nicht darum, wenn auf sie lauernde Begierden angreifen.

(152) Ist einer von solch einer Macht geschützt, kann er frank und frei sagen, dass die anderen durch allerlei Arten von zufälligen Ereignissen überwältigt werden. „Ich aber kann mir selbst gehorchen und auch über mich herrschen, da ich alles nach der Tugend beurteile.“ [>Syleus< von Euripides.]

(153) Entsprechend wird berichtet, Bias von Priene habe voller Verachtung auf die Drohungen des Kroisos hin angeraten, er solle Zwiebeln essen. Damit wollte er sagen, er werde weinen, da der Verzehr von Zwiebeln Tränen verursacht.

(154) Daher glauben die Weisen, nichts sei königlicher als die Tugend, die sie durch das ganze Leben leitet, und darum fürchten sie nicht, von anderen beherrscht zu werden, weil sie diese für Untergebene halten. Deswegen wird, wer Intrigen spinnt und hinterhältig ist, von ihnen [den Weisen] gewöhnlich sklavenhaft und der Freiheit unwürdig genannt. (155) Daher kommt das Sprichwort:

„Niemand sieht man einen Sklaven aufrecht stehen,
Sondern immer krumm und mit einem schiefen Hals.“

Denn ein unterwürfiger, durchtriebener und betrügerischer Charakter ist im höchsten Maße schäbig. Umgekehrt ist der geradlinige, unverstellte und ehrliche Charakter im höchsten Maße edel. Seine Sprache harmoniert mit seinen Absichten, wie seine Absichten mit seiner Sprache.

(156) Mit gutem Recht darf man die verlachen, die sich einbilden frei zu werden, nur weil sie aus dem Besitz ihres Herrn entlassen werden. Zwar sind sie nicht mehr auf die gleiche Art wie früher Diener und Sklaven, aber Taugenichtse sind sie weiterhin alle. Nicht mehr sind sie Menschen hörig – das ist noch gar nicht das größte Übel – sondern demjenigen, was verabscheuenswert ist: Sie sind Sklaven der leblosen Dinge, nämlich von ungemischtem Wein, Honigkuchen, Backwerk und allem, was die Kunstfertigkeit von Bäckern und Köchen erfindet, um dem unersättlichen Bauch zu dienen.

(157) Als Diogenes sah, wie einer der Freigelassenen, wie man sie nennt, mit seiner Freilassung angab und viele ihm dazu gratulierten, sagte er voller Verwunderung angesichts des Schauspiels, das dessen Unvernunft und Mangel an Überlegung aufzeigte: „Das ist genau so, als ließe jemand verkünden, von diesem Tage an sei einer seiner Diener Sprachlehrer oder Geometer oder Musiker, obwohl er nicht die geringste Ahnung von diesen Künsten hat.“ Wie nämlich eine solche Deklaration sie nicht zu Fachleuten macht, so auch nicht zu Freien; denn das wäre eine schöne Sache. Sie bewirkt lediglich, dass sie nicht mehr Sklaven genannt werden.

(158) Wir wollen deshalb mit dem Irrtum aufräumen, dem die überwiegende Mehrheit der Menschen anhängt, und uns dem Höchsten

zuwenden, das man besitzen kann, nämlich der Wahrheit. Daher wollen wir nicht den Menschen, die im Besitz der sogenannten bürgerlichen Rechte sind, die wahren Bürgerrechte oder die Freiheit zuerkennen; und den Sklaven, ganz gleich ob im Haus geboren oder gekauft, nicht unbedingt die Sklaverei zuweisen. Vielmehr wollen wir Abstammung, Eigentumsansprüche und überhaupt alles körperliche außer acht lassen und lediglich die Natur der Psyche ergründen. (159) Ist sie von der Begierde getrieben, von der Lust berückt, durch die Furcht auf Abwege gebracht, durch die Trauer bedrückt oder von Zorn überwältigt, dann versklavt sie sich selbst und macht denjenigen, dessen Psyche sie ist, zum Sklaven unzähliger Herren. Wenn sie aber Unwissen durch Wissen, Unmäßigkeit durch Selbstbeherrschung, Feigheit durch Mut und Habgier durch Gerechtigkeit bezwungen hat, dann erlangt sie zu ihrem unbezähmbaren freien Geist noch Macht und Ansehen dazu.

(160) Was diejenigen Psychen angeht, die noch keinen der beiden Lebenswege eingeschlagen haben, weder den, der in die Sklaverei führt, noch den, der die Freiheit sichert, sondern noch nackt sind, wie die Psychen von Säuglingen, die muss man mit der größten Sorgfalt pflegen. Man lässt sie anstelle von Milch weiche Nahrung saugen, nämlich die Lehren, welche die Grundfächer darbieten, bevor sie festere Nahrung zu sich nehmen, welche die Philosophie bereitet, durch die sie gestärkt werden. Sind sie durch diese zu Männern geworden und haben eine gute Grundlage erhalten, so werden sie die glückliche Vollendung erreichen durch einen Lehrsatz sowohl von Zenon als auch der Pythia [des Orakels], nämlich:

„Ein Leben in Übereinstimmung mit der Natur“.⁸⁵

⁸⁵ Diesen Lehrsatz stellte Zenon von Kition als erster auf. Nach der stoischen Ethik muss der Mensch mit sich selbst und mit seiner menschlichen Natur in Übereinstimmung leben.

Bibliographie

- Arnim, H. v.: >Stoicorum Veterum Fragmenta< (SVF), 4 Bände, Leipzig 1903-1924;
- Baus, Lothar: >Die atheistischen Werke der Stoiker – Eine Auswahl der bedeutendsten Abhandlungen der Stoiker<, 2. erw. Aufl., Homburg 2015;
- Baus, Lothar: >Buddhismus und Stoizismus – zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre, 4. erw. Aufl., Homburg 2013;
- Baus, Lothar: >Der stoische Weise – ein Materialist< und >Über die Freiheit<, von Cicero, Epiktet und einem unbekanntem griechischen Stoiker, 2. erw. Auflage, Homburg 2010;
- Baus, Lothar: >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, XII. erweiterte Auflage, Homburg 2016;
- Baus, Lothar: >Kaiserin Agrippina und Seneca – Die Rehabilitation<, 2. rev. Auflage, Homburg 2015;
- Baus, Lothar: >Chronologie der kritischen Nero-Biographie – Was deutsche und französische Nero-Biographen den antiken Autoren nicht glauben<, Homburg 2015;
- Baus, Lothar: >Widerlegung der Polemik Plutarchs gegen die stoische Philosophie<, Homburg 2016;
- Baus, Lothar: >Epiktet, der Philosoph der Freiheit - Was er wirklich sagte<, Homburg 2017;
- Guckes, Barbara: >Zur Ethik der älteren Stoa<, Göttingen 2004;
- Habicht, Christian: >Athen – Die Geschichte der Stadt in hellenistischer Zeit<, München 1995;
- Hossenfelder, Malte: >Die Philosophie der Antike<, Band 3: Stoa, Epikureismus und Skepsis, in: >Geschichte der Philosophie<, hrsg. von Wolfgang Röd, 2. Aufl., München 1995;
- Hossenfelder, Malte: >Antike Glückslehren – Quellen in deutscher Übersetzung<, Stuttgart 1996;
- Hülser, Karlheinz: >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, zusammengestellt, ins Deutsche übersetzt und teilweise kommentiert, 4 Bände, Stuttgart 1987/8;
- Löbl, Rudolf: >Die Relation in der Philosophie der Stoiker<, Amsterdam 1986;
- Long, A.A./Sedley, D.N.: >The Hellenistic Philosophers<, 2 vol, Cambridge 1987; dt. >Die hellenistischen Philosophen - Texte und

Kommentare<, ins Deutsche übersetzt von Karlheinz Hülsler, Stuttgart u. Weimar 2000;

Lucasiewicz, Jan: >Zur Geschichte der Aussagenlogik<, Leipzig 1934;

Mücke, Rudolf, >Epiktet – was von ihm erhalten ist, nach den Aufzeichnungen Arrians<, Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schulthess, Heidelberg 1926;

Nickel, Rainer, >Epiktet, Teles und Musonius – Wege zum Glück<, Zürich und München 1987;

Nickel, Rainer: >Stoa und Stoiker<, Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen, 2 Bände, Düsseldorf 2008;

Pohlenz, Max: >Die Stoa – Geschichte einer geistigen Bewegung<, 7. Aufl., Göttingen 1992;

Pohlenz, Max: >Stoa und Stoiker – die Gründer, Panaitios, Poseidonios<, 2. Aufl., Zürich 1964;

Rolke, Karl-Hermann: >Die bildhaften Vergleiche in den Fragmenten der Stoiker von Zenon bis Panaitios<, Hildesheim 1975;

Schlüter, Christoph Bernhard: >Aristoteles' Metaphysik – Eine Tochter der Sankhya-Lehre des Kapila<, A. Russell's Verlag 1874;

Scholz, Peter: >Der Philosoph und die Politik – Die Ausbildung der philosophischen Lebensform und die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Politik im 4. und 3. Jh. v. Chr.<, Kapitel: >Die frühen Stoiker<, Stuttgart 1998;

Thrasm, Peter: >Hellenistische Philosophen in politischer Funktion<, Hamburg 2001;

Toland, John: >Pantheistikon<, (In Latein geschrieben und auf eigene Kosten von John Toland im Jahr 1720 gedruckt. Im Jahr 1751 erschien eine erste englische Übersetzung. Erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt im Jahr 1897 von Ludwig Fensch. Von mir zwecks besseren Verständnisses behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen);

Weinkauf, Wolfgang: >Die Stoa – Kommentierte Werkausgabe<, Augsburg 1994;